

JONAS  
WINNER

NACHTS  
BEI  
**MAX**  
BERLIN GOTHIC 5

*THRILLER*



JONAS  
WINNER

NACHTS  
BEI  
**MAX**

**BERLIN GOTHIC 5**

*THRILLER*

## **Leserstimmen zur Berlin Gothic Reihe**

“Das Buch ist absolut spannend geschrieben – ich bin mittlerweile beim 4. Teil angelangt und kann den nächsten kaum erwarten!” – *sterntaler auf amazon*

“Danke Jonas Winner, meine längst verloren geglaubte Lese-lust ist wieder da.” – *Jens auf amazon*

“Bin eigentl. kein Fan des Genres. Allerdings konnte ich hier nicht aufhören zu lesen, zu lesen, zu lesen... ” – *Walter auf amazon*

“GENIAL, man kann nicht mehr aufhören, MUSS einfach wissen wie es weitergeht! Man wird mitgerissen, ohne sich dessen im ersten Moment bewusst zu sein!” – *S. Heil auf amazon*

“Kompliment an Jonas Winner, ich werde auf jeden Fall seine künftigen Werke im Auge behalten!” – *Uwe R. auf amazon*

“Die Dialoge ... haben mich sehr beeindruckt ... Sie waren meist geschliffen, scharfkantig und aufregend. Hier hat der Autor ganz auf sein Können vertraut” – *HPeter auf amazon*

“bin schon gespannt auf die Fortsetzung” – *Georg Miller auf amazon*

“Wie auch schon die bisherigen Teile hab

ich Band 4 innerhalb eines Tages verschlungen ... Darum: Lieber Jonas Winner - spitz die Feder! Ich will wissen wie es weitergeht..." - *M. Bieski auf amazon*

"Echt spannend und sehr gut geschrieben!" - *Nicole K. auf Facebook*

"Berlin Gothic macht süchtig, kann es nicht mehr erwarten bis endlich Februar ist!!!" - *Melanie S. auf Facebook*

"Hej hej, hab Berlin Gothic von einer Freundin empfohlen bekommen, runtergeladen und komm nicht mehr davon los! :)" - *Offene TB auf Facebook*

"Selten so ungeduldig auf die Fortsetzung gewartet : ) Weiter so! :)" - *Johannes G. auf Facebook*

"Meine Berlin-Besuche werden nie mehr sein, wie sie waren ..." - *Silke L. auf Facebook*

„Habe im Dezember mit der Berlin Gothic Reihe angefangen und warte jetzt auf Teil 5. War selten so gefesselt von einem Buch. DANKE“ - *Jessica K. auf Facebook*

„Habe die Teile 1 - 4 gelesen und kann kaum erwarten, dass es weitergeht!“ - *Monika K. auf Facebook*

„Deine Thriller machen süchtig! Weiter so!“ - *Heike H. auf Facebook*

Alle Infos über das  
Berlin Gothic Universum  
Band 1 - 7  
auf:

[jonaswinner.com](http://jonaswinner.com)

und

[www.jonaswinner.de](http://www.jonaswinner.de)

[Facebook](#) / [Twitter](#)

[amazon](#)

**vom gleichen Autor:**

Davids letzter Film: Psychothriller, dtv

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“

*April 2012: Berlin Gothic 6*

*Juni 2012: Berlin Gothic 7*

(Abschlussband)

© Jonas Winner

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
Recht der mechanischen, elektronischen oder  
fotografischen Vervielfältigung, der  
Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen, des Nachdrucks in  
Zeitschriften und Zeitungen, des  
öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder  
Dramatisierung, der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen oder Video, auch  
einzelner Text- und Bildteile sowie der  
Übersetzung in andere Sprachen.

Eine Originalausgabe der  
Berlin Gothic Media  
ISBN 978-3-943542-09-7

Jonas Winner

**BERLIN GOTHIC**

**5**

Nachts bei Max

*Thriller*

## **Was bisher geschah ...**

Als sich sein Bruder Armin im Kinderheim Brakenfelde erhängt, hält es der elfjährige Till Anschütz nicht länger aus und flieht aus der Anstalt. Während er heimat- und obdachlos durch Berlin irrt, wird er von Julia Bentheim versehentlich auf der Straße angefahren. Julia nimmt den Jungen mit zu sich nach Hause, um ihn ärztlich untersuchen zu lassen ... und es gelingt Till innerhalb kürzester Zeit, die Herzen der Bentheims zu erobern. Er schließt Freundschaft mit Julias Sohn Max, weckt unwillkürlich die Zuneigung der ebenfalls elfjährigen Lisa und fällt auch Julias Mann, Xaver Bentheim, positiv auf.

Eines Nachts belauscht Till Xaver Bentheim bei der Arbeit, der mit unheimlichen Romanen im Verlag von Felix von Quitzow sein Geld verdient. Bentheim überrascht den Jungen und ist fest entschlossen, ihn zurück in sein Heim zu schicken. Als er jedoch erfährt, warum Till aus Brakenfelde geflohen ist, beschließt Bentheim, ihn in seiner Familie aufzunehmen.

Till glaubt, am Ziel seiner Träume angekommen zu sein. Doch der Schein trügt. Denn unter der glanzvollen Oberfläche des Bentheimschen Hauses verbirgt sich eine dunkle Welt voller Hass, Misstrauen, Neid und Täuschung. Gemeinsam mit Max versucht Till, mehr über dessen Vater herauszubekommen. Immer wieder stoßen die

beiden Jungen auf rätselhafte Vorkommnisse und Zusammenhänge: Wer ist die junge Frau, der sie im Keller des Gartenhauses begegnen, in dem Xaver Bentheim arbeitet? Was sind das für Tagebücher und Fotos, die sie dort aufzutöbern? Warum benimmt sich Bentheim seinem Sohn Max gegenüber so unerbittlich?

Gleichzeitig fällt ihnen auf, dass Max' Vater sich mehr und mehr zu verändern scheint. Ein Eindruck, den auch die Mutter von Max und Lisa, Julia Bentheim, teilt: Zunehmend scheint sich ihr Mann von ihr abzukapseln. Wann immer sie versucht, mehr von ihm zu erfahren, speist er sie mit merkwürdigen Ausflüchten ab und behauptet, dass die Arbeit, die sein Verleger Felix von Quitzow von ihm verlange, ihn an die Grenzen seiner Kräfte und seines Verstandes führe.

Derweil spitzt sich der Konflikt zwischen Max und seinem Vater zu. Ohnmächtig müssen Till, Lisa und Julia mit ansehen, wie Max beginnt, das Essen zu verweigern. Als Till Max im Krankenhaus besucht, in das Xaver seinen Sohn hat bringen lassen, beschwört Max seinen Freund: In den Fundamenten des Krankenhauses gibt es eine geschlossene Abteilung, in die er sich verirrt habe. Dort würden keine Patienten verarztet - dort würden aus Menschen unmenschliche Wesen geformt! Und genau das - insistiert Max - sei auch mit seinem Vater geschehen: Sie haben ihn ausgehöhlt, umgewandelt, verändert! Dieser Mann ist nicht mehr sein Vater, etwas habe sich seines Körpers bemächtigt - ein fremdartiges Wesen, gegen

das sich Max mit aller Kraft zur Wehr setzen müsse.

Till begreift, dass sein Freund von dem Wunsch beseelt ist, seinen Vater zu töten. Ein Wissen, das Till in einen schweren Konflikt stürzt: Darf er zulassen, dass Bentheim etwas zustößt - dem Mann, der ihn in seiner Familie aufgenommen hat? Darf er auf der anderen Seite Max verraten, den besten Freund, den er vielleicht jemals hatte?

Verzweifelt sucht Till das Gespräch mit Max' Vater und erfährt, dass die rätselhaften Aufzeichnungen, auf die sie im Keller unter seinem Arbeitszimmer gestoßen sind, nichts anderes seien, als Vorarbeiten zu einem Buch. Schon meint Till erleichtert aufatmen zu können - all ihre Verdächtigungen waren also nur Einbildung, Missverständnisse! - da wird er von Bentheim mitgenommen auf einen Ausflug in den Untergrund der Stadt - einen Ausflug, bei dem der Mann unentwegt auf Till einredet und ihm von Dingen berichtet, die der Junge weder begreifen noch beurteilen kann.

Instinkтив spürt Till, dass er sich gegen Bentheim wehren muss. Der aber hetzt nur immer weiter - bis Till sich nicht mehr anders zu helfen weiß und ihn in seiner Verzweiflung in einem günstigen Moment in einen unterirdischen Verschlag sperrt. Als Till Stunden später mit Max dorthin zurückkehrt, um Bentheim zu befreien, ist der Mann tot: Wie ein Rasender hat er sich gegen die Tür des Verschlags geworfen und dabei den Schädel eingerammt.

### **Zehn Jahre später ...**

Bentheims Tod hat Till und die Familie, in der er erst kurz zuvor Aufnahme gefunden hat, wieder auseinandergerissen. Max hat Till gestanden, dass er gelogen hat, als er behauptet hat, im Krankenhaus auf eine geschlossene Abteilung gestoßen zu sein - gelogen aus nur einem Grund: Um Till gegen seinen Vater Xaver aufzuhetzen. Aber auch Tills Freundschaft mit Lisa ist überschattet worden, denn er hat mitbekommen, wie sie sich auf die irritierende Intensität eingelassen hat, mit der Bentheims Verleger Felix von Quitzow sie nach dem Tod ihres Vaters umschwirrt hat.

Zehn Jahre sind seit dem Tod von Max' Vater vergangen, als Till, Max und Lisa bei der Hochzeit der jüngsten Bentheim-Tochter Betty in Berlin wieder aufeinandertreffen. Aus den ehemals Elf- und Zwölfjährigen sind junge Erwachsene geworden. Die Hochzeit ist ein großes Familienfest, bei dem Till, der inzwischen in Kanada ein Studium begonnen hat, rasch wieder im Kreis der Familie und Freunde von Max und Lisa Anschluss findet.

Henning Fahlenkamp ist der junge Mann, den Betty heiratet: Ein ebenso aufstrebender wie tüchtiger Mitarbeiter in der Firma von Felix von Quitzow. Henning, Malte und Quentin - alle drei ungefähr so alt wie Max und Till - arbeiten in Felix' Unternehmen zusammen. In einer langen Berliner Nacht, die Max und Till mit ihnen

verbringen, beginnt Till zum ersten Mal zu ahnen, was Felix und seine Entourage in Wirklichkeit umtreibt: Es ist die Überzeugung, dass der menschliche Wille nur eine Illusion ist. Schlagartig wird Till an die düsteren Worte erinnert, mit denen Bentheim kurz vor seinem Tod auf ihn eingeredet hat. War es das, was Max' Vater gemeint hatte: Dass der Glaube, wir seien frei, nichts anderes ist als eine Täuschung? Dass Gut und Böse, Schuld und Verantwortung, Wahrheit und Lüge nichts anderes sind als raffinierte Konstrukte, um die wahre Bestimmung des Menschen zu verschleiern?

Max will von Felix' Ideen nichts wissen. Till gegenüber lässt er durchblicken: Er ist sich seiner Schuld am Tod seines Vaters nur zu bewusst und wild entschlossen, die Verantwortung dafür zu tragen. Deshalb weigert er sich auch, Felix die letzten Rechte an den noch unveröffentlichten Manuskripten seines Vaters zu verkaufen, die Felix von Max haben will. Denn Max weiß, dass Felix es auf diese Rechte *nur deshalb* abgesehen hat, weil er mit den Büchern von Max' Vater seine Ideen endgültig verbreiten und durchsetzen will.

Till ist in seiner Ablehnung der Vorstellungen von Felix und seiner Entourage nicht ganz so gefestigt wie Max. So zögert er nicht, ein Arbeitsangebot des Verlegers anzunehmen, obwohl er ahnt, dass Felix es in Wahrheit weniger auf ihn, Till, abgesehen hat, als vielmehr auf Max und dessen Schwester Lisa.

Aber wie genau will Felix Max umstimmen,

indem er Till bei sich anstellt? Wie genau hofft er, mit Bentheims Büchern seine Ideen verbreiten zu können? Vor allem aber: Was ist der zweite Schritt, den Felix Max und Till gegenüber erwähnt hat, und von dem er behauptet, dass er ihn gehen werde, wenn die Menschen sich erstmal von seinen Vorstellungen überzeugt haben lassen?

Till ist sich im Klaren darüber, dass er sich auf ein gefährliches Spiel einlässt, indem er sich in Felix' Dienste begibt. Und doch geht er das Risiko ein. Denn nur so kann er in Berlin bleiben, wo er seinem Freund Max zur Seite stehen muss, der zunehmend die Kontrolle über sich verliert. Und - was vielleicht noch wichtiger für Till ist - nur so kann er auch in Lisas Nähe bleiben, die er nie aufgehört hat zu lieben.

Lisa weiß, was Till für sie empfindet und erwidert seine Gefühle - aber sie ist nicht frei. Denn Felix ist es gelungen, sie an sich zu binden.

### **Heute ...**

Zwei Jahre nach Bettys Hochzeit wird Berlin von einer Mordserie erschüttert, wie sie die Stadt noch nicht erlebt hat. Konstantin Butz vom Berliner LKA übernimmt die Ermittlungen in dem Fall von seinem Kollegen Volker Fehrenberg. Gleichzeitig am anderen Ende der Stadt: Butz' Freundin Claire verliebt sich in den Boxer Frederik, von dem sie zu spät begreift, dass er aus reiner Berechnung den Kontakt zu ihr

gesucht hat ...

Als Fehrenbergs Leiche von Unbekannten verschleppt wird, beginnen sich die Ereignisse zu überschlagen: Eine Frau wird mit Anzeichen schwerster Verwirrung in ein Krankenhaus eingeliefert. Ein Hochhaus stürzt in sich zusammen. Und Butz' Ermittlungen führen ihn zu dem Mann, der im Hintergrund die Fäden zieht: Henning Fahlenkamp, den Ehemann von Claires Schwester Betty - und engsten Mitarbeiter von Felix von Quitzow. Was aber hat Felix - der Mann, mit dem Lisa Bentheim zusammenlebt - mit der Mordserie zu tun, die die Stadt seit Tagen in Atem hält und der bereits drei Frauen zum Opfer gefallen sind? Wer sind die Verfolger, die Max' Schwester Claire und Frederik nicht abschütteln können? Was ist es, das im Untergrund unter der Stadt brodelt? Wer ist der Mann, der erst einen Hund erwürgt und dann ein Mädchen im Kaufhaus anspricht? Und was ist es, das in ihm wütet und ihn dazu antreibt, immer tiefer hineinzuleuchten in die nachtschwarzen Winkel seiner Seele?

Berlin Gothic - eine Stadt bricht aus den Fugen.

## **BERLIN GOTHIC 5**

### **Erster Teil**

# 1

## Vor zwei Jahren

„Und?“, fragte er.

Lisa lachte. „Mir muss sie ja nicht gefallen.“

Die Wohnung war recht klein, vierzig Quadratmeter schätzte Till, das Wohnzimmer ging auf eine Seitenstraße hinaus, die Küche nach hinten auf einen Hof. Den Fußboden bildeten breite Dielen, die Decke war stuckverziert und fast vier Meter hoch. Eine typische Berliner Altbaumietwohnung, einfach und doch rücksichtsvoll saniert, mit einem relativ modernen Bad, in dem sich alles Nötige befand: Eine Dusche, eine Toilette und ein Waschbecken.

Till wandte sich zu der kleinen Küche und sah durch das Fenster hindurch auf den Hof. Er brauchte nicht lange zu überlegen. Die Wohnung war genau, was er suchte - jetzt, wo er Felix' Angebot, in der Firma zu arbeiten, angenommen und entschieden hatte, vorerst in Berlin zu bleiben.

Er machte dem Angestellten der Wohnungsbaugesellschaft, der am Herd in der Küche lehnte, ein Zeichen. „In Ordnung, ich nehm sie.“

Knapp fünfzehn Minuten später setzten sich Lisa und Till an einen Tisch im Café an der Ecke des Hauses, in dem sich auch die Wohnung befand.

„Das wusstest du nicht?“ Lisa lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück, das Kinn fast bis

aufs Schlüsselbein gesenkt, die Augenbrauen zusammengezogen.

Natürlich ist sie nicht allein, ratterte es Till durch den Schädel, das hab ich ja auch nicht erwartet. Aber ausgerechnet mit ihm?

„Woher denn?“, stieß er hervor, „du hast mir jedenfalls nichts davon erzählt!“

„Na, von Max!“ Lisa schüttelte den Kopf. „Ihr hängt doch andauernd zusammen.“

„Max hat nichts darüber gesagt.“

Ihre Augen blitzten auf. „Das heißtt, du hast ihn nicht über mich ausgefragt!“ Ihre Zunge huschte über ihre Unterlippe.

Max hätte mir ja doch nur gesagt, dass ich dich selbst fragen soll, musste Till denken und murmelte: „Ich dachte, ich frag dich lieber gleich selber.“

„Und du?“ Lisa sah ihn aufmerksam an. „Hast du allein gewohnt - in Kanada, meine ich? Oder ... okay geht mich ja eigentlich nichts an!“ Sie sah sich nach einer Bedienung um.

Till winkte ab. „Es gab ein paar Sachen, aber nichts Ernstes.“ Und das stimmte. Im Jahr zuvor war er mit einem Mädchen zusammen gewesen, das mit ihm studiert hatte. Doch das war wieder auseinander gegangen, als sie an eine andere Universität gewechselt war. Seitdem hatte er zwei, drei kürzere Affären gehabt, aber eben nichts Ernstes. Bei Lisa sah das für ihn jedoch anders aus: Wenn sie mit Felix von Quitzow zusammen war -

„Was heißtt denn ‚zusammen‘? Wohnt ihr zusammen?“ Als Tills Blick den von Lisa traf, war unverkennbar, dass es ihr

unangenehm war, darüber zu sprechen.

„Najaaa ...“ Sie klang zögerlich.

„Und wie lange schon?“

Lisa lehnte sich zurück. „Was soll das werden? Ein Verhör?“

Till hob die Hände. „Sag doch mal. Wie lange geht das schon?“ Er legte die Arme zurück auf den Tisch. „Ab Montag arbeite ich für Felix - ist doch klar, dass mich das interessiert!“

„Da müsste ich mal genau nachrechnen ...“ Ihr Blick wanderte durch das Café. „Ich hätte gern auch so einen, ja?“, rief sie dem Kellner zu, der gerade einen Cappuccino an einen anderen Tisch brachte, und zeigte auf die Tasse in seiner Hand.

Till setzte an, um etwas zu sagen, brach jedoch wieder ab. Sie schliefl in Felix' Bett? War das wirklich vorstellbar? Dass sie ihn liebte? Dass er sie auf die Matratze drückte, sie ihre Beine um ihn schlang und ihn an sich zog, wenn er sich über sie beugte?

Tills Hand zitterte leicht, als er sich über die Augen wischte.

„Ich auch.“ Er nickte dem Kellner zu.

Lisa hatte sich ein wenig von ihm abgewandt und blickte aus dem Fenster.

Draußen hatte es aufgehört zu regnen. Vereinzelte Sonnenstrahlen durchbrachen den grau verhangenen Himmel und spiegelten sich in den Pfützen. Eine von Lisas Haarsträhnen hatte sich aus dem Knoten an ihrem Hinterkopf gelöst und vibrierte leicht in der beheizten Luft des Cafés. Till konnte den geschwungenen Bogen ihrer Wange sehen, ihr Auge, das aus dem Fenster schaute, das

Ende der Augenbraue.

Und plötzlich war es, als würde sich sein Verlangen nach Lisa, das er sein Leben lang in sich bekämpft hatte, in etwas anderes verwandeln: In einen bohrenden Schmerz, der wirkte, als ob seine Arme gelähmt wären.

Till hörte sich mühsam ausatmen und erhob sich.

Ihr Kopf wandte sich ihm wieder zu, die Augen groß, die Züge wie aus Marmor gemeißelt. „Du gehst?“

Seine Hand touchierte ihre Haarsträhne, bevor er sich dagegen entscheiden konnte. Lisa neigte ihr Gesicht ein wenig zur Seite, so dass ihre Lippen seine Handfläche berührten. Er spürte, wie sie ihn küsste, wie seine Fingerkuppen über ihre Wange strichen.

Lisas Augen waren geschlossen.

Till wandte sich ab.

Was tat sie? Was sollte das? Was wollte sie ihm damit zeigen?

In seiner Brust brannte es, für einen Moment kam es ihm so vor, als würde er kaum noch Luft bekommen. Im nächsten Augenblick schellte das Glöckchen an der Glastür des Cafés und er trat auf die Straße.

Es war noch immer kalt - aber die Luft bereits wie geschwängert von den Vorboten des Frühlings, die wie jedes Jahr Berlin in den letzten Märztagen erreichten.

Till zog den Schal, den er noch umhatte, vom Hals und stopfte ihn in seine Manteltasche.

Seine Handfläche, über die Lisas Lippen gewandert waren, glühte. Er hob sie an sein

Gesicht und presste sie auf den Mund. Fein wie ein Hauch lag Lisas Duft darin.

## 2

### **Heute**

Frederik dreht den Oberkörper ein wenig zur Seite, ohne im Lauf innezuhalten. Claire hört das Holz splittern, als seine Schulter mit voller Wucht gegen die klapprige Tür rammt. Der Zugang platzt auf, schwingt in den Angeln zurück, knallt gegen die unverputzte Wand des Kellergangs - und fliegt zurück auf Claire zu.

Sie reißt beide Hände nach oben, die Tür schlägt dagegen, prallt ab - Claire hetzt durch die Öffnung. In das Nachbarhaus hinein, dessen Keller nur durch die Holztür abgetrennt gewesen ist. Eine Verbindung, die noch aus der Zeit des letzten Krieges stammen muss, als viele Berliner Keller zu einem weitverzweigten Luftschutzsystem zusammengeschlossen waren.

„Hier!“ Frederik greift nach ihrer Hand, wirbelt herum, in einen Seitengang hinein, der schmäler noch ist als der erste Korridor - niedriger und ohne Beleuchtung.

Diesmal lässt er sie vor sich herlaufen, sie kann seinen Atem in ihrem Nacken spüren. Fast blind stürzt Claire ins Dunkel voran, an Verschlägen vorbei, durch deren grobe Bretter hindurch halb verrottete Schränke zu erkennen sind, mit Vorräten, die aus den letzten fünfzig Jahren zu stammen scheinen: Dosen, Gläser, Flaschen, aber auch alte Kinderwagen, Schlitten, Lampen, Stapel muffig riechender Zeitungen

...

Der Lichtschimmer, der noch aus dem Hauptgang in diesen Seitenarm dringt, wird mit jedem Schritt, den Claire und Frederik weiterrennen, schwächer. Claire hat beide Arme nach vorn gestreckt, um sich vor einem plötzlichen Aufprall zu schützen. Die Luft scheint von den Ausdünstungen feuchter Tücher, keimender Kartoffeln und dem Geruch verschütteten Biers wie durchtränkt. Da reißt das Knirschen der federnden Schritte Frederiks hinter ihr ab.

Claire ringt nach Luft, bleibt stehen, dreht sich zu ihm um. Seine Augen blitzen kaum sichtbar durch das Graubraun des Gangs zu ihr herüber.

Sie spürt, wie ihre Ohren ein wenig nach oben zucken. Die Rufe der Verfolger! Sie müssen an der Weggabelung stehen geblieben sein ...

Claire sieht, wie Frederik einen Schritt auf sie zukommt. Der Schatten seines Körpers legt sich auf sie und es wirkt, als würde er sie vor den Männern abschirmen, die ihnen gefolgt sind.

Die Stimmen entfernen sich.

Frederik beugt sich vor. Seine Finger berühren ihr Kinn.

Claire reckt ihr Gesicht seinem zu.

Dann fühlt sie, wie seine andere Hand unter ihren Pullover tastet. Wie von selbst öffnen sich ihre Lippen, ihre Handflächen rutschen über den groben Putz der Wand hinter ihr. Frederik löst die schwere Schnalle ihrer Jeans, streift ihr Hose und Slip zugleich vorsichtig über die Hüften. Sandig presst sich die Wand an ihr entblößtes Gesäß.

Claire erstarrt.

Das Quielen. Fast wirkt es wie ein Rascheln und Fiepsen.

Frederik scheint es nicht gehört zu haben. Sein Gesicht ist an ihrem Hals vergraben, seine Rechte umfängt ihren nackten Hintern, zieht ihn kraftvoll und zugleich leicht an sich heran -

„Warte!“

Claire drückt beide Hände gegen seine Brust, stemmt sich gegen ihn, sieht, wie sein Gesicht aus dem Dunkeln vor ihr auftaucht - die Augen beinahe verschleiert, wie entrückt, wie aus einem nächtlichen Bergsee hochkommend. Sein Arm spannt sich an, mit einem Griff schiebt er sein eigenes T-Shirt nach oben, so dass ihre bereits entblößten Brüste auf seinen Oberkörper zu liegen kommen, sanft darauf gedrückt werden - während sie sich zugleich verhärteten -

„Warte“, Claire keucht fast mehr, als dass sie flüstert. Sie will ihn endlich ganz für sich haben, und spürt doch zugleich den Drang, hören zu wollen - hören zu müssen, was dort hinter ihnen, im Dunkeln des Gangs raschelt und fiepst.

Entschlossen zieht sie ihren Pullover wieder herunter, zwingt sich, die Berührung ihrer Körper zu durchtrennen. Schon will sie sich aus Frederiks Umarmung lösen, da fühlt sie, wie seine Hand über ihre Hüfte hinweg nach vorn wandert, über die Stoppeln ihrer Schamhaare gleitet, nach unten fährt - hört, wie schwer er atmet.

Dann liegt sie mit dem Rücken auf dem Boden. Unter sich Frederiks Jacke, die er auf den körnigen Betongang ausgebreitet hat

- über sich sein mächtiger Leib. Ihre Augen sind nur halb geöffnet, ihre Sinne wie angespitzt, wie aufgeheizt, wie prall gefüllt von den Impulsen, die er bei ihr auslöst. Sie spürt, wie der Schweiß ihre Haut ganz bedeckt, wie sich jede ihrer Bewegungen in ihm fortsetzt. Es ist wie ein Hinaufklettern auf eine Anhöhe, einen Gipfel, einen Turm, der höher zu sein scheint als alle Wolken, dessen Höhe ihr fast den Atem nimmt und einen Sturz verspricht, wie sie ihn noch nicht erlebt hat. Einen Sturz, den sie kaum erwarten kann und von dem sie doch zugleich fürchtet, dass sie dabei vergehen könnte -

„AhhhHHH!“

Der Schrei dringt aus ihr hervor, ohne dass sie dafür etwas getan hätte. Unwillkürlich schließen sich ihre Schenkel um Frederiks Kopf - aber es ist nicht die Erlösung, nach der sie gegiert hat. Es ist nicht der Sturz, der die Anspannung ihres Körpers gebündelt und aufgelöst hätte - es ist ein Schrei des Entsetzens, des Schreckens, des Grauens.

Denn im Dunkeln des Gangs hinter Frederiks Rücken ist eine Gestalt aufgetaucht, deren Augen dunkelgrün zu Claire herüber schillern. Augen, die auf sie gerichtet sind, auf ihre Nacktheit, ihren Leib, ihre Wollust - in der Claire sich aufgebäumt hat und die Hände um ihre eigenen Brüste geschlossen.

# 3

## Vor zwei Jahren

„Hey!“

Max musste grinsen. Er hatte gedacht, es sei die Post oder sowas.

„Stör ich?“ Nina zog eine Augenbraue hoch, während die andere unten blieb.

„Nein – gar nicht.“ Er stieß die Tür zu seiner Wohnung ganz auf. „Komm rein!“

Seit Bettys Hochzeit hatte Max Nina nicht mehr gesehen. Sie trug einen hellen Regenmantel über einer grauen Seidenbluse und einen engen Rock, der ihr bis knapp über das Knie reichte.

„Läufst du immer so rum?“ Sie wirkte wie aus einem Modekatalog. Max warf die Tür hinter ihr zu.

„Ich komm grad von der Arbeit.“

Er nahm ihr den Regenmantel ab. „Hast du dein Büro hier in der Nähe?“

„Wir hatten einen Termin, eine Besichtigung, zwei Querstraßen weiter.“

„Eine Besichtigung?“

„Eine Immobilie.“

Max verengte die Augen zu Schlitzten. „Was war es nochmal, was du machst?“ Sie hatte es ihm auf der Hochzeit nicht erzählt.

„Es ist nur ein Praktikum.“ Nina lächelte, legte die Hände auf den Rücken, wie um besonders brav zu wirken.

„Ein Praktikum ... wo – bei einem Architekten?“

Er sah ihr an, dass es ihr unangenehm war, dem nicht zustimmen zu können. „Ach

was, viel langweiliger, bei einem Makler.“

Max grinste. „Ok - ay.“ Sie standen noch immer im Flur seiner Wohnung. Die Seidenbluse spannte sich über ihrem Körper. Was will sie hier?, ging es ihm durch den Kopf.

Nina sah an ihm vorbei in den Flur. „Ich habe gehört, du sollst eine schöne Wohnung haben.“

Max trat einen Schritt zurück. „Natürlich, komm rein ...“ Er folgte ihr durch den Flur. „Kann ich dir vielleicht was anbieten ... ein Glas Wein oder so?“

„Gern!“ Nina durchquerte die erste Tür, die vom Flur abging und gelangte in ein großes Wohnzimmer. „WOW!“ Überrascht blieb sie stehen.

Max trat neben sie. „Gefällt es dir?“

„Wie hat du das denn gemacht?“ Sie wandte ihm ihr Gesicht zu und er konnte erkennen, dass sie wirklich beeindruckt war.

„Ich hab es machen lassen“, gab Max zu, „ich dachte ... ich hatte einfach gedacht, es könnte schön werden.“

Ninas Blick wanderte durch das Zimmer. Es war ein riesiger Berliner Altbau-Saal, der durch eine gut sechs Meter breite Schiebetür mit einem weiteren Saal verbunden war. Zusammen füllten die beiden Räume fast das gesamte Vorderhaus aus. Die Größe der Zimmer allein war es jedoch nicht, was Nina so beeindruckte - es war vielmehr der Fußboden. Max hatte ihn herausnehmen lassen und durch eine gut zwanzig Zentimeter dicke Plexiglasscheibe ersetzt. Durch diesen Glasboden hindurch konnte man das darunterliegende Stockwerk

sehen, in dem noch die Überbleibsel der Bauarbeiten zu erkennen waren: Werkzeug, Baumaterialien, Abdeckplanen.

„Es muss ein Vermögen gekostet haben!“ Nina setzte ihre Pumps vorsichtig auf das Glas.

„Natürlich, es war ein ziemlicher Wahnsinn.“ Max schlenderte zu einem Sofa und zwei Sesseln, die er für wenig Geld bei einem Trödler erstanden hatte. „Hast du Lust, dich zu setzen? Ich hole solange eine Flasche.“

Sie ist geschminkt, dachte er, während er ihr dabei zusah, wie sie - dem gläsernen Boden anscheinend nicht ganz trauend - vorsichtig zu der Sitzecke stöckelte.

„Okay“, rief sie gut gelaunt, „warum nicht!“

War sie einfach nur ein ausgekochtes Schlitzohr, das seine hübschen, braunen Augen einsetzte, um jedem den Kopf zu verdrehen, den Felix ihr ansagte?

Ungeduldig griff Max in der Küche nach einer kalten Weißweinflasche und warf die Kühschranktür wieder zu.

Er mochte Nina, sie hatte ihm schon auf Bettys Hochzeit gefallen. Vielleicht befand sie sich in einer Art Notlage, vielleicht hatte Felix sie mit etwas in der Hand? Max konnte sich nicht vorstellen, dass Quentin sich nur ausgedacht hatte, was er ihm am Ausgang des Clubs entgegen geschleudert hatte: Dass Nina von Felix aufgefordert worden war, ihn, Max, kennenzulernen!

Er wandte sich mit der Flasche und zwei Gläsern in den Händen wieder zum Gehen. Er

musste sich entscheiden: Wenn er nichts mit ihr zu tun haben wollte, sollte er sie so schnell wie möglich vor die Tür setzen!

„Da bist du ja“, rief Nina ihm entgegen, als Max zurück ins Wohnzimmer kehrte. Kaum war ihr Blick jedoch auf sein Gesicht gefallen, verschattete sich ihre Miene. „Soll ich lieber wieder gehen?“

„Nein!“ Es rutschte Max heraus, bevor er darüber nachdenken konnte. „Geh nicht!“

Vorsichtig legte er Flasche und Gläser auf das Sofa, sah sie an, wie sie auf der Kante des Polsters hockte und zu ihm aufblickte. Im nächsten Moment lag ihr Hinterkopf in seiner Hand. Er drückte sie sanft zu sich, beugte sich herab und berührte ihre Lippen. Sie waren von einer kühlen Festigkeit, die etwas in seinem Inneren schmelzen ließ. Max fühlte, wie ihr schlanker und doch runder Körper sich an ihn schmiegte.

„Sie macht es nur für ihn!“, blitzte es in seinem Kopf auf, während sie in seinen Armen lag, als wäre sie dafür geschaffen. Unwillkürlich bog er sie nach hinten, so dass sie auf dem Sofa zu liegen kam. Wie aus einem Traum erwachend, schlug Nina die Augen auf.

Da sah er es. Ihr Blick war nicht verschlagen, nicht spöttisch und auch nicht frech. Sie schaute ihn vielmehr an, als wollte sie sagen: Tu mir nicht weh, ich bin sehr zerbrechlich.

„Felix schickt dich?“

Doch statt sie danach zu fragen, vergrub Max seinen Mund an ihrem Ohr, fühlte ihre Haare über sein Gesicht fallen – und wurde

fortgetragen von dem Bedürfnis, sie zu entkleiden. Ihr Körper spannte sich unter seinem Griff - dann kniete er sich vor sie und öffnete den Verschluss ihres Rocks.

Als Nina erwachte, lag sie neben Max auf dem Boden. Er schließt und war nackt wie sie. Ihre Anziehsachen und seine Jeans waren in dem Zimmer verstreut. Durch das Fenster hindurch war die Nacht zu sehen. Vorsichtig schob Nina die Wolldecke beiseite, die Max am Abend noch über sie gelegt hatte, richtete sich auf und deckte ihn wieder zu. So leise wie möglich stand sie auf.

Es dauerte ein bisschen, bis sie sich in der Wohnung zurechtgefunden hatte. Max gehörte nicht nur der Seitenflügel, in den man vom Wohnzimmer aus gelangte, sondern auch der Seitenflügel auf der anderen Seite des Hauses. Dort befanden sich auch sein Schlafzimmer und ein geräumiges Bad, das mit einem Mosaik aus winzigen Kacheln in allen möglichen Farben von dunkelgrün bis dunkelblau ausgekleidet war. Ohne lange zu zögern, drehte Nina die Dusche auf, stellte sich unter den heißen Wasserstrahl und brauste sich ab. Dann nahm sie ein riesiges, hellgraues Handtuch vom Haken an der Tür, schlängelte es um ihren Körper und sah sich in Max' Schlafzimmer um.

Als erstes fiel ihr ein begehbarer Schrank auf, dessen zum Teil verspiegelte Türen aufgeschoben waren. Dahinter hingen endlose Reihen von Oberhemden, Jeans, Anzügen, Krawatten und T-Shirts. Nina zog eines der weißen Oberhemden vom Bügel, ließ das Handtuch auf den Boden gleiten und warf das Hemd über. Es war ihr viel zu groß, die

knopflosen Ärmel, die mit Manschettenknöpfen verschlossen werden mussten, hingen bis über ihre Hände. Aber der weiße Stoff brachte die Tönung ihrer Haut und die dunkle Farbe ihrer Haare wunderbar zur Geltung.

Nachdenklich schlenderte sie zurück ins Schlafzimmer. Erst jetzt bemerkte sie, dass Max sein Bett in der Mitte des Zimmers mit Drahtseilen an der Decke aufgehängt hatte, so dass es leicht hin- und herschwang, als sie sich darauf setzte. Das Bettzeug war aus grauem, beinahe hartem Baumwollstoff, der gut zu den anderen Grauschattierungen des Raums passte. Der Nachttisch hing, wie das Bett, ebenfalls an Drahtseilen von der Decke: Eine einfache, quadratische Stahlplatte, die sich eiskalt anfühlte, als Nina sie berührte.

Ihr Blick fiel auf die Gegenstände, die auf dem Nachttisch lagen. Obenauf ein Taschenbuch mit einem schreienden Cover - offenbar ein italienischer Thriller aus den siebziger Jahren. Darunter lugten einige Blatt Papier hervor, die mit einer kleinen, entschlossenen Schrift bedeckt waren und von denen Nina annahm, dass Max sie beschrieben hatte. Für einen Moment war sie versucht zu lesen, was er notiert hatte, dann aber ließ sie das doch lieber blieben und streckte sich stattdessen auf dem Bett aus.

Sie hatte mit ihm geschlafen, und zwar nicht, weil *Felix* es gewollt, sondern weil sie es so gewollt hatte! Seit Nina Max auf Bettys Hochzeit kennengelernt hatte, hatte sie das Gefühl gehabt, ihn zu mögen.

,Er hat viel Geld, weißt du', hatte Felix vor der Hochzeit zu ihr gesagt, ,aber im Grunde genommen ist er noch immer ein kleiner Junge. Freunde dich mit ihm an! Es wird von Vorteil für dich sein - und für mich auch.'

Die Erinnerung an das Gespräch mit Felix verursachte Nina ein beinahe körperliches Unwohlsein.

,Werde Max' Freundin, das ist alles, was ich von dir verlange, Nina ... Sorge dafür, dass er dich sehen will, dich anruft, deine Nähe sucht. Um den Rest kümmere ich mich schon selbst.'

Sie wusste, wozu Felix fähig war, wenn man ihm etwas abschlug. Sie wusste, was er ihrer Mutter angetan hatte - ihrer Mutter Maja - und auch ihr selbst.

Solange Nina denken konnte, war Felix bei ihnen zuhause aufgetaucht. Nicht jeden Tag, nicht jede Woche, aber jeden Monat mindestens einmal. Nina wusste, welche Angst ihre Mutter vor ihm hatte, auch wenn Maja niemals offen mit ihr darüber gesprochen hatte. Die Laute, die Nina gehört hatte, wenn Felix bei ihnen war, würde sie niemals vergessen können. Ebensowenig wie die Worte, die er ihr ins Ohr geflüstert hatte, als sie noch kleiner war.

Unwillig warf sie sich herum. Sie wollte nicht an ihn denken - es war, als würden die Gedanken an Felix all das, was sie gerade mit Max erlebt hatte, mit einer Schmutzschicht überziehen.

Und doch konnte sie die Gedanken an Felix nicht von sich fernhalten. Unschlüssig

öffnete Nina das Hemd, das sie übergeworfen hatte, und blickte an ihrem Körper herab.

Als sie mit Max geschlafen hatte, hatte kein Zweifel daran bestanden, wie versessen er bereits auf sie war. Aber wie lange würde er das bleiben?

Max war verrückt, daran bestand kein Zweifel. Vielleicht war es gerade das, was ihr an ihm so gefiel. Es war keine Bitterkeit in seiner Besessenheit, es wirkte eher wie ein Spiel.

Warum sollte sie es also für Felix tun? Warum sollte sie Max für Felix erobern, warum sollte sie nicht versuchen, ihn für sich selbst zu behalten?

Ihr fröstelte. Sie schloss das Hemd wieder und zog die Decke, die auf Max' Bett lag, über sich.

Musste sie Max nicht sagen, dass Felix sie aufgefordert hatte, sich um ihn zu kümmern? Aber würde das nicht zwangsläufig das Ende ihrer ... was? ... ihrer Freundschaft - ihrer Beziehung - ihrer Liebschaft - was auch immer! ... ihrer Zeit mit Max sein? Würde sich Max nicht empört von ihr abwenden, wenn er erfuhr, was sie ihm verheimlicht hatte?

Müde und erschöpft legte sie sich auf die Seite und schlief ein.

Der Tag graute, als Nina hörte, wie Max das Schlafzimmer betrat. Sie blinzelte und sah, dass er mit nichts als einem Paar Boxershorts bekleidet war, die weit von seinem mageren Körper abstanden. Er hockte sich vor das Bett und lächelte sie an.

Nina schlug die Decke zurück. Sie konnte

ihm ansehen, wie ihr Anblick ihn traf. Es schien ihn beinahe zu schmerzen. Als würde er sich schon so lange nach diesem Moment gesehnt haben - und jetzt, wo er stattfand, plötzlich begreifen, dass der Moment damit auch schon unwiederbringlich vorüber war.

Vorsichtig legte er seinen hageren Körper neben sie auf die Matratze und Nina ließ die Decke über sie beide fallen.

Riesengroß standen Max' Augen vor ihr, als seine Hände ihre Flanken berührten. Nina drückte ihren Rücken ein wenig durch, um seinen knochigen Leib an sich zu spüren. Sie fühlte, wie seine Arme sie ganz umfassten und er sie fest an sich zog.

„Warten Sie schon lange?“

Till erhob sich aus dem niedrigen Sessel, während Henning auf ihn zugeeilt kam. „Nicht der Rede wert.“ Er streckte die Hand aus. „Waren wir nicht schon mal beim Du?“

Sie schüttelten sich die Hände. „Sicher, natürlich, du hast recht.“ Hennings leicht wässrige Augen flackerten. „Felix hat mich gebeten, dich in seinem Namen willkommen zu heißen.“

„Er hat heute sicher viel zu tun.“

Henning lächelte milde, als wollte er sagen: Davon machst du dir keine Vorstellung. „Wollen wir uns gleich dein Büro ansehen?“

„Gern.“

„Hier entlang.“ Henning eilte voraus, aus dem Eingangsfoyer, in dem Till gewartet hatte, in den Flur, der in die hinteren Verlagsräume führte. Gleichzeitig warf er einen Blick auf seine Armbanduhr.

„Ich kann mich nachher ja auch selbst noch ein wenig im Haus umsehen“, meinte Till, der Hennings Geste nicht übersehen hatte.

„Ja?“ Henning drehte sich etwas um und blickte Till kurz von der Seite aus an. „Gut, pass auf: Ich zeig dir dein Zimmer, wir reden ein bisschen, aber um halb neun muss ich los, ich hab noch einen Termin.“

Dabei sollte ich doch extra heute Abend vorbeikommen, musste Till denken, während er nickte.

Sein Arbeitsbeginn war bereits mehrfach

verschoben worden. Angeblich, weil Felix unbedingt wollte, dass Henning Till ein paar Sachen erklärte - Henning aber war die letzten Tage dafür zu beschäftigt gewesen.

„Hier.“ Henning blieb stehen und deutete durch eine Tür in einen Raum, der über drei große Fenster auf die Straßenschlucht hinausging, an der auch Felix' Arbeitszimmer lag.

„Schön!“ Neugierig betrat Till das Büro. An den Wänden standen ringsum weiße, leere Regale, in der Mitte befand sich ein antiker Schreibtisch, der groß genug war, um sich darauf auszustrecken. Darauf: eine Tastatur, eine Telefonanlage, ein Monitor - sonst nichts. Unwillkürlich hatte Till das Gefühl, in dem Zimmer gut arbeiten zu können.

„Willst du dich zur Probe mal setzen?“ Henning lächelte ein wenig schief und deutete auf den teuren Bürostuhl, der hinter dem Schreibtisch stand.

Till ließ sich das nicht zweimal sagen. Er versank in dem Drehstuhl, der über zweihundert Gelenke zu verfügen schien. „Großartig!“ Ein eigenes Büro mitten in der Stadt. Es kam ihm fast vor wie ein Traum.

Henning nahm Till gegenüber in einem bequemen Clubsessel Platz. „Felix hat dir gesagt, wofür er dich braucht?“

„Nicht wirklich.“ Till richtete sich wieder etwas auf und legte die Hände auf die Tischplatte. „Ich soll mich erstmal mit dem Stoff vertraut machen, das ist eigentlich alles, was ich gehört habe, dann würden wir weiter sehen.“ Erst jetzt fiel ihm auf, wie genau Henning ihn musterte.

„Habt ihr denn ...“, fuhr Till fort, „wie heißt das? Eine Bibel oder so was?“

„Eine Bibel?“

„Heißt das nicht so? Wo die ganze Mythologie -“

„Mythologie? Bibel?“ Henning verzog das Gesicht. „Nein, pass auf, Till, es ist vielleicht wirklich besser, wenn du dir erstmal ein wenig einen Überblick darüber verschaffst, an welchem Punkt wir stehen, bevor ...“, Henning überlegte kurz, „... also nimm mir das jetzt bitte nicht übel - aber bevor du mitredest, ja?“

Klar, meinetwegen, *whatever*, dachte Till und gab sich Mühe, nicht sauer zu werden. Schließlich konnte er sich ja wirklich nicht aus. Nicht immer gleich alles besser wissen, beschwore er sich, erstmal hören, was Henning zu sagen hatte.

Der deutete mit dem Daumen auf eine Tür, die Tills Büro mit dem danebenliegenden Zimmer verband. „Nebenan sitzt Malte, den kennst du ja auch schon, oder?“

„Von Bettys Hochzeit ...“

„Genau. Er kann dir alles Material geben, was du brauchst, um dich erst mal ein bisschen reinzufinden.“

„Wo denn reinfinden?“ Langsam wurde Till ungeduldig. In ein paar Minuten würde Henning wieder weg sein. Bis dahin musste er zumindest eine ungefähre Vorstellung davon haben, was er hier tun sollte, wenn er die Arbeit nicht vollkommen vermasseln wollte.

„In das, was wir das fiktive Universum nennen. Davon hat Felix doch bereits gesprochen, oder?“ Wieder sah Henning ihn

scharf an.

„Ja, aber ... was heißt das denn - “

„Hör zu, Till“, fiel Henning ihm gereizt ins Wort, „das ist keine Raketenwissenschaft. Wir nennen es das fiktive Universum, es ist einfach die fiktive Welt, in der die Geschichten spielen. Es umfasst die Orte, die Figuren, was sie getan haben - “

„Wieviele Figuren sind das denn?“

Henning überlegte. „Das ändert sich täglich, ich weiß jetzt nicht die genaue Zahl ... ich nehme an zwischen drei- und vierhundert.“

Till nickte. Drei- bis vierhundert Figuren? Wie lange würde er wohl brauchen, um sich in so einer Geschichte zurechtzufinden?

„Im Wesentlichen sind wir noch mit der Planung beschäftigt“, fuhr Henning fort. „Für die Ausführung brauchen wir dann erheblich viel mehr Leute ... “

„Ein Erscheinungstermin ist ja noch nicht angekündigt, oder?“

„Felix rechnet damit, in zwei, spätestens drei Jahren mit der Veröffentlichung zu beginnen. Bis dahin will er die Zeit nutzen, um eine möglichst genaue Vorstellung von dieser fiktiven Welt zu bekommen.“

Till lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Vierhundert Figuren ... wenn ich das richtig sehe, hat es ein solches ... also ein solches ‚fiktives Universum‘, wie ihr sagt, bisher nicht gegeben.“

„Nein, ganz sicher nicht“, Hennings Augen leuchteten, „sonst würde Felix das alles

auch nicht finanzieren. Für ihn ist das gerade der Hauptreiz an der Sache: Es ist etwas vollkommen Neues. Sicher, ein paar Fernsehserien sind bereits in diese Richtung gegangen: *Dallas* zum Beispiel, die haben auch ein paar hundert Folgen lang eine durchgehende Geschichte erzählt ... oder diverse Soaps und Telenovelas ... Aber mit dem, was wir hier machen, kommen diese Projekte bei weitem nicht mit.“

„Und wieso nicht?“

„Die Bandbreite, die wir bespielen, ist einfach unendlich viel größer. Ganz abgesehen davon, dass wir nicht mit dreihundert Folgen oder so rechnen, sondern mit zehn- oder fünfzehntausend ...“

Till verschränkte die Hände an seinem Hinterkopf. Das könnte in der Tat spannend werden ...

„Du musst dir das wirklich erstmal von Malte zeigen lassen“, fuhr Henning fort. „Es gibt inzwischen ja die unterschiedlichsten Bereiche in dieser fiktiven Welt. Es gibt einen riesigen Bereich für Kinder und Jugendliche, dort werden sehr gern auch die Geschichten der Figuren in jungen Jahren erzählt, dann gibt es ein ganzes Teiluniversum, das vor allem auf den Geschmack von Frauen zugeschnitten ist, einen Bereich, der für Leute unter achtzehn Jahren nicht zugänglich gemacht werden darf ... es gibt Erzählstränge, die absichtlich ganz schlicht gehalten sind, ebenso wie solche, die höchst anspruchsvoll sind -“

„Moment“, Till schwirrte der Kopf. „Was heißt ‚Bereich‘, ‚Erzählstränge‘?“

Henning setzte sich, sichtlich angestrengt, in seinem Sessel zurecht. „Wie gesagt, Till“, wieder der Blick auf die Uhr, „ich kann vielleicht fünf - oder zehn Minuten zu spät kommen, aber ich habe sicher nicht die Zeit, dir jetzt alles ganz genau zu erklären.“

„Nicht ganz genau.“ Diesmal legte auch Till eine gewisse Schärfe in seine Stimme. Felix hatte ihn engagiert und Henning beauftragt, ihn einzuführen. Es kam nicht in Frage, dass der ihn jetzt völlig im Dunkeln ließ. „Wie soll ich mir das denn vorstellen? Es gibt verschiedene Spin-offs - oder was?“

„Ja ... im Prinzip ist es genau das. Wenn du so willst, gibt es einen erzählerischen Kernbereich mit den wichtigsten Figuren - die hat Xaver Bentheim in seinen Manuskripten aus den späten neunziger Jahren bereits gesetzt. Aus diesen Figuren haben wir dann das weiterentwickelt, was wir heute den Hauptstrang oder eben den Kernbereich des Universums nennen.“

„Ist der denn abgeschlossen, wenigstens in der Planung - dieser Hauptstrang?“

„Nein!“ Henning schien zu denken, dass Till wirklich begriffsstutzig war. „Natürlich nicht. Das geht auch gar nicht. Die Nebenstränge sind ja nicht vollkommen von dem Hauptstrang abgekoppelt. Erst wenn auch alle Nebenstränge bis zum Ende durchgeplant sind, wird sich zeigen, wie der Hauptstrang selbst enden kann. Das hängt schließlich alles miteinander zusammen.“

Ja, klar, dachte Till.

„Nochmal“, fuhr Henning fort, „der Hauptstrang ist so etwas wie ein Roman für Erwachsene, nur wesentlich länger –“

„Wie lang?“

Henning lächelte. „Darüber haben wir auch schon viel gerätselt. Er ist aufgeteilt in einzelne Folgen ... schwer zu sagen. Vielleicht achthundert, neunhundert –“

„Achthundert, neunhundert Seiten?“ So wenig?

„Achthundert- oder neunhunderttausend Seiten.“

Till starzte Henning an. War er verrückt geworden?

„Wie gesagt, schwer zu sagen. Es steht auch noch gar nicht fest, ob das Hauptgewicht der Geschichte wirklich als TEXT veröffentlicht werden soll - oder ob nicht doch versucht werden soll, eine Kooperation mit einer Film- oder Fernsehproduktion aufzubauen ... wirklich, das ist nur eine von vielen tausend Detailfragen, die offen sind ... Im Moment ist für Felix die Form der Darstellung - ob nun Text oder Film zum Beispiel - erstmal nicht so wichtig. Für ihn kommt es zunächst darauf an, die Geschichte zu finden ... also nicht nur im Großen und Ganzen sondern schon auch mit einer gewissen Genauigkeit.“

„Okay ...“ Langsam bekam Till das Gefühl, Henning würde ihm auch dann, wenn er noch zwei Wochen lang auf ihn einreden würde, nicht abschließend erklären können, was sie hier eigentlich machten.

„Gut ... und das Herz dieser Geschichte oder vielmehr dieses Geschichtensystems ist natürlich der Hauptstrang“, stellte Henning

fest. „Manche Nebenfiguren des Hauptstrangs sind in sogenannten Nebensträngen inzwischen selbst zu Hauptfiguren geworden. Dadurch kommen die verschiedensten Variationen zustande, durch die wir hoffen, die unterschiedlichsten Menschen an uns ... also an unsere Geschichten, an unser fiktives Universum zu binden. Wie gesagt: Es gibt Nebenstränge für Kinder und Jugendliche, für Frauen, also verschiedene Genres - wobei aber all diese Stränge und Genres eben zum selben Universum gehören!“

Till nickte wieder. Lass ihn erstmal reden, dachte er.

„Du kannst dir das sicher vorstellen: Genauso wie es Teenager-Teile gibt, gibt es Horror-Stränge, dort leuchten wir sozusagen die Schattenseiten des fiktionalen Universums aus. Wer will - so ist es zumindest geplant - kann zwei oder drei Jahre lang in den düsteren Visionen eines beinahe unendlichen Alpträums schwelgen.“ Henning sah Till an. „Oder es gibt die erotischen Erzählstränge, weiß der Teufel, wer sich alles genau dafür interessiert. Es soll mehrere Folgen geben, die bestimmte theoretische Fragen des Universums reflektieren, und einen weit verzweigten Bereich für Leute, die einfach nur schnell im Bus oder im Zug ein bisschen mehr vom Universum erfahren wollen ...“

Till betätigte eine Feder an seinem Stuhl. „Schön.“ Mit einem Zischen sank er ein paar Zentimeter herunter.

Henning ließ sich davon nicht stören. „Mit einem Wort“, fuhr er fort, „egal, was du für ein Typ bist, wenn du willst, kannst

du immer einen Weg in das Universum finden - und einen Weg, um darin zu bleiben. Es gibt für jede Laune, jedes Bedürfnis, jeden Geschmack die passende Erzählebene, den passenden Erzählstrang. Entscheidend dabei aber ist, dass alle diese Ebenen und Stränge Teil des GLEICHEN Universums sind. So gibt es von jeder Ebene, jedem Strang aus vielfältige Bezüge zu allen möglichen anderen Strängen und Ebenen. Das bedeutet, dass du auch dann, wenn du älter wirst, wenn sich dein Geschmack ändert - aus welchem Grund auch immer - immer neue Interessen und Gelüste INNERHALB des gleichen fiktiven Universums stillen kannst!"

Henning holte Luft.

,Es ist wie ein Gefängnis', schoss es Till durch den Kopf, ,wie ein Gefängnis, dessen Bauherr alles darauf angelegt hat, dass man den Ausgang nicht findet.'

## 6

„Um damit Geld zu verdienen?“ Henning stand auf.

Tills Frage, ob Felix dieses ganze Universum wirklich nur plane, um damit möglichst viel Geld zu verdienen, schien ihn ein wenig zu irritieren. „Ja, auch ...“ Er machte den Eindruck, als wenn er jetzt wirklich gehen wollte.

„Aber nicht nur, oder was?“, hakte Till nach. „Dabei leuchtet das doch unmittelbar ein: Je weniger man sich dem ganzen Erzählkosmos entziehen kann, desto mehr Geld für den Herausgeber.“

„Ja.“ Henning blieb unschlüssig mitten in Tills Büro stehen, bevor er sich schließlich zur Telefonanlage wandte und den Hörer abnahm. „S okay, oder?“ Er sah kurz zu Till, wie um ihn zu fragen, ob er dessen Telefon mal benutzen dürfte.

Till lachte. „Ist das jetzt schon mein Apparat, oder was?“

Henning lächelte und drückte drei Tasten. „Merle? Gehst du bitte kurz in den Konferenzraum oben und sagst Bescheid, dass ich mich etwas verspäte? Sie sollen schon anfangen. Fünfzehn Minuten, dann bin ich da.“ Er legte auf, setzte sich auf die Armlehne des Clubsessels und schaute wieder zu Till. „Du weiß doch, was Felix mit dem Projekt vorhat, oder?“ Henning runzelte die Stirn. „Du hast Bentheim doch noch kennengelernt - da weißt du doch mehr als ich!“

Till blieb etwas unbeholfen auf seinem

Schreibtischstuhl sitzen. „Alles, was ich in den letzten Jahren über Bentheims Arbeit gehört habe, sind Bruchstücke, Andeutungen, Einzelheiten ... aber wie hängt das alles zusammen, Henning? Sorry, dass ich dich jetzt von deinem Meeting abhalte - “

„Ist schon in Ordnung“, schnitt Henning ihm nicht gerade freundlich das Wort ab.

„Aber ... weißt du ... ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich überhaupt verstanden habe, worum es bei Bentheim eigentlich geht. Um was? Um die Freiheitsillusion?“ Unwillkürlich schlich sich ein Grinsen in Tills Gesicht.

„Dir ist schon klar, dass Felix das wichtig ist, oder?“ Henning wirkte ein wenig steif.

„Was denn genau, herrje!“, platzte es aus Till heraus.

„Nichts anderes, als was du dir schon denkst, Till.“ Henning fuhr sich durch die Haare. „Das ganze Projekt soll helfen, bestimmte Ideen von Felix zu verbreiten!“

„Bestimmte Ideen, die unsere Vorstellung davon betreffen, ob wir frei sind, frei entscheiden können ... oder ob wir uns das nur einbilden. Ja?“

Henning nickte. Offenbar war es ihm unangenehm, darüber zu sprechen, obwohl Felix ihn beauftragte hatte, Till Rede und Antwort zu stehen.

„Und wie hängt das eine mit dem anderen zusammen?“ Till ließ ihn nicht aus den Augen. „Also die Freiheitsillusion und die Arbeit am fiktiven Universum?!“

„Was ist ein Leser denn, wenn er einen Text liest?“ Henning kniff die Augen

zusammen. „Stell dir einen Leser vor, der einem Text folgt. Stell dir die Gedanken im Kopf dieses Lesers vor. Ja?“

Von mir aus, dachte Till.

„In gewisser Weise unterscheidet sich die Bewegung seiner Gedanken, wenn er liest, ja von ihrer Bewegung, wenn er *nicht* liest. Oder? Wenn er liest, sind seine Gedanken - wie wir hier sagen - auf der Schiene des Autors. Der Autor hat die Schienen verlegt - das ist natürlich eine Metapher, aber sie leistet ganz gute Dienste ... also der Autor hat die Schienen verlegt und wie ein Zug folgen die Gedanken des Lesers beim Lesen diesen Schienen.“

„Er ist also unfrei.“

Henning nickte. „Das ist der springende Punkt. Aber nicht NUR das. Uns kommt es auch darauf an, dass eben nicht nur der LESER unfrei ist - sondern auch der Autor.“

„Ach ja? Wieso das denn? Der Autor kann doch schreiben, was er will ... wenn wir mal Überlegungen, dass er seine Texte verkaufen will, außer Acht lassen.“

„Ist er das - frei?“ Henning atmete aus. „Ich glaube nicht. Und das hat nichts mit Spekulationen auf den Verkauf seiner Bücher zu tun. Nein: der Autor ist *deshalb nicht frei*, weil sein Buch *Sinn* ergeben muss, verstehst du? Wenn er z.B. eine Geschichte mit einer Figur namens Jan beginnt, kann er die Figur auf der zweiten Seite nicht Jasper nennen. Wenn Jan in Berlin lebt, kann er auf der zweiten Seite nicht in London leben. Wenn Jan Ben getroffen hat, kann er auf der Seite danach nicht Ben *nicht* kennen. Mit einem Wort: Der Autor ist

gezwungen, seine Geschichte *kohärent* zu erzählen. Und das engt die Möglichkeiten, zwischen denen er wählen kann, immer mehr ein.“

„Gut, aber ...“

„Das ist einer der Schritte, wie das fiktionale Universum hilft, die Freiheitsillusion aufzuheben“, fuhr Henning unbeirrt fort. „Wir ziehen den Leser in unsere Geschichte, wir wecken sein Bewusstsein dafür, dass sein Geist von der Geschichte wie auf Schienen geführt wird ... und entdecken ihm dann, dass auch derjenige, der die Schienen verlegt hat, durchaus nicht frei in seinen Entscheidungen ist.“

„Sondern was?“

„Sondern unfrei.“

Das kann doch nicht sein Ernst sein, musste Till denken. „Ein Autor“, sagte er, „der einer Figur Flügel wachsen lassen und sie fliegen lassen kann, ist *unfrei*?“

Henning nickte. „Wie der Leser: Wenn du der Geschichte der fliegenden Figur folgst, bist du abhängig von der Vision des Autors.“

„Der aber war doch frei!“, beharrte Till. „Sicher: Hat der Autor sich einmal entschlossen, die Figur fliegen können zu lassen, muss er daran festhalten, bis er einen Grund gefunden hat, dass sie es nicht mehr kann. Die Entscheidung, dass sie fliegen kann, war ursprünglich jedoch *frei*. Der Autor hätte sie auch - was weiß ich - außergewöhnlich schnell rennen können lassen. Da hat ihn nichts in seiner freien Wahl eingeschränkt!“

„So scheint es ihm, ja.“

Till schnaufte. „Wieso scheint es ihm nur so? Woher wollt ihr wissen, dass es nicht so ist! Ich meine, darüber zerbricht man sich seit Jahrhunderten den Kopf - und ausgerechnet Felix hat jetzt das Glück, endgültig die Wahrheit gepachtet zu haben, endgültig zu wissen, was wahr ist? Woher hat er dieses Wissen?!“ Till bemerkte, dass er ärgerlich wurde. Sie benahmen sich ja beinahe wie die Mitglieder einer eingeschworenen Sekte! Und da sollte er mitmachen? Vielleicht hätte er doch auf Max hören und sich von diesen Leuten fernhalten sollen.

Henning sah ihn ruhig an. „Hast du dir mal überlegt“, fragte er, „woran es liegt, dass so viele Menschen gern Krimis lesen oder sehen?“

„Was hat das denn damit zu tun?“

„Der Reiz eines Krimis“, Henning warf einen Blick auf die Uhr, ohne innezuhalten, „bei dem es darum geht, unter mehreren Verdächtigen den Mörder zu finden, besteht ja in dem, was man auch die *Blindspur* nennt.“

„Das ist der Verdächtige, von dem wir glauben, dass er der Täter ist, weil alles in seine Richtung zeigt, aber am Ende ist der Täter doch ein anderer, stimmt's? Das klappt allerdings nicht immer: Wenn allzu viele Hinweise auf diesen einen Verdächtigen deuten, weiß man als erfahrener Leser gleich: Der Autor will, dass ich glaube, das ist der Täter - also ist er es genau NICHT! Weil der Autor mich ja am Ende noch überraschen muss.“

„So ist es.“ Henning lächelte. „Und dieses Schema funktioniert deshalb, weil wir Menschen ... wie wir sagen ... eine Art Sinnsucher sind.“

„Aha.“

„Das ist jetzt alles vielleicht ein bisschen viel auf einmal, aber du wolltest es ja unbedingt wissen.“

„Was soll das sein: Sinnsucher?“

„Im Film funktioniert es genauso wie im Buch.“ Henning legte die Hände auf seine angewinkelten Beine. „Wenn wir eine Geschichte, einen Krimi verfolgen, genügen die kleinsten Details, um uns misstrauisch zu machen. Der düstere Blick eines Verdächtigen, eine Handbewegung, von der wir nicht wissen, warum er sie macht – schon erwacht unser Spürsinn und wir interpretieren diese Details. Und zwar so, dass sie einen Sinn ergeben. Daran können wir überhaupt nichts ändern! Wir verfolgen alle Elemente der Geschichte und konstruieren zu jedem Zeitpunkt eine Theorie dessen, was geschehen ist. Wobei in dieser Theorie möglichst viele Details eine sinnvolle Rolle spielen müssen. Wenn der Autor uns also auf eine Blindspur locken will, gibt er uns sozusagen mehr Details an die Hand, die Sinn machen, wenn der falsche Verdächtige der Täter wäre, als Details, die Sinn machen, wenn der zurecht Verdächtigte der Täter ist. Deshalb halten wir den Falschen dann auch für den Täter – kurz: Wir fallen auf die Blindspur herein. Kannst du mir folgen?“

Till nickte.

„Diesen Prozess, dass wir als Leser oder

Zuschauer eine Theorie konstruieren, können wir gar nicht groß beeinflussen, das findet einfach statt. Sozusagen in unserem Kopf - ohne unser Zutun. Und diese automatische Sinsuche ist das, womit ein guter Krimiautor spielt. Wenn man, wie du sagst, schon ein paar Krimis kennt, ist man sensibilisiert und wird argwöhnisch, kaum dass zu viele Indizien auf einen bestimmten Verdächtigen als Täter hindeuten. So könnte ein geschickter Autor zum Beispiel dafür sorgen, dass viele Indizien auf den *wahren* Täter zeigen, damit wir denken: Der Autor will, dass wir glauben, der sei's - also ist der's gerade NICHT. In Wahrheit aber ist eben doch genau diese Figur der Täter. So schafft sich der Autor eine Möglichkeit, uns noch einmal zu überraschen, wenn er uns entbirgt, dass dieser Verdächtige, den wir als Täter schon ausgeschlossen hatten, eben doch der Täter ist! Das kann man natürlich beliebig verfeinern, das war jetzt nur ein Beispiel. Worum es mir geht", fuhr Henning etwas lauter fort, als Till ihn unterbrechen wollte, „ist, dass diese Interpretation der Hinweise, dieser Versuch, einen Sinn zu konstruieren in dem, was wir von der Geschichte bereits erfahren haben, etwas ist, wozu wir in gewisser Weise - wie ich vorhin schon gesagt habe - als Menschen und Leser praktisch verdammt sind. *Wir können gar nicht anders.*"

„Wir können gar nicht anders.“

„Genau. Was so viel heißt, wie: Wir sind in diesem Punkt nicht frei.“

„Okay, aber -“

„Moment, lass mich ausreden. Das ist ja

nicht nur so, wenn wir einen Krimi lesen. Wir sind in allen Lebensbereichen, in allen Situationen und Momenten immer auf diese Sinsuche, diese Sinnkonstruktion festgelegt. Nimm unsere Vorstellung von der Welt, in der wir leben. Was wissen wir von der Entstehung und Entwicklung unseres Universums? Es ist doch nichts anderes als eine *sinnvolle Geschichte*, die wir, also die Wissenschaftler, in den letzten Jahrhunderten und Jahrtausenden konstruiert haben: Es gibt einen Anfang, das nennt sich dann Urknall. Und es gibt eine Geschichte, die sich im Ausgang von diesem Anfang entwickelt hat. Nichts anderes findest du zum Beispiel am anderen Ende des Spektrums, in der Religion. Das wird dir jeder, der sich damit ein wenig auskennt, bestätigen: Religionen sind im Wesentlichen Geschichten. Denk an die Bibel, an den Schöpfergott, an die Geschichten von seinem Sohn ... Auch darüber lässt sich natürlich endlos diskutieren. Wesentlich für das, worüber wir gerade sprechen, ist aber nur eins: Wir sind dazu verdammt, einen Sinn zu konstruieren - ob wir wollen oder nicht. Und wenn man das erstmal begriffen hat, fällt es einem plötzlich wie Schuppen von den Augen: Wir sind nicht nur nicht frei in der Entscheidung, ob wir einen Sinn konstruieren wollen oder nicht - wir sind auch nicht frei in der Entscheidung, welchen Sinn wir konstruieren wollen!"

Henning wirkte wie jemand, der fast ein wenig erleichtert war, dass er diesen wichtigen Punkt in seiner Erörterung erreicht hatte.

Till hingegen hatte das Gefühl, sich unbedingt dagegen wehren zu müssen. „Ach nein? Wir sind nicht frei in der Entscheidung, welchen Sinn wir konstruieren wollen? Wieso denn nicht? Ich kann doch frei wählen, ob ich nun dieser oder jener wissenschaftlichen Theorie anhänge, dieser oder jener Religion!“

„Bist du dir da wirklich so sicher? Ist es nicht vielmehr so, dass du von einer Religion oder Theorie überzeugt bist, dich womöglich später von einer Alternative überzeugen lässt, und dann dieser Alternative treu bist? Wäre es nicht willkürlich, wenn du sagen würdest, ich glaube daran - könnte aber genauso gut auch an etwas anderes glauben?“

„Sicher, das wäre willkürlich, aber in der Phase, in der ich mir eine Meinung bilde, bin ich doch frei, ich kann so oder anders wählen.“

„Das scheint dir, aber du bist es nicht wirklich.“

„Woher wollt ihr das wissen!“ Till war nicht überzeugt. „Sinnsucher - sicher - das mag alles stimmen, höchstwahrscheinlich sogar. Aber das ändert doch nichts daran, dass ich mich frei fühle - solange ich nicht in Ketten liege! Frei in der Möglichkeit, jetzt den Raum zu verlassen - frei im Kopf, so dass ich zum Beispiel wählen kann, ob ich mich von dir überzeugen lasse oder nicht!“

„Du FÜHLST dich frei, das bestreite ich ja gar nicht. In dem Moment aber, in dem du dich für etwas entscheidest, zum Beispiel, dich von mir nicht überzeugen zu lassen,

gibt es doch dafür einen Grund. Und genau dieser Grund ist die Ursache für deine Entscheidung. Bei meinen Argumenten und deinen Überzeugungen zum Beispiel halte ich es für festgelegt, dass du dich erst einmal eben *nicht* überzeugen lässt. Du kannst nicht anders, als dich *nicht* überzeugen lassen. Mit einem Wort: Du kannst nicht anders, als etwas aus einem bestimmten Grund tun - es sei denn, du würdest es ausdrücklich OHNE Grund tun. Dann aber würde genau *das* der Grund deines Tuns sein: Dass du etwas *ohne Grund* tun wolltest."

„Die Sinnsuche ist der Grund, weshalb ich glaube, frei zu sein.“ Es war, als würde Till der Gedanke plötzlich von innen heraus durchfluten.

Henning nickte langsam. „Dieser Glaube ist die falsche Antwort auf die Sinnsuche, genau.“

„Und was ist die richtige?“

Henning richtete sich auf. Der leichte Schlag, den er Till über den Schreibtisch hinweg gegen die Schulter versetzte, traf Till so unerwartet, dass er regelrecht zusammenzuckte.

„Ich muss jetzt wirklich los, Till.“ Zügigen Schritts ging Henning zur Tür, wandte sich auf der Schwelle aber noch einmal um. „Du hast mich gefragt, was der Zusammenhang zwischen dem fiktiven Universum und dem Durchschauen der Freiheitsillusion ist - oder?“

Till nickte.

„Mit dem fiktiven Universum werden wir den Menschen die richtige Antwort für ihre Sinnsuche geben!“ Er lächelte. „Wir werden

sie dem Sinn der Geschichte nachspüren lassen und ihnen den Sinn ihres Lebens, den Sinn ihrer Existenz dabei ent bergen. Indem sie den Schienen der Autoren folgen, begreifst du?"

Till fühlte sein Herz in seiner Brust stampfen.

Es war gefährlich!

Der Gedanke durchzog sein Hirn, als würde er es dabei verbrennen: Was Henning, Felix und die anderen hier machten, war gefährlich.

## **BERLIN GOTHIC 5**

### **Zweiter Teil**

# 1

## **Heute**

Der Mann kauert neben der Wand, die Arme über den Kopf gerissen, die Ellbogen herausstehend, das Gesicht nach unten gedreht. Er zittert am ganzen Körper.

Frederik ist herumgefahren wie eine Sprungfeder, hat Claire für einen Moment vollkommen entblößt. Den Rücken durchgebogen, die Arme wie zwei überdimensionale Zangen nach vorn gewölbt, stellt er sich der Gestalt entgegen, die hinter seinem Rücken plötzlich aufgetaucht ist.

„WAS“, donnert Frederiks Stimme durch den Gang, „WILLST DU!“

Claire sieht, wie der Mann zusammenschaudert, als würde Frederiks Wut ihn förmlich gegen die Wand schleudern. Sie bedeckt sich und rollt sich zusammen.

Da trifft Frederiks Faust den Mann, der Körper des anderen faltet sich in einer hilflosen Geste der Abwehr, des Schutzsuchens, des Aufgebens zusammen und er rutscht an der Wand herunter, sinkt auf den Boden des Gangs, verzweifelt den Körper mit den Armen abschirmend. Im gleichen Moment erkennt Claire, dass der Fremde niemand ist, vor dem sie sich fürchten müssen - sondern jemand, der ihre Hilfe braucht

„Was ist mit dir?“ Vorsichtig richtet sie sich auf und berührt an Frederik vorbei die hochgereckten Arme der kläglichen Gestalt.

„Hmmmhn.“ Die Arme des Mannes öffnen sich ein wenig und Claire kann sein Gesicht darunter erkennen. Ihr fällt auf, wie mitgenommen seine Züge wirken, wie bleich, wie eingefallen. Vor allem aber beunruhigt sie die dünne Schweißschicht, die seine Miene bedeckt. „Kannst du mich verstehen?“

„Jaa ... jaargh“, stößt er hervor, ringelt sich fast zu ihren Füßen.

„Brauchst du Hilfe?“

Er zittert.

Claire blickt zu Frederik. Er hat sich wieder im Griff, aber sie kann spüren, dass es noch immer in ihm arbeitet, weil sie so jäh unterbrochen worden sind.

„Wir brauchen alle Hilfe.“ Frederik schnauft. „Hast du schon vergessen? Das Hochhaus, am Alex? Was ist hier los, Claire? Die ganze verdammte Stadt ist ein Chaos!“

Claire beugt sich zu dem Mann herunter, zieht an seinem Arm - sieht, wie er sich aufrappelt - die Augen aufgerissen, der Blick an ihr hängend.

Das Quielen!

Das Quielen, das sie zuerst vernommen haben, als sie den Gang entlang gestürzt sind. Das Quielen, als würde ein Berg Wanzen plattgewalzt werden!

Diesmal ist es dicht hinter ihnen - lauter - als würden sie von einem Wall der Tierchen geradezu umschlossen sein.

Claire fühlt, wie Frederiks Hand ihren Rücken berührt - und wendet sich um.

Frederiks Blick ist in die Tiefe des Tunnels gerichtet. Daraus glimmen ihr zwei matte Flecken entgegen. Die Augen einer

weiteren Gestalt - die Augen einer Frau.

„He!“, schleudert Frederik der Frau entgegen.

Claire tritt einen Schritt näher an ihn heran ... während sich die Gestalt ihnen langsam nähert. Das Gesicht fahl wie das des Mannes, der hinter Claire an der Wand kauert - die Wangen leicht gerötet, die Stirn schweißbedeckt.

**Vor zwei Jahren**

„Immer wieder war das Getrappel an der Decke des niedrigen Raumes zu hören. Fast als würden Mäuse über die Bohlen huschen, nur Mäuse, die so groß waren wie Menschen.“

Malte sah von dem Bildschirm auf und schaute zu Till. Der hatte auf einem Sofa Platz genommen, das in Maltes Büro zwischen die beiden großen Fenster geschoben war.

Kurz nachdem Henning Till allein gelassen hatte, hatte Till an der Tür zwischen den beiden Büros geklopft. Trotz der späten Stunde hatte Malte noch an seinem Schreibtisch gesessen und an seinem Computer getippt.

Eine Weile hatten sie sich über Henning unterhalten, dann hatte Till Malte rundheraus gefragt, woran er gerade arbeiten würde. Nach einigem Zögern hatte Malte durchblicken lassen, dass er sich - wie Felix sagen würde - um die ‚etwas düstereren Ecken und Winkel‘ des fiktiven Universums zu kümmern habe.

„Cora warf einen Blick auf die Pritsche, die im hinteren Bereich des Raums aufgestellt war und auf der Jakob schlief“, las Malte von dem Dokument ab, das er gerade auf den Bildschirm gerufen hatte. „Sie stand auf und legte eine weitere Wolldecke über den Jungen.“

*Triddeldrideddiddeltrapp* - prasselten die Füße über ihrem Kopf hinweg. Ein Geräusch, das jedes Mal von neuem eine

Gänsehaut bei ihr auslöste und dem sie doch unablässig ausgesetzt war.“

Malte sah kurz zu Till, doch da der nichts sagte, wandte er sich wieder zum Monitor und setzte die Lektüre fort. „Der Verschlag, in dem Cora und Jakob sich aufhielten, lag direkt unter dem Bretterboden eines Ganges, der zwei U-Bahnhöfe miteinander verband und derzeit umgebaut wurde.

Cora kehrte zu ihrem Sessel zurück. Drei Wochen waren vergangen, seit der Infekt ausgebrochen war. Von dem Proviant und den Nahrungsmitteln, die sie in den Verschlag geschafft hatte, war nur noch ein wenig Wasser übrig. Ihr Blick wanderte über das eingefallene Profil ihres Sohnes und blieb an einer weißen Tasche hängen, die in einem Regal neben ihr lag. Darin hatte sie in aller Eile ein paar medizinische Utensilien gepackt, als sie aufgebrochen waren: Verbandszeug, Desinfektionsmittel, Salben. Cora streckte sich vor, griff nach der Tasche und zippte den Reißverschluss auf.“

Malte warf Till erneut einen Blick zu. „Und so geht das über Seiten und Seiten. Ich hab ihnen gleich gesagt, ich will nur eine kurze Inhaltsangabe, nur die Grundidee –“

„Lies doch erstmal weiter“, schlug Till vor.

Malte sah auf den Bildschirm und zögerte.

„Was?“ Till fiel auf, dass Malte ein wenig bekommnen wirkte, während er unschlüssig die Maus auf seinem Schreibtisch hin- und herschob.

„Zum Teil sind die Sachen, die hier

beschrieben werden ... " Maltes Stimme verlor sich.

"Bist du empfindlich bei so was?" Till runzelte die Stirn.

"Nein, eigentlich ... ich meine, ich hab Verständnis dafür, wenn in einem Text gewisse Dinge erwähnt werden müssen ... wenn jemand aber regelrecht darin *schwelgt*, bestimmte Prozesse zu beschreiben ... "

"Sag Felix doch, dass du lieber in einem anderen Bereich arbeiten würdest. Ich denke, bei dem Projekt ist für jeden etwas dabei."

Maltes Finger fuhren an seine Stirn. Till stand auf, ging hinter Maltes Stuhl und sah ihm über die Schulter auf den Bildschirm.

"Cora wusste, was sie aus der Tasche jetzt brauchte", las er von dem Monitor ab. "Vorsichtig holte sie ein Anästhetikum heraus und ein Skalpell. Dann kniete sie sich vor den Sessel und zog eine durchsichtige Plane darunter hervor. Plötzlich ging alles ganz schnell. Sie breitete die Plane auf dem Sessel aus, entledigte sich ihrer Kleider und begann, die verschiedenen Teile ihres Körpers zu inspizieren.

*Triddeldiddeldiddeltrapp* - huschten die Füße der Wesen über die Holzdecke.

Der Unterarm kann nicht in Frage, weil sie die Arme zum Operieren brauchte. Die Seite? Die Zehen? Das würde nicht reichen. Am Gesäß? Sie würde nicht mehr sitzen können - und hier unten tat man nichts anderes ... Zu guter Letzt entschied sie sich für die linke Wade. Mit geübten Griffen setzte sie sich eine Spritze und wartete,

dass sich die Betäubung ausbreitete. Sie musste sich beeilen, Jakob konnte jeden Moment aufwachen.

*Triddeldiddeldiddeltrapp ...*

Als Cora das Messer ansetzte und sich ins taube Fleisch schnitt, kam es ihr so vor, als würde sie geradezu über sich hinauswachsen. Nicht zu tief einschneiden, beschwore sie sich.

Ihr Bein lag vor ihr wie ein fremdes Stück Fleisch. Der Teil, den sie aus ihrer Wade herauslöste, war halb so groß wie ihre Handfläche. Obwohl sie das Blut ständig abtupfte, bildete sich innerhalb kürzester Zeit eine beängstigende Lache auf der Plane. Cora zwang sich, die aufsteigende Übelkeit herunterzuschlucken.

Es tut nicht weh, sagte sie sich wieder und wieder - und das stimmte. Sie spürte die Berührung des Messers in ihrer Hand - nicht aber an ihrem Bein.

Als Jakob erwachte, hatte sie sich verbunden und die Plane versteckt. Sie fühlte, dass ihr winzige Schweißperlen auf der Stirn standen und der Schmerz langsam durch die Betäubung hindurchstach. Aber es gelang ihr, die Gedanken daran beiseite zu pressen und sich auf den Teller vor dem Bett ihres Jungen zu konzentrieren. Das Fleischstück darauf sah aus wie ein blutiges Steak.

*Triddeldiddeldiddeltrapp ...*

,Es werden immer mehr', flüsterte Jakob und sah sie groß an., Oder?'

Cora nickte. Das Getrappel schien täglich, ständig zuzunehmen., Du brauchst keine Angst zu haben, sie werden uns nicht

bekommen.' Sie stupste mit einer Plastikgabel das Fleischstück an. ,Willst du nicht mal probieren?'

Etwas bekommens blickte der Junge auf den Teller herunter, der vor ihm auf dem Boden stand. Er setzte das Plastikmesserchen, das sie ihm gegeben hatte, an und schnitt sich ein Stückchen ab.

,Roh?', fragte er.

,Es ist ganz frisch, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.'

,Woher hast du das, Mama?', fragte er.

,Das sag ich dir, wenn wir hier raus sind.'

Jakob führte die Gabel an den Mund, steckte den Bissen jedoch nicht hinein, sondern roch daran. Cora ließ ihn nicht aus den Augen. Schließlich schob er sich die Gabel zwischen die Zähne.

,Und', fragte sie, ,schmeckt es?'"

Till warf Malte einen Blick zu. Malte schüttelte den Kopf. Erst jetzt bemerkte Till, wie angeschlagen Malte wirkte, wenn man ihn aus der Nähe ansah.

,Ich soll die verschiedenen Ansätze miteinander abstimmen", sagte er.

Till nickte.

,Manchmal verfolgen mich die Bilder bis in meine Träume", murmelte Malte.

,Und warum sagst du Felix nicht - "

,Mach ich ja vielleicht!", stieß Malte hervor, schaute sogleich aber hastig zu Till. „Ich weiß noch nicht genau ... Ich hab dir das nur kurz gezeigt ... Du wirst doch jetzt nicht herumlaufen und allen erzählen, dass ich mich beschwert habe, oder?"

Till winkte ab.

„Felix erwischte man so gut wie nie, und wenn ich Henning etwas sage ... wer weiß, was er Felix dann weitererzählt“, stammelte Malte.

„Die Frau hat sich mit ihrem Sohn dort unten versteckt, ja?“ Till war mit den Gedanken noch immer beim Text. „Oder ist es genau anders herum?“

„Wie anders herum?“

„Hat sie den Jungen entführt und ihm nur eingeredet, dass draußen all die Monster auf sie warten?“

Malte sah Till beinahe mit einem Ausdruck des Ekels an. „Warum sollte sie das denn tun?“

„Weil sie es genießt, von ihrem Sohn verspeist zu werden?“

Malte wirkte, als würde sich sein Magen umdrehen. „Und warum sollte ihr Sohn sich von ihr einreden lassen, dass sie sich dort verstecken müssen?“

„Kann eine Mutter einem Jungen das nicht einreden? Wie alt ist er denn? Dass sie verfolgt werden, ihr Leben auf dem Spiel steht - während in Wahrheit das Getrappel über ihren Köpfen, an der Decke, nichts anderes ist als das Geräusch, das ganz normale Fahrgäste machen, wenn sie von einem U-Bahnhof zum anderen laufen!“ Till beugte sich wieder zum Bildschirm, griff über Maltes Schulter hinweg nach der Maus und scrollte den Text etwas nach unten.

„Was ist das?“, schrie Jakob und seine Stimme überschlug sich beinahe.“ Tills Blick hakte ein und er las weiter. „Der Verband - es blutet ja!“

Cora konnte sich von ihrem Bett nicht

mehr aufrichten.

Es war, als würde ihr Bein in Flammen stehen. Als würde der Teil ihres Gehirns, der mit ihrer Wade verbunden war, lichterloh brennen. Als würde der Schmerz wie eine riesige, endlose Welle gegen die zerbrechliche Bretterwand anrollen, die ihr Ich noch vor ihm schützte - die ihr Ich noch von dem Wahnsinn trennte, in den es stürzen würde, wenn die Schmerzwellen es unter sich begruben.

,Hast du ... ', der Glanz in Jakobs Augen wirkte plötzlich wie beschlagen, , ... hast du es aus dir herausgeschnitten?' Er musste husten, schlug sich mit der geballten Faust auf die Brust, um den Reiz zu unterdrücken. ,Was machen sie mit uns, Mama?! Wenn wir rausgehen - was tun sie uns an?'

,Du weißt es, Jakob, ich hab es dir oft genug gesagt.'

,Sie beißen uns, ist es das?'

*Triddeldiddeldiddeltrapptiddeldiddeldid...  
...*

,Sie verbeißen sich in uns, sie reißen mit bloßem Maul Stücke aus uns heraus - ' Cora ließ sich auf den Rücken sinken. Sie würde es Jakob noch besser erklären - er würde sie schon verstehen, er brauchte nur etwas Zeit. Sie würde nicht zulassen, dass er es nicht schaffte.

,Ist das nicht, was du machst, Mama? Fleisch aus dem lebendigen Leib herausreißen? Bist du die Infizierte?!'

Ein plötzlicher, metallischer Geschmack in ihrem Mund hinderte Cora daran, ihm sofort zu antworten. Sie beugte sich zur Seite und spuckte aus. Das Blut, das aus

ihrem Mund spritzte, zog Fäden. Als sie den Blick wieder hob, sah sie, dass Jakob den Balken, den sie vor die Tür gelegt hatte, gerade nach oben schlug.

*Triddeldiddeldiddeltrapptiddeldiddeldid...  
, Hier', schrie er, ,HIER! Sie ist hier.  
Wir sind hier.'*

Das Trappeln über ihnen schien plötzlich still zu stehen.

Cora wollte sich aufrichten, wollte ihn aufhalten, wollte ihn bei sich behalten. Aber Jakob achtete nicht auf ihre Rufe. Schon riss er den Balken, den er gerade gelöst hatte, vom Boden wieder hoch und rammte ihn mit aller Kraft gegen die Tür -

die im gleichen Augenblick mit roher Gewalt von außen nach innen gedrückt wurde und splitternd zerbarst.

Coras Augen gingen über. Eine Masse gleichsam verwucherter Leiber ergoss sich in das Loch, in dem sie seit drei Wochen ausharrten."

Till starnte auf den Bildschirm. Malte war aufgestanden, hatte sich ans Fenster gestellt und es geöffnet. Der nächtliche Straßenlärm drang zu ihnen herein. Als er sich zu Till umwandte, schienen seine Augen noch ein wenig tiefer in die Höhlen gesunken zu sein.

„Diese Geschichte ... sie lässt dich nicht mehr los“, flüsterte er. „Je tiefer du in das Universum eindringst, desto mehr hält es dich fest.“

„Und du glaubst das“, fragte Till vorsichtig, „das, was Felix sagt? Dass wir uns nur *einbilden*, frei zu sein? Dass du gar nicht anders kannst, als das hier zu

lesen?"

Maltes Gesicht bebte. „Ja ... ja, das glaube ich.“

„Du glaubst, dass diese Geschichte von Cora hier genauso viel wert ist, wie jede andere Geschichte - weil alles *nichts* wert ist! Weil es so etwas wie Werte nicht gibt?! Weil alles was ist, so sein muss, wie es ist - weil es keinen Zweifel, kein Zögern, kein Umentscheiden gibt?“

Malte reagierte nicht, sah ihn nur an.

,Kannst du das wirklich verantworten‘, wollte Till fragen, doch dazu kam er nicht. Denn stattdessen hörte er noch eine ganz andere Frage in sich aufklingen: ,Und DU, Till? Kannst DU es verantworten, hier mitzumachen?‘

### 3

*Hmmmm ... das ... ich meine, das geht natürlich nur bei erstklassigen Produkten!*

*Ihr scheint's auch zu schmecken ...*

*Köstlich ... absolut zart - wie lange haben sie das wohl gebraten? Zwei Sekunden? Es zergeht förmlich auf der Zunge ...*

*„Wollen wir uns noch was zu trinken bestellen?“*

*Sie lächelt. Süß!*

*„Kellner!“*

*UMPARKEN!*

*Ich sollte den Wagen umparken ... in dem MOMENT, in dem ich in dem Motelzimmer aus dem Bad getreten bin. Der Manager war schon bis an die Zimmertür gekommen und hat dagegen geklopft. Geh schnell ins Bad, hab ich ihr gesagt, niemand darf dich so aufgeputzt sehen ... Klar, das hätte dem Motelmann gefallen ... aber ich wollte das nicht!*

*Und dann, als ich vom Umparken zurückgekommen bin - wir hatten den Wagen ausgerechnet im Parkverbot abgestellt - war der ganze Zauber wieder verpackt! Sie hatte sich wieder angezogen! Und wollte wissen, ob wir nicht kurz einen Happen essen gehen könnten, bevor ... nun, bevor sie sich ganz um mich kümmern würde.*

*„Wir nehmen noch eine Flasche von dem Weißen, ja? Danke!“*

*Ich weiß, ich hätte mich nicht darauf einlassen dürfen ... aber nach all dem, was passiert war, hatte ich einfach nicht die Kraft, es durchzuziehen - ich MUSSTE*

*WENIGSTENS WAS ESSEN VORHER!*

*Und das Filet hier ist wirklich vorzüglich ...*

*Ich frage mich ...*

*Ich frage mich, seit wann ich ...*

*Was guckt sie denn so?*

*„Alles okay? Ja? Gut!“*

*Seit wann ich eigentlich nicht mehr richtig gegessen habe ... vielleicht hätte ich langsamer mit dem Fleisch hier anfangen sollen ...*

*„Ist irgendwas? Du lächelst so?“*

*Fleisch ...*

*Fleisch ...*

*Richtig!*

*Genau!*

*DAS ist es, was mich irritiert!*

*Ich hatte begonnen, etwas zu schreiben - bevor der Hund dran war. Von einem Vater und seiner Tochter!*

*„Oh, danke, das machen wir schon selbst, sie brauchen uns nicht einzuschenken, ist schon in Ordnung!“*

*Aber diese Idee, dass der Vater seine Tochter überredet, ihn zu VERSPEISEN ...*

*Die ist nicht von mir!*

*MALTE hatte mir davon doch erzählt! Erst jetzt ... durch das Fleisch hier ... muss ich wieder dran denken!*

*Es war bei Malte nur andersherum: Bei ihm war es eine Mutter und deren Sohn - nicht ein Vater und seine Tochter - aber sonst ... Malte hatte bei Felix ja viele solcher Texte bekommen!*

*„Nein, alles in Ordnung, mir ist nur gerade was eingefallen ... ich ... langweilst du dich? Nein? Alles gut?“*

*Ich hatte es vollkommen vergessen! Wie konnte ich nur glauben, ich wäre selbst auf diese Idee gekommen!*

*Das Fleisch auf meinem Teller ... ich ... ich glaub, ich brauch ein wenig Luft ...*

***ACH WAS, MANN - REISS DICH ZUSAMMEN!***

*Ich darf es nur nicht länger aufschieben ... ich darf mir hier nicht den Bauch vollschlagen ... mit ihr sitzen - und das, worum es eigentlich geht, immer weiter nach hinten schieben!*

***ICH MUSS ES HINTER MICH BRINGEN!***

*„Nein ... ich war nur in Gedanken ... mach dir keine Sorgen - “*

*Sie zu töten - es ist nicht das Ende.*

*„Okay, du hast recht, vielleicht hab ich doch keinen Hunger mehr ... die zweite Flasche? Willst du noch einen Schluck? Nicht? Wollen wir wieder gehen, ja?“ Flüster ihr was ins Ohr! „Ich kann's nicht mehr erwarten, endlich mit dir allein zu sein ... “*

*Was hat sie in der Hand ... sie streckt sie mir entgegen ...*

*„Ich soll das nehmen? Was hast du denn in der Hand?“*

*Jetzt nimm es schon!*

*Was ... was ist das ...*

*Oh!*

*Sie hat ihn ausgezogen!*

*Das ist ja wirklich nur ein winziges Stofffetzchen.*

*„Nein, warte ... “*

*Jetzt steht sie auf. Das ganze Lokal sieht zu ihr. Kein Wunder! Bei so einer würde ich mich auch umdrehen - allein die Haltung!*

Wie sie quer durchs Restaurant an allen Tischen vorbeigeht ... sich umsieht, mir einen Blick zuwirft ... nur mit dem kurzen Rock - und nichts mehr darunter. Den Slip hat sie mir ja gerade gegeben.

Und wohin geht sie?

Der Laden hier ist teuer! Die Frauentoiletten - ich kann mir schon denken, wie sauber die sind.

Sie wird in eine der Kabinen dort gehen!

Ich brauch nur hinterher!

Dort kann ich es ... dort kann ich es hinter mich bringen.

Dort kann ich sie ... in einer der Kabinen - die lassen sich sicher abschließen -- dort kann ich sie ...

DU WEISST, WAS DU ZU TUN HAST!

Nicht, was du willst - sondern, was du musst!

**Vor zwei Jahren**

„Wir können alles Mögliche anstellen!“ Max lachte.

Das Licht des angebrochenen Tages durchflutete sein Schlafzimmer, ließ die Grautöne des Bodens, der Stahlplatten, der Spiegelungen in den Schranktüren funkeln. Er griff mit beiden Händen nach der blau gepunkteten Schale, die auf dem Tablett auf seinem Bett stand, und trank einen Schluck von dem Milchkaffee.

Nina ließ die Decke, die sie um die Schultern gelegt hatte, ein wenig zurücksinken, um sich ebenfalls besser von dem Tablett bedienen zu können. Sie vermutete, dass Max darauf so ziemlich alles zum Frühstück hieringebracht hatte, was sein Kühlschrank hergab.

„Eine Ausstellung? In den Zoo? Spazieren gehen? Was?“ Sie schlängelte das weiße Hemd, das sie wieder übergeworfen hatte, um ihren Körper. Inzwischen war die Heizung angesprungen und es nicht mehr so kalt.

„Hast du denn den ganzen Tag frei?“ Max trug ein rotes T-Shirt und hatte ein frisches Paar Boxershirts übergestreift.

Sag es ihm - sag es ihm jetzt, dachte Nina.

Aber Max schien ihr viel zu aufgekratzt, als dass sie Lust gehabt hätte, ein so ernstes, trauriges Gespräch anzufangen. Warum sollte sie sich von Felix alles kaputt machen lassen? Sie konnte doch tun,

was sie wollte! Sie konnte mit Max zusammen sein, wenn sie wollte, sie konnte mit ihm schlafen - es bleiben lassen, wonach auch immer ihr der Sinn stand! Sie war nicht abhängig von Felix, sie würde ihm die Stirn bieten. Und Max wird mir helfen, flüsterte sie sich zu. Oder?

Wie um den nagenden Zweifel zu vertreiben, lächelte sie ihn an. Es war, als würde sie über ihn herrschen: Kaum sah er ihr Lächeln, leuchtete sein Gesicht förmlich auf.

„Also was?“ Er stellte die Kaffeeschale zurück aufs Tablett.

„Ja“, lachte sie, „ich hab frei. Von mir aus können wir heute was zusammen machen.“

„Gut!“ Max blickte zu dem kleinen Digitalwecker, der auf seinem Nachttisch stand. „Kurz nach acht. Wenn wir uns ranhalten, kriegen wir noch Flieger in alle möglichen Städte.“

Flieger?

Fast wäre Nina erschrocken.

„Rom, London, Moskau - zu was hättest du Lust?“

Paris! Sie war noch nie in Paris gewesen.

Max griff nach dem schnurlosen Telefon, das neben seinem Bett auf ein paar Zeitungen lag, und drückte eine Kurzwahltaste. „Aventur-Reisen bitte“, sagte er in den Hörer, nachdem er kurz gewartet hatte.

„Paris.“ Nina beugte sich vor, schlang einen Arm von hinten um seinen Hals. „Lass uns nach Paris fliegen!“

„Ohne Koffer, okay?“ Ihm war anzuhören, dass er sofort Lust dazu hatte. „Wir fahren

einfach los - und sind heute Abend wieder da. Einverstanden?"

Die Aufregung pulsierte durch ihren Körper.

„Zwei Tickets nach ...“ Max lachte in den Hörer. „Nein, ich bin's, Max.“ Er warf Nina einen Blick zu. „Nach Paris - den nächsten Flug.“ Er schaute erneut zum Wecker. „Und der danach?“ Er grinste sie an. „Neun Uhr fünfundzwanzig. Das schaffen wir, oder?“

Sie sprang so hastig auf, dass sie fast vom Bett gestürzt wäre, als es heftig zurück schwang. „Ja!“, Nina lachte und hüpfte auf den Boden, „klar schaffen wir das!“

Sie rannte zum Bad. Und wer zahlt mein Ticket?, schoss es ihr durch den Kopf. Aber da hatte Max die Buchung schon aufgegeben und den Telefonhörer zurück auf die Zeitungen geworfen. Sie hörte, wie er ebenfalls vom Bett aufsprang und hinter ihr her zum Bad rannte.

„Mittagessen im Quartier Latin!“, rief er, als er es betrat, „ich weiß auch schon wo!“

Nina hob den Blick vom Waschbecken, über das sie sich gebeugt hatte und sah ihn an. Max' Gesicht war noch jung, aber beidseits seines Mundes hatten sich bereits zwei tiefe Falten gebildet. Er grinste sie an. Und im gleichen Moment wusste sie, dass nicht nur er sich in sie - sondern sie sich auch in ihn verliebt hatte. Aber das war nicht alles, was ihr durch den Kopf ging. Denn plötzlich war ihr auch klar: Max würde zu Grunde gehen - und sie mit ihm. Denn sie würde ihn nicht mehr verlassen können.



## **BERLIN GOTHIC 5**

### **Dritter Teil**

# 1

## **Heute**

Butz' Arm wird nach hinten gestoßen, für einen Augenblick hat er das Gefühl, sein Schulterknochen würde aus seinem Körper gerissen. Instinktiv schließen sich seine Finger wie eine Zwinge um die Waffe.

Hennings Stirn platzt auf. Der Kopf wird gegen die Stütze hinter ihm geschleudert, seine Hände bleiben fest um das Steuerrad geklammert.

Dann liegt Butz auf dem Boden.

Die Kugel aus Bettys kleiner Pistole dringt über ihm in die Garagenwand. Butz hält seine Waffe fest umschlossen, streckt sie von sich bis zwischen die Reifen des Wagens. Unter dem Boden der Karosserie hindurch kann er Bettys Hausschuhe sehen. Sie steht noch immer in der Tür, die von der Garage direkt ins Haus führt. Röhrt sich nicht. Schießt nicht mehr.

Der Motor des Wagens tuckert.

Henning gibt nicht mehr Gas.

Vor sich sieht Butz, wie Hennings Kinn nach oben getippt ist, als seine Stirn von der Kugel getroffen wurde. Ich musste es tun, rast es Butz durch den Schädel. „Ich musste es tun, bevor er mich mit seinem Wagen an der Garagenwand aufgespießt hätte.“ Er flüstert, damit Betty ihn nicht hört und beobachtet, wie ihre Füße die Stufe von der Tür hinunter in die Garage treten. Zieht vorsichtig seine Waffe über den Boden und richtet den Lauf nach ihren

Füßen aus. Er könnte abdrücken. Hat sie keine Angst?

Bettys Hausschuhe nähern sich dem Fahrzeug, bleiben an Hennings Fahrertür stehen. Außer dem Tuckern des Motors ist nichts zu hören.

Vorsichtig zieht Butz die Beine an und beginnt, sich aufzurichten. Er erträgt es nicht länger, am Boden zu liegen. Und doch ist ihm klar: Wenn Betty auf ihn zielt, kann sie ihm mitten ins Gesicht schießen, kaum dass sein Kopf über der Kühlerhaube erschienen sein wird.

Butz' Haarspitzen glühen, während er sich langsam nach oben bewegt. Das rote Blech der Kühlerhaube, der Geruch von Benzin und Öl ...

Bettys Augen sind direkt auf ihn gerichtet, als sich ihre Blicke begegnen. Aber ihre Arme hängen schlaff herunter und es klackert, als die Pistole ihrer Hand entgleitet - auf dem Boden aufschlägt.

Hennings Kopf ist auf die Seite gesunken, das Blut überströmt wie roter Saft sein Gesicht. Seine Augen sind geöffnet und auf einen Punkt zwischen seinem Sitz und der Handbremse gerichtet.

,Ich musste ihn erschießen, Betty ... du ... DU warst es, die mich dazu gezwungen hat.'

Aber das sagt Butz nicht. Er legt seine eigene Waffe auf die Kühlerhaube.

Wie lange kennt er sie schon? Betty muss erst sechs oder acht Jahre alt gewesen sein, als er sie zum ersten Mal gesehen hat - damals, vor zwölf Jahren, als er in der Vermisstensache Xaver Bentheim das Haus ihrer Familie zum ersten Mal betreten hat.

Als er auch ihrer Schwester zum ersten Mal begegnet ist. Claire.

Butz fühlt sich im Inneren taub, stumpf und hart. Von einer Härte, die vieles von nun an unmöglich machen wird und alles Spielerische, das noch in ihm geschlummert haben möchte, mit einem Schlag verdrängt zu haben scheint.

Er hat auf Henning geschossen - ihn erschossen.

Gut fünfzehn Minuten sind seitdem vergangen und noch immer befindet er sich auf Hennings Grundstück.

Nur aus der Garage ist Butz inzwischen herausgetreten - zusammen mit Betty.

Sie hockt auf einer Terrakottavase, die im Vorgarten an der Zufahrt zur Garage steht. Ihre Haare haben sich gelöst, sie hatte sich noch nicht geschminkt, als sie zu ihnen in die Garage gekommen ist. Ihre Augen sehen ihn offen, geradezu hilflos an. Mit einer winzigen Bewegung seines Fingers hat er Henning von ihrer Seite gerissen. Butz kann ihr ansehen, dass Betty bis an ihr Lebensende mit dem, was vor wenigen Minuten erst geschehen ist, nicht wirklich fertig werden wird.

Sie stützt die Ellbogen auf ihre Knie, vergräbt ihr Gesicht in den Händen, scheint mit der Aufgabe, ihre Gedanken zu ordnen, überfordert zu sein.

Butz' Blick wandert über sie hinweg zur Garage, deren Tor wie ein aufgesperrter Rachen offen steht. Über den Kofferraum des Cabrios hinweg kann er den Fahrersitz sehen, darin Hennings Kopf, der zur Seite

abgeknickt ist.

Du hättest ihr die Waffe aus der Hand schießen müssen, rumort es in ihm, dann hättest du Henning vielleicht nicht zu töten brauchen.

Aber auf Bettys Hand schießen? Zu zart, zu fein kommen ihr die Glieder von Claires Schwester vor, als dass das wirklich in Frage gekommen wäre.

„Henning hat mir davon erzählt“, hört er sie sagen, „dass ihr von einer Mordserie ausgeht.“

Butz starrt auf sie herunter. Ja, das stimmt, er hat Henning davon einmal berichtet ...

„Aber es ist überall, Butz - es ist nicht nur einer.“ Sie hat ihr Gesicht wieder ihm zugewandt. „Du hättest Henning nicht töten dürfen.“

Er hockt sich vor sie, greift nach ihren Händen, sieht ihr direkt ins Gesicht. Ihre Augen sind vielleicht ein bisschen weniger schön, weniger katzenartig, weniger verführerisch als die von Claire, und doch erinnern sie ihn an die Augen ihrer Schwester. „Du musst mir sagen, was du weißt, Betty.“

Sie schüttelt stumm den Kopf, aber nicht, wie um sich gegen ihn zu wehren, sondern wie um zum Ausdruck zu bringen, dass das alles doch keinen Sinn mehr hat.

„Überall - wo, Betty? Was ist überall? Was meinst du mit überall?“

Ihre Stimme ist nur noch ein Flüstern. „Hast du denn nicht davon gehört? Das Haus am Alexanderplatz ...“

Natürlich hat er davon gehört.

„Es sind nicht nur zwei oder drei Frauen, Butz, es ist überall.“

Seine Hände schließen sich kraftvoll um ihre dünnen Handgelenke.

„Was soll das denn heißen, Betty - hilf mir! Ich versteh dich nicht!“

Sie zuckt zusammen, Butz weiß, dass er ihr weh tut - aber nicht viel, nur ein bisschen. Ein winziges bisschen verglichen mit dem Schmerz, der Henning durchzuckt haben muss, als die Kugel seine Stirn durchbohrt hat.

„Ich weiß nur, dass du jemanden nachjagst, den es nicht gibt, Butz“, flüstert sie. „Es ist kein einzelner Täter, es ist überall. Und es breitet sich aus. Niemand, Butz, hörst du?, niemand wird dagegen ankommen. Es wird über uns, über die Stadt hereinbrechen wie eine Flutwelle.“

Sie spricht wie in Trance.

„Sie haben diese Frauen gejagt“, hört er sie weiterflüstern, „die Frauen, wegen deren Tod du ermittelst. Sie haben sie gejagt, Henning hat es mir selbst erzählt. Die Frauen haben versucht zu fliehen, sind auf Händen und Füßen über den Boden gekrabbelt - und ihnen doch nicht entkommen.“ Ihre Augen scheinen sich von dem klaren Blau, das Butz von den Bentheims kennt, in ein dunkles Violett zu verfärbten.

„Betty ... was ... was redest du denn da? Wie kommst du darauf?“ Er darf nicht zulassen, dass sie sich in ihren konfusen Vorstellungen verliert - dass sie versinkt in der Wirrnis, in die sie durch Hennings Tod, durch den Schuss gestürzt sein muss.

„Du kannst nichts dagegen tun, Butz! Was du jagst, ist ein Phantom. Siehst du es nicht? Begreifst du es nicht? Der Mann, den du suchst, existiert nicht! Es ist kein wahnsinniger Einzeltäter, der diese Frauen auf dem Gewissen hat!“

**Vor zwei Jahren**

„Sie ist phantastisch, oder?“ Max hatte die Augenbrauen spöttisch nach oben gezogen.

Till bemerkte, wie der Blick ihrer schwarzen Augen ihn traf. Für einen Moment vergaß er die anderen Menschen, die sich auf den niedrigen Sesseln und an den kleinen Tischen im ganzen Saal verteilt hatten. Es musste an ihren Proportionen liegen, an der Linie, die von ihren Schenkeln über die Brust bis zum Hals führte - vielleicht an der Stellung ihres Gesäßes, das durch die engen Schuhe und die hohen Absätze in eine bestimmte Haltung gezwungen wurde ... oder an der Weise, in der ihr Haar aufgetürmt war, an dem Blick ihrer Augen, an dem Schwung ihrer Lippen. An etwas, von dem Till nicht genau wusste, was es war, das jedoch von ihr ausging und dem nicht nur er, sondern auch die anderen Gäste - wie er an der atemlosen Stimmung im Saal spürte - geradezu hilflos ausgeliefert waren.

Max hatte ihn am Abend spät noch im Verlagshaus direkt aus Maltes Büro abgeholt und hierher geführt. In diesen rotschwarzen Saal, den sie eben betreten hatten, mit seiner verzierten Stuckdecke, den hoch aufsteigenden Logenplätzen und den zerschlissenen Samtsesseln. Es erinnerte an eine Miniaturausgabe eines großen Opernsaals aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Statt Arien wurden den Gästen jedoch Getränke und Snacks an die Plätze serviert, und auf der Bühne stolzierten keine Sänger umher. Stattdessen war die schwarzäugige junge Frau darauf zu sehen, die mit Federn und Stöckern zu einer Art überdimensionalem Vogel umkostümiert worden war.

„Willst du hier vorn bleiben, oder sollen wir gleich nach hinten durchgehen?“ Ein Dutzend weiterer als Tiere verkleideter Mädchen erschien auf der Bühne.

„Nach hinten?“ Till wandte sich unwillkürlich Max zu. Hinter die Bühne?

Max lachte und zog ihn am Arm.

Der Türsteher, der den kleinen Durchgang neben der Bühne bewachte, schien Max zu kennen, denn er nickte nur, als sie vor ihm auftauchten, und ließ sie ohne weiteres passieren. Sie gelangten in ein Vorzimmer, das wie das kleine Theater ganz mit rotem Samt ausgeschlagen war.

„Hier hinten kann man die Tänzerinnen kennenlernen“, sagte Max und wandte sich zu Till um, grinste aber, als er dessen Gesichtsausdruck sah. „Nein, Quatsch!“ Er trat an eine hohe Doppelflügeltür, die aus dem Vorzimmer herausführte, und stieß sie auf. „Viel besser!“

Eine Wolke von Zigarettendunst schlug ihnen entgegen. Ein paar Gesichter schauten auf, um die Neunankömmlinge zu inspizieren, als sie jedoch Max erkannten, beugten sie sich wieder über den großen Tisch in ihrer Mitte. Gut zwanzig oder dreißig Männer und Frauen hatten sich darum gruppiert, zum Teil auf den verschiedenartigsten Stühlen,

zum Teil aufrecht stehend - ausnahmslos aber auf das Geschehen konzentriert, das sich auf der Platte vor ihnen abspielte. Für einen Augenblick war Till schon darauf gefasst, eine nackte Schönheit auf dem Tisch liegen zu sehen, von deren makellosen Körper die Anwesenden die merkwürdigsten Delikatessen naschen würden - tatsächlich aber erblickte er etwas sehr viel Gewöhnlicheres: Ein Raster mit roten und schwarzen Zahlen auf grünem Grund, eine Art schwarze Schale, sowie Stapel von Münzen und Scheinen vor jedem Gast. Sie spielten Roulette! Allerdings nicht an einem professionellen Spieltisch, sondern auf einem selbstgebastelten Plan. Die Zahlen und Felder waren mit größter Sorgfalt auf grünem Filz aufgemalt, und der Plan selbst auf einen riesigen antiken Tisch genagelt worden. Vor allem aber spielten die Gäste - anders als in einem echten Casino - nicht etwa um Chips und Plastikkarten, sondern um echtes Geld.

„Was meinst du - wollen wir ein bisschen mitmischen?“ Max sah Till fragend an und biss sich auf die Unterlippe.

Ich hab kein Geld für sowas, dachte Till. „Vielleicht gleich“, sagte er, „aber mach nur.“ Sein Blick fiel auf eine Bar, die im hinteren Bereich des langgestreckten Raums eingerichtet war. „Ich hol uns erstmal was zu trinken.“

Als er wenig später mit den Getränken zum Spieltisch zurückkehrte, sammelte Max gerade ein paar Münzen von dem Filz ab. Der Croupier in Jeans und Pullover hatte sie ihm mit einem Schieber zugeschoben, der

aussah wie eine Fliegenklatsche.

„Komm schon, versuch auch mal dein Glück.“ Max warf einen Zwanziger auf Rot und hielt Till eine Hand mit weiteren Scheinen und dem eingesammelten Geld entgegen.

Till zögerte kurz, dann nahm er ebenfalls einen Zwanziger und setzte ihn auf Gerade.

„Nichts geht mehr.“

Der Croupier hatte die weiße Holzkugel in das sich bereits drehende Rouletterad geschnipst. Sie klackerte, sprang und blieb in einem der Fächerchen liegen. Auch wenn alles andere selbstgebaut war - das Rouletterad war echt.

„Achtzehn, rot, gerade.“

Hej ... Max stieß Till in die Seite und glückste. Der Croupier schob einen zweiten Zwanziger zu Tills Einsatz über den Filz. Da Max seinen Schein liegen ließ, beschloss Till, das Gleiche zu tun.

„Willst du dich setzen?“ Max deutete auf einen Platz vor ihnen, der gerade frei wurde. Aber bevor Till reagieren konnte, glitt auch schon eine Frau an ihm vorbei und setzte sich auf den Stuhl. Sie trug eine schwere Lederjacke, die sie über ihr dünnes Kleid geworfen hatte.

„Dreißig, rot, gerade.“

Jetzt lagen schon vier Zwanziger von ihm vor Till auf dem Tisch. Er beschloss, die weiteren Entscheidungen über die Scheine Max zu überlassen. Es war ja ohnehin sein Geld. „Ich geh nochmal Getränke holen.“ Till hatte keine Lust, auf Max' Kosten zu spielen - und nicht genug Geld, um es auf eigene Kappe zu versuchen.

Max achtete nicht auf ihn. Er hatte seinen Einsatz erneut liegen gelassen und die Kugel rollte schon wieder.

„Du hättest sie sehen sollen“, sagte Max eine halbe Stunde später, als er in die Sitzecke kam, in der Till es sich gemütlich gemacht hatte. „Sie hat meinen Hunderter gnadenlos liegen gelassen und gewonnen – liegen gelassen und gewonnen – liegen gelassen und gewonnen.“

Till sah auf. „Deinen Hunderter?“

Max ließ sich in einen Sessel Till gegenüber fallen. „Ja, meinen Hunderter, aus dem sie in drei Runden immerhin zweitausendsiebenhundert gemacht hat!“ Er fuhr sich durchs Haar. „Wenn ich nicht darauf bestanden hätte, dass wir den Gewinn teilen, hätte sie das Geld so lange liegen gelassen, bis es wieder ganz weg gewesen wäre!“ Gemeint war natürlich die Frau mit der Lederjacke. Max und sie waren ins Gespräch gekommen, kaum dass Till die zweite Runde Drinks abgeliefert und die beiden allein gelassen hatte.

Till sah ihn an. „Versuch doch einfach, Nina aus Felix' Einflussbereich zu lösen“, sagte er schließlich. Max hatte ihm erzählt, dass er mit Nina in Paris gewesen war, dass sie sich blendend verstanden hatten. Warum rief er sie nicht an, statt sich mit wildfremden Lederjackenträgerinnen abzugeben?

„Ich hätte mit ihr über Felix sprechen müssen“, erwiderte Max und plötzlich wirkte er, als würde ihn etwas niederdrücken.

„Tu es doch jetzt noch. Ruf sie an,

verabrede dich mit ihr - und mach endlich  
reinen Tisch!"

„Heute Abend, ja?“ Max schien einen Moment nachzudenken. „Meinst du, ich kann Nina trauen? Nachdem sie sich immerhin darauf eingelassen hat, für Felix aktiv zu werden ...“

„Du kennst sie doch jetzt ein bisschen“, gab Till zurück, „ihr wart in Paris. Was war denn dein Eindruck? Alles gelogen? Ich denke, ihr habt euch so gut verstanden ...“

„Ja, nein, du hast ja recht.“ Max sah ihn an. „Das meine ich ja nicht. Sicher, auf der Reise ... das war schon ... schön ... und ich glaube auch, dass ihr das ähnlich ging ... aber immerhin hat sie sich ja von Felix ... also ich weiß ja auch nicht genau, was Quentin gemeint hat -“

„Vielleicht hat er das nur so dahingesagt - hast du ihn nochmal gefragt?“

Max schüttelte den Kopf. „Ich ... ich glaube einfach nicht, dass Quentin sich das einfach nur ausgedacht hat. Und als ich Felix darauf angesprochen habe ... neulich im Verlag ... hat er es ja auch nicht rundheraus abgestritten ...“

„Aber mit Nina scheint er ja noch nicht darüber gesprochen zu haben.“

„Wer?“

„Felix.“

„Ja ...“ Max sank nachdenklich in seinem Sessel zusammen. „Jedenfalls hat Nina mir gegenüber nichts durchblicken lassen“, hörte Till ihn schließlich sagen.

„Na, du ihr ja gegenüber auch nicht, dass du sie immerhin so verdächtigst ...“

„Ich weiß einfach nicht, ob ich ihr

trauen kann.“ Max blickte Till an. „Was meinst du denn?“

Till zuckte mit der Schulter. Schwer zu sagen. Und natürlich wollte er nicht unbedingt derjenige sein, der Max jetzt empfahl, sich voll und ganz auf Nina einzulassen - um in ein paar Monaten festzustellen, dass genau das falsch gewesen war.

„Du musst sie einfach mal darauf ansprechen. Was willst du denn sonst machen? Das Spiel ewig weiter spielen?“

Max ließ das Wodkaglas, das er vom Spieltisch mitgebracht hatte, kreisen. „Manchmal frage ich mich wirklich, was Felix damit eigentlich beabsichtigt ... ich meine: Wie wichtig muss es ihm sein, irgendwie Einfluss auf mich auszuüben - wenn er dafür sogar Druck auf Maja ausübt -“

„Welche Maja?“

„Maja, Ninas Mutter. Sie ist schon seit langem mit Felix liiert“, Max wischte sich über den Mund, „wobei ich gar nicht einmal weiß, was genau ihr Verhältnis ist. Aber über sie kann er Nina wahrscheinlich zu allem zwingen ...“

Till ließ den Kopf zurück auf die Sofalehne sinken. Das konnte natürlich sein. „Ich denke, er hat dich gebeten, ihm die Rechte an den letzten Manuskripten deines Vaters zu verkaufen. Und du hast dich geweigert. Ich nehme an, er will dich irgendwie umstimmen.“

„Wahrscheinlich soll Nina sich erstmal unentbehrlich machen ...“, Max‘ Augen wanderten nachdenklich durch den Raum.

„Und wenn du angefangen hast, sie wirklich sehen zu wollen, wird er anfangen, dich zu bearbeiten“, beendete Till Max' Satz.

Max verschränkte die Arme vor der Brust. „Das würde schon Sinn machen.“ Er schien zu grübeln.

„Weißt du eigentlich, was genau das für Manuskripte sind, deren Rechte er von dir haben will?“

Max sah auf. „Erinnerst du dich noch an die Notizen über Haiti, die ich damals im Gartenhauskeller gefunden hatte? Die ich dir auf einer unserer Radtouren mal gezeigt habe?“

Natürlich erinnerte sich Till. Er hatte ja Bentheim noch darauf angesprochen - kurz vor dessen Tod ...

Einen Moment lang schwiegen beide.

„Ich habe dann ja auch später nochmal kurz in den Unterlagen gestöbert - bevor Felix alles hat abholen lassen“, nahm Max als erster den Faden wieder auf, „ein bisschen was habe ich schon lesen können ...“

„Und?“ Till nippte an seinem Bier.

„Insgesamt hatte mein Vater wohl drei Bücher geplant, drei Bände einer Geschichte. Sie ist niemals fertig gestellt worden, aber im ersten Band sollte es - so wie ich das verstanden habe - um einen Jungen gehen, der auf eine Familie trifft, die ihm von Anfang an seltsam vorkommt. Ohne dass er genau weiß, warum! Bis er dahinterkommt, dass einige Mitglieder dieser Familie sich zunehmend verändern ... und er sich die Frage stellen muss, ob sie

... also ob sie überhaupt noch Menschen sind.“

„Sondern ... was?“

„Infizierte, Monster ... was weiß ich. Letztlich hatte mein Vater wohl Wesen im Kopf, die ursprünglich Menschen waren, durch einen Infekt sich jedoch verwandeln und langsam zu etwas anderem werden.“

„Und was passiert mit dem Jungen?“

Max schnalzte mit der Zunge. „Es gelingt ihm, diese Wesen in der Familie zu besiegen, bevor sie ihn anstecken können. Doch was im ersten Moment wie ein Triumph aussieht, stellt sich bald als zwiespältiger Erfolg heraus, denn sein Sieg bleibt nicht unentdeckt. Und von nun an kommen die Wesen zu hunderten, um ihn zu einem von ihnen zu machen. In diesem Teil der Handlung sollten wohl auch die typischen, apokalyptischen Bilder eingesetzt werden, verstörende Szenen mit Massen von willenlosen Gestalten, die einen durch ihre schiere Menge zu erdrücken scheinen. Der springende Punkt aber sollte sein, dass es dem Helden gelingt, sich als einer von ihnen zu tarnen und so - im dritten Teil - zu dem vorzustoßen, was meinem Vater von Anfang an als Ziel, als Gipfel der ganzen Sache sozusagen vorgeschwobt haben muss.“

„Nämlich?“

„Ja ... nicht so leicht zu sagen.“ Max nahm die Hände von den Armlehnen und beugte sich nach vorn. „Mein Vater hatte wohl geplant, die drei Bände Zugang, Zone und Zentrum zu betiteln. Zugang: die Familie, in der der Held mit den ... also diesen Wesen zum ersten

Mal in Berührung kommt. Zone: Als eine Art Undercover-Spitzel arbeitet er sich durch ihre Welt hindurch. Und zwar auf das Zentrum hin - so hieß dann ja der dritte Band."

„Hm.“

„Verstehst du: Das Zentrum - das sollte das sein, worauf alles hinauslieft.“

Till legte die Hände auf seinen Unterschenkel, der quer vor ihm lag. „Und was sollte sich dort befinden - was sollte der Junge dort entdecken, im Zentrum?“

Max' Wangenmuskeln arbeiteten. „Das wüsste ich auch gern.“

„Das stand nicht in den Notizen?“ Enttäuscht atmete Till aus.

Max aber schien erst richtig Fahrt aufzunehmen. „Hör zu, Till: Du arbeitest doch jetzt bei Felix in der Firma ...“

„Und?“

„Ich meine ... diese Wesen ... es sind keine Vampire, keine Werwölfe ... und doch hat sich mein Vater ja immer der klassischen Mittel, der klassischen Figuren der Phantastik bedient.“

Till konnte seinem Freund kaum noch folgen. „Worauf willst du denn hinaus -“

„Was für Wesen hat er gemeint, Till? Erinnerst du dich, was wir in dem Tagebuch damals gelesen haben? Haiti. Infekt. Veränderung ... das sind doch alles ganz eindeutige Hinweise darauf, was für Wesen ihm vorgeschwobt haben.“

„Zombies?“ Till musste unwillkürlich grinsen.

„Zombies! Aber nicht diese albernen Wankelgestalten aus den Hollywoodfilmen -

die alten Zombies, die ursprünglichen, aus Haiti eben. Die Wesen, die durch einen Zauber wie Marionetten über die Insel irren. Verstehst du? Ethnologen haben das ja in den frühen Achtzigern mal untersucht. Ob es das wirklich gab. Zombies. Und sie sind auf die verschiedensten Hinweise gestoßen! Nur haben diese Typen in Kalifornien das alles dann hoffnungslos überzogen.“

Till hatte fast den Eindruck, ein nächtliches Feld vor sich zu sehen, auf dem die karibische Hitze lastete ... während sich eine hoch aufgeschossene Gestalt durch die Pflanzen schob, mit nacktem Oberkörper, schier endlos langen Gliedern - ausgemergelt - und einem seltsam stumpfen Glanz in den Augen.

„Keinen freien Willen“, hörte er Max sagen, „Zombies agieren wie ... wie ferngesteuert. Woran erinnert dich das?“

„An Felix' Ideen ... vom freien Willen ... dass er nur eine Illusion ist?“

Max presste die Hände ineinander. „Auf Haiti gelten Zombies als diejenigen Menschen, die ihren eigenen Willen verloren haben und stattdessen in ihren Handlungen dem Willen eines Magiers unterworfen sind! Verstehst du? Eine uralte Vorstellung, die diese verrückten Kreolen in der Karibik mit für das Schrecklichste hielten, was sie sich ausdenken konnten.“

„Ja, ja, klar -“

Aber Max ließ Till nicht zu Wort kommen. „Ich weiß nicht, wie es genau zusammenhängt, aber ... wenn Felix den freien Willen leugnet, muss er sich doch fragen,

inwiefern sich Menschen von Zombies unterscheiden, verstehst du?! ... KEIN WUNDER, dass ihn dieser Stoff meines Vaters interessiert!"

„Du meinst ... er ... will uns die Augen dafür öffnen, dass wir *in Wahrheit Zombies sind?*"

Max starrte Till an. „Erinnerst du dich, was er im Verlag gesagt hat?", stieß er hervor. „Dass die Auflösung der Freiheitsillusion nur der erste Schritt ist?" Seine Augen glühten im Halbdunkel. „Das ist doch das, was dort lauern muss, in dem, was mein Vater das Zentrum genannt hat: Der Magier, der die ganzen Zombie-Horden steuert! Das muss der zweite Schritt sein: Dass wir den Magier erkennen!"

# 3

## **Heute**

„Von ALLEINE?!“ Um ein Haar hätte Butz sein Handy auf den Boden geschleudert, als es erneut klingelt. „Erzähl mir keinen Scheiß, Betty!“

Claires Schwester sitzt noch immer auf der Vase vor der Garage, ihr Gesicht ist von Tränen überströmt. Er muss sie in Ruhe lassen, er muss einen Arzt rufen - er muss sie zumindest ins Haus bringen - oder wenigstens von seiner Gegenwart erlösen!

„Was weißt du davon, Betty! Eine Infektion? Henning wusste davon? WOHER?“

Sie hat beide Hände auf die Ohren gepresst, schluchzt. Weil er Henning erschossen hat - aber auch, weil sie etwas WEISS, davon ist Butz überzeugt. Weil sie weiß, dass sie über Henning in etwas verstrickt ist, das weit über ihren Kopf hinausgeht.

„Eine Infektion, Betty - niemand weiß, wie so etwas zu kontrollieren ist! Und je länger wir warten, desto schwieriger wird es, darauf Einfluss zu nehmen! Du musst endlich anfangen zu reden.“ Butz' Stimme klingt jetzt scharf und hart wie eine Sichel. Er sieht, wie sie mit beiden Händen über ihr Gesicht wischt, die Zähne zusammenbeißt und versucht, das Beben, das immer wieder ihren Körper durchpulst, niederzukämpfen.

„Es ist bereits überall - du hast es eben selbst gesagt, Betty!“

Da reißt sie sich plötzlich von der Vase hoch und tritt auf ihn zu. „Du warst doch schon immer ein Arschloch, Butz!“, schleudert sie ihm zornentbrannt entgegen, auch wenn sie fast einen Kopf kleiner ist als er. „Was schreist du mich an? Was willst du von mir?! Meinst du, du hast das Recht, etwas von mir zu fordern? Nach dem, was du getan hast?“

Butz fühlt, wie sich seine Kopfhaut verschiebt.

„Es ist ein paar Jahre her, Butz“, speiht Betty ihm entgegen, „ich war vielleicht erst vierzehn, aber ich erinnere mich noch genau. Ich habe euch oft gehört, im Wohnzimmer, unten gleich neben der Halle. Ich hatte das Gefühl, geborgen zu sein, wenn ich deine Stimme dort unten gehört habe, Butz. Ich konnte meiner Mutter ansehen, dass sie erleichtert war, wenn du bei ihr warst - in diesen Monaten, nachdem Papa fort war! Bis all das mit einem Mal plötzlich zusammengebrochen ist. Weil du ein Arschloch bist, Butz. Damals schon warst und auch jetzt wieder bist - wenn du dich hinstellst, herumschreist und so tust, als sei ich dir auch nur das Geringste schuldig!“

Butz' Kopf sackt nach unten.

„Du hättest es nicht zulassen dürfen“, hört er Betty zischen - und weiß nur zu gut, was sie meint. Er hätte es nicht zulassen dürfen, was zwischen Claire und ihm geschehen ist.

Er hätte es nicht zulassen dürfen - aber er war zu schwach, um sich dagegen zu wehren.

Er hatte Julia Bentheim nie geliebt. Sie aber - sie hat er geliebt, wie keine andere jemals zuvor.

Claire Bentheim, Julias Tochter.

Es war ein paar Jahre, nachdem er zum ersten Mal als Polizist wegen Xavers Verschwinden zu den Bentheims gekommen war. Claire hatte begonnen, ihn immer wieder anzusprechen, ihn in ihr Zimmer zu bitten, ihm ihre Sachen zu zeigen. Sie hatte ihn angelächelt, ihn berührt, war nur mit einem Handtuch umwickelt aus dem Bad gekommen, wenn er durch den Flur ging. Sie hatte mit ihren Augen nach ihm gegriffen, ihre Lippen über seine Wangen gleiten lassen, wenn sie sich nur verabschieden sollte. Sie war verletzlich gewesen, zart, ausgeliefert - verwirrt. Allein gelassen, noch Jahre nachdem ihr Vater nicht mehr aufgetaucht war. Die ganze Familie hatte sich von diesem Schock nie mehr erholt.

Julia hatte Butz' Nähe gebraucht, er hatte sie ihr gegeben. Er hatte alles im Griff gehabt - aber dann hatte Claire angefangen, mit ihm zu spielen.

Claire, die viel zu jung dafür gewesen war.

Butz wusste es damals, er weiß es jetzt - er wird es immer wissen: Er hätte es niemals zulassen dürfen.

Was war es nur, das ihn geritten hat? Als er sich von ihr in ihr Zimmer hat ziehen lassen.

Hatte er nicht das Sausen, das Dröhnen, das Rauschen in seinen Ohren gehört, als sie ihn berührt hat - und gewusst, dass es VERBOTEN war?

Er hatte es gehört, aber er ist zu schwach gewesen, um sich dem Sturm zu widersetzen, den sie in ihm entfacht hatte.

„Felix“, stößt er hervor und seine Stimme rasselt, „Henning hat Felix erwähnt – was hat Felix damit zu tun, Betty? Mit den toten Frauen, mit all dem, was diese Stadt heimsucht?“

Aber Betty sieht ihn nur an, sie scheint in Gedanken noch in der Vergangenheit zu verweilen – bei den Tagen, in denen sie mitbekommen haben muss, wie der Mann, der jetzt vor ihr steht, sich langsam von ihrer Mutter abgelöst und ihrer Schwester zugewandt hat. Ihrer Schwester Claire, die nur zwei Jahre älter ist als sie.

„Hast du ihn gesehen, in den letzten Tagen – Felix?“ Butz weiß, dass er Betty um Verzeihung bitten muss für das, was er ihrer Mutter angetan hat.

Glasig sieht sie an ihm vorbei. „Lass mich in Ruhe, Butz“, flüstert sie, „lass mich in Ruh! Wann immer du auftauchst, hat es Unglück gebracht!“

**Vor zwei Jahren**

Max war sich sicher, dass ihn Nina mit offenen Armen empfangen würde, dass sie wissen wollen würde, warum er sich nicht mehr bei ihr gemeldet hatte, seitdem sie nach ihrer Parisreise wieder in Berlin gelandet waren.

Es gab nur einen Weg, um sich von dem Einfluss, den Felix durch sie bereits über ihn gewonnen hatte, zu befreien: Er musste den Eindruck, den Nina in ihm hinterlassen hatte, förmlich aus sich herausschwemmen. Ursprünglich hatte er das schon mit der Frau vorgehabt, die er im Spielsalon kennengelernt hatte. Doch nachdem Till ihn dort allein gelassen hatte, weil er am nächsten Morgen wenigstens einigermaßen ausgeschlafen an seiner neuen Arbeitsstelle erscheinen wollte, hatte Max plötzlich keine Lust mehr gehabt, an den Spieltisch zurückzukehren und stattdessen das Hinterzimmer ebenfalls verlassen.

Die Ampel schaltete auf grün. Er ließ seinen Wagen anrollen.

,Das kannst du nicht machen, du kannst sie doch nicht derartig verwirren, sie hat dir nichts getan!', hörte er Till schon auf sich einreden - aber er drückte den Gedanken daran einfach beiseite und das Gaspedal durch.

„Doch!“, sagte Max halblaut und legte sich ein wenig auf die Seite, um die Fliehkraft auszugleichen, „genau das werde

ich machen!"

Er riss das Steuer seines Wagens herum und jagte den Wagen quer über die Kreuzung. Nicht zu Nina! Zum Flaschenturm! Zu Irina!

Mochten doch Henning, Malte, Quentin und all die anderen diejenigen sein, die glaubten, nicht frei entscheiden zu können.

Er konnte es!

Und er würde es tun!

Er würde die Sehnsucht nach Nina aus sich herausreißen wie ein erkranktes Organ. Er würde mit so vielen Frauen schlafen, das ihm allein bei dem Gedanken daran, Nina zu treffen, schlecht werden würde.

Und sie war die erste von ihnen: Irina.

„Ist das Minze?“ Max zeigte auf einen Topf, den er durch die Glasfront hindurch auf der Terrasse stehen sah.

„Ja.“ Irina schien sich zu freuen, dass er die Pflanze erkannte.

„Warum machen wir uns nicht einen Mojito? Hast du Rum da?“

Sie zögerte. „Gute Idee.“ Sie wirkte eine Spur verunsichert. „Quentin ist nicht da ...“

Max lächelte. Das wusste er. Till hatte es ihm gesagt, er hatte von Malte gehört, dass Felix und Quentin wegen Firmenangelegenheiten für zwei Tage verreist waren.

Max ging zu der Glastür und zog sie auf. „Ich weiß.“ Er sah sich kurz zu ihr um. „Lass uns den Drink mixen, dann reden wir, ja?“

Es war bereits weit nach Mitternacht, als Max beim Flaschenturm eingetroffen war. Irina hatte ihm die Haustür unten aufgedrückt, als sie durch die Gegensprechanlage gehört hatte, dass er es war, der geklingelt hatte. Ihr Gesichtsausdruck, mit dem sie ihn oben empfangen hatte, hatte allerdings nur zu deutlich gezeigt, wie sehr sie sich über seinen unangekündigten Besuch wunderte.

Sie schlüpfte an Max vorbei durch die Glastür auf die Terrasse, trat an den Topf mit der Minze und riss zwei dicke Büschel davon ab. Als sie zurück ins Wohnzimmer kam, drückte sie Max einen der beiden

Büschen spielerisch auf die Nase.

Max fasste sie leicht an der Hand und hielt sie fest, um einen Augenblick länger an den Kräutern riechen zu können. „Ich hab Quentin neulich getroffen“, sagte er. „Deshalb wollte ich mit dir reden.“

Ihr Arm sank herunter. „Ja?“ Sie klang etwas beunruhigt. „Komm, die Gläser sind in der Küche.“

„Quentin war ziemlich durcheinander“, berichtete Max, als sie an der Spüle standen und Irina die Minze wusch. Sie trug eine weiche Stoffhose, die ein wenig um ihre Beine schlabberte. Da der Hosenbund jedoch recht tief auf die Hüften gerutscht war, wirkte es trotzdem sexy.

„Ich habe im Grunde genommen kein Wort von dem verstanden, was er gesagt hat. Hat Felix Quentin so den Kopf verdreht? Redet ihr denn darüber nicht?“

Irina stellte den Wasserhahn ab und drehte sich zu Max um. Ihr war anzusehen, dass sie mit diesem Gespräch nicht gerechnet hatte. „Es stimmt schon“, sagte sie langsam, „Quentin ist in letzter Zeit ... irgendwie nervös ... nein, nicht nervös, eher ... aufgerieben oder so was ...“ Sie sah Max nachdenklich an. „Ich habe ein paarmal versucht, mit ihm zu reden, aber das war nicht so einfach.“

„Nein?“

Irina lächelte verlegen. „Ich weiß nicht, Max, das willst du vielleicht alles gar nicht so genau wissen.“

„Sicher, klar ...“, ihre Antwort hatte ihn ein wenig aus der Bahn geworfen, „ich meine, immerhin lebt ihr zusammen. Quentin

verändert sich und du lässt es einfach geschehen?"

Ein Ausdruck von Schuldbewusstsein malte sich auf ihr Gesicht. Plötzlich wirkte sie, als wäre sie noch keine achtzehn Jahre alt, aber Max wusste, dass sie Anfang zwanzig war, ungefähr so alt wie er.

„Du hast schon recht ...“, lenkte sie ein.

„Du hättest ihn sehen sollen“, Max setzte sich auf einen der Küchenstühle, „er hat regelrecht geschrien! Das fing ja schon hier auf eurer Party an, da hast du es ja auch noch mitbekommen. Aber als Till und ich in der Nacht aus dem Club gekommen sind und er plötzlich vor uns stand ... da wusste ich gar nicht, was er von mir wollte! Er war überhaupt nicht mehr Herr seiner Sinne, verstehst du? Hatte sich gar nicht mehr im Griff.“ Max hielt inne und musterte sie.

Irina schwieg. Sie schien die Mojitos ganz vergessen zu haben.

„Ist er mit dir auch manchmal so?“

Sie senkte den Blick auf den Fußboden, musste die Frage aber genau gehört haben.

„Ich will euch ja nicht zu nahe treten“, fuhr Max fort, „aber ... als ich Quentin so vor mir sah, hab ich mir schon Sorgen gemacht. Was ist denn, wenn ihr hier allein seid - und er dreht plötzlich so durch?“ Irina hatte den Blick noch immer nicht erhoben. „Ist das schon mal vorgekommen?“

Jetzt wandte sie sich sogar ganz von ihm ab.

Vorsichtig stand Max von dem Stuhl auf und ging auf sie zu. Dicht hinter ihr blieb er stehen, ohne sie jedoch zu berühren. Der Duft, der von ihren Haaren aufstieg,

vermischte sich mit dem Minzgeruch, der die ganze Küche erfüllte. „Ich weiß, du magst ihn“, flüsterte Max. „Wie lange seid ihr jetzt zusammen? Ein Jahr?“

„Zehn Monate“, hörte er Irina murmeln. Sie hatte ihre Hände ineinandergedrückt und auf die Anrichte gelegt.

Es war, als würde Max etwas reiten - er konnte sich nicht dagegen wehren.

„Ist es das, was du an ihm magst“, seine Stimme klang ruhig - und doch war ihr anzuhören, wie er sich beherrschen musste, „dass es ihn vor Begierde fast wahnsinnig macht, wenn du schwach bist?“

„Wieso denn schwach?“ Sie fuhr herum. Ihr hübsches Gesicht spiegelte das Unwohlsein wider, das Max in ihr ausgelöst hatte. „Weil ich zulasse, dass Felix mir die Wohnung hier kauft? Meinst du das? Wie kommst du darauf, so etwas zu mir zu sagen?“

„Soll ich gehen?“

„Ja!“ Sie atmete schneller. „Wie du willst, Max.“ Er stand noch immer dicht vor ihr. Wenn sie den Kopf sinken ließ, würde sie mit der Stirn seine Schulter berühren. „Was ist bloß los, Max? Du hast ja recht, ich weiß mir mit Quentin kaum mehr zu helfen. Bist du nicht sein Freund? Kannst du nicht - “

„Freund ist zuviel gesagt“, fiel Max ihr vorsichtig ins Wort, „wir kennen uns nur schon länger.“ Er streckte die Hand vor und berührte sie leicht am Kinn. „Oder ... warum nicht?! Klar, Quentin ist mein Freund. Deshalb mache ich mir doch auch Sorgen um ihn.“ Er tippte ihr Kinn nur ein wenig nach

oben und ihr Gesicht wandte sich seinem zu wie ein Vögelchen.

„Soll ich mit Felix sprechen? Dass er sich mehr um Quentin kümmern soll?“ Er ließ seine Hand sinken, ihre Augen blieben auf ihn geheftet.

„Würdest du das tun?“ Irinas Gesicht leuchtete - aber nur für einen Moment. Denn im nächsten Augenblick hatte sich Max noch weiter zu ihr heruntergebeugt. Ihre Nähe nahm ihm jetzt fast den Atem und überlappte all die Erinnerungen an die vergangenen Tage mit Nina. Es kam ihm so vor, als würden sich die Eindrücke, die die beiden Frauen in ihm hinterließen, zu einem seltsamen Strudel vermischen.

„Ich will mit dir schlafen“, flüsterte er und spürte mehr, als dass er es sah, wie sie drauf und dran war, ihn von sich zu stoßen. „Sonst sag ich Felix, dass er Quenni, den Armen, glatt fallen lassen soll.“ Die Worte huschten über Max' Lippen, bevor er darüber nachdenken konnte - so leise, dass es ihm fast so vorkam, als hätte er sie gar nicht ausgesprochen.

Sein Blick ruhte auf ihrem Gesicht, während Irinas Pupillen von seinem einen Auge zum anderen sprangen - dann landete ihr Blick auf seinen Lippen. Max sah, wie das, was er gesagt hatte, sie abstieß, zugleich aber auch auf den Gedanke brachte, dass er sich über Quentin einfach hinwegsetzte. Und dass seine Rücksichtslosigkeit sie ihrerseits wieder verführte, weil es doch nichts anderes als ihre Nähe und ihre Attraktivität sein konnte, was ihn derartig antrieb.

Im gleichen Moment berührte er ihre Lippen und seine Hand glitt vorsichtig in den Bund ihrer Hose. Sie war nackt darunter und ihre Pobacke glatt und kühl.

## **BERLIN GOTHIC 5**

### **Vierter Teil**

# 1

## **Heute**

„Er ist heute nicht reingekommen.“

„Was?“

„Ja.“

„Habt ihr ihn angerufen?“

„Heute früh. Er meinte, er hätte etwas zu erledigen, würde sich später melden - das hat er bisher aber nicht getan.“

Die Augen des Polizeidirektors wandern wieder zu dem Bildschirm an der Wand. Darauf ist ein ganz in weiß gehaltenes Zimmer zu sehen. Die Bildqualität ist grob und körnig, der Blick aus einer oberen Ecke hinunter ins Zimmer gerichtet.

„Soll ich ihn nochmal anrufen, Chef?“, hört er wieder die Stimme neben sich.

Der Polizeidirektor wendet den Blick nicht vom Monitor. „Wen, Butz?“

„Ja?“

Er beugt sich etwas nach vorn, die Pixel des Bildes krisseln vor seinen Augen. Soll er Butz nochmal anrufen lassen?

Die Gedanken im Kopf des Beamten bewegen sich schwerfällig wie Passanten auf einem überfüllten Bahnsteig. Es gibt einfach zu viele Neuigkeiten, zu viele Dinge, die bedacht werden müssen, berücksichtigt werden müssen, zu viele Unwägbarkeiten, zu viele *Risiken* ...

„Was hat sie?“, fragt er, ohne auf die Nachfrage des Kollegen einzugehen, und wendet sich zur anderen Seite, wo weitere Beamte neben ihm stehen, die Köpfe allesamt

zu dem Bildschirm gerichtet, der auf halber Höhe an der Wand angebracht ist. Er meint die Frau, die auf dem Bildschirm zu sehen ist. Sie liegt unter einer Decke auf einem Bett, das in dem Zimmer steht.

„Es gibt widersprüchliche Aussagen“, beeilt sich ein jüngerer Polizist zu seiner Rechten auszuführen. „Ihr Name ist Merle Heidt, vierundzwanzig Jahre alt, sie ist gestern Mittag eingeliefert worden –“

„Hey!“ Der Polizeidirektor prallt zurück. Das Herz in seiner Brust pocht.

Ein Raunen geht durch den Kreis der Beamten, die vor dem Monitor stehen.

Die Frau auf dem Bildschirm ist von ihrer Matratze hochgeschnellt, als wäre sie an Drahtseilen nach oben gezogen worden. Jetzt steht sie auf ihrem Bett, die Fäuste zur Kamera gereckt, den Kopf in den Nacken geknickt ... während die Decke, mit der sie eben noch zugedeckt war, träge von ihr abrutscht und auf den Boden segelt.

Der Polizeidirektor starrt auf den Mund der Frau, der so heftig zuckt, dass die Pixel an der Stelle verschwimmen. Ihre Augen scheinen fast zu vibrieren.

Zu hören ist jedoch nichts.

Im gleichen Moment wird das Bild von einem schwarz-weißen Rauschen zur Seite gedrückt - es knackt - dann ist ein Mann zu sehen, der in einem weißen Kittel hinter einem Schreibtisch sitzt.

„Hören Sie mich?“ Der Mann, eindeutig ein Mediziner, blickt ernst in die Kamera.

„Ja ... wir können sie gut hören, Doktor.“

„Haben Sie die Bilder gesehen? Von Frau Heidt?“

„Haben wir.“

„Gut.“ Der Arzt legt die Unterarme auf die Schreibtischplatte. „Die Überwachungskamera hat die Aufnahmen vor etwa zwei Stunden gemacht, Frau Heidt ist inzwischen betäubt, der Anfall hatte eine beängstigende Wucht entfaltet –“

„Ich bin sicher, Sie werden mit Vorfällen dieser Art umzugehen wissen“, fällt ihm der Polizeidirektor ins Wort.

Wir sollten doch besser versuchen, Butz zu erreichen, denkt er. Die ganze Stadt spielt verrückt.

Er wirft dem jungen Mann zu seiner Rechten einen Blick zu und senkt seine Stimme. „Gibt es inzwischen einen Termin für die Schaltkonferenz wegen des Hauses am Alexanderplatz?“

„Dreizehn Uhr vierzig. Ist Ihnen das recht?“

Der Polizeidirektor nickt. Wenigstens ein Kollege, der macht, was man ihm sagt!

Er schaut wieder nach vorn zum Monitor mit dem Arzt. „... mit den Symptomen nicht ganz überein, die wir in einem solchen Fall erwartet hätten“, hört er den Mediziner ausführen. Offensichtlich hat er die ganze Zeit weitergesprochen.

„Gut“, der Polizeidirektor nickt langsam, „halten Sie uns bitte auf dem Laufenden.“ Er will sich schon abwenden, da lässt ihn die seltsam spitz klingende Stimme des Arztes innehalten.

„Ja, begreifen Sie denn nicht?!“

„Was?“ Irritiert blickt der Polizeidirektor zurück zum Bildschirm.

„Frau Heidt ist kein Einzelfall!“ Der

Arzt hat sich von seinem Schreibtisch erhoben, auf die Platte gestützt, den Oberkörper Richtung Kamera gebeugt. „Die Leute sind seit gestern Abend zu Dutzenden hier eingeliefert worden ...“

Zu Dutzenden.

„Es ist DRINGEND ... verstehen Sie mich? ... DRINGEND erforderlich, dass wir unterstützt werden! Und zwar nicht nur durch eine Handvoll Sanitäter aus einem anderen Krankenhaus, die hierher geschickt werden. Ich ...“ Der Kopf des Mediziners hebt sich in kleinen, ruckartigen Bewegungen, als versuchte er, Luft zu bekommen, „ich ... ich weiß nicht einmal, ob es wirklich ratsam ist, überhaupt Personal hierher zu schicken. Verstehen Sie?“

Nein, verstehe ich nicht, hört sich der Polizeidirektor denken.

„Ich habe bereits überlegt, ob es besser sein könnte, das Gebäude abzuschirmen -“

„Hören Sie“, „guter Mann“, hätte der Beamte am liebsten gesagt, aber das kann er sich gerade noch verkneifen, „es hat doch keinen Sinn, jetzt die Ruhe zu verlieren ...“

Er spürt, wie sich seine Lippen weiter bewegen - hört sich plötzlich aber nichts mehr sagen.

Starrt auf den Monitor.

Der Mediziner hat sich abrupt von ihnen weggedreht - blickt gebannt an der Kamera vorbei, in die er bisher gesprochen hat ...

... während zugleich ein hastiges Röheln, ein Knacken, ein abgerissener Ruf zu hören sind.

Unwillkürlich ruckt die Hand des

Polizeidirektors nach oben - bleibt auf halber Höhe stehen.

Eine Gestalt hat sich ins Bild geschoben, von der nur der Rücken und der Hinterkopf zu sehen sind. Über die Schulter des Neuankömmlings hinweg blicken die aufgerissenen Augen des Arztes - während sich die massive Gestalt langsam auf ihn zuschiebt.

Der Polizeidirektor fühlt, wie seine Gesichtsmuskeln erschlaffen -

während dem Mediziner die Brille über die Stirn rutscht: Die Gestalt, die ihn jetzt erreicht hat, hat sie ihm einfach aus dem Gesicht gewischt.

Im gleichen Augenblick ist es, als würde der Bildschirm vor ihren Augen zerplatzen.

Die halb erhobene Hand des Polizeidirektors fliegt mit der Innenseite nach außen an seine Stirn -

der Mann -

der Mann, der dem Arzt die Brille aus dem Gesicht gewischt hat -

er hat sich umgedreht -

er starrt sie an -

und es ist, als ob man ihm die Haut von den Wangenknochen geätzt hätte.

Eine Flüssigkeit spratzt auf den Bildschirm -

Tropfen rinnen herunter -

durch die Schlieren hindurch ist schemenhaft zu erkennen, wie sich Rümpfe, Glieder, Haare in das kleine Büro des Arztes schieben, pressen, drängen -

fast als würde sich ein neues Wesen aus Körperteilen dort bilden wollen.

**Vor zwei Jahren**

„Schläfst du?“

Felix' Stimme klang so weich, so freundlich, dass Lisa sich ohne nachzudenken antworten hörte. „Nein ... noch nicht.“

Sie hatte bereits das Licht gelöscht, als sie ihn durch die Eingangstür kommen gehört hatte. Es war nicht ungewöhnlich, dass Felix nach Hause kam, wenn sie schon im Bett lag. Meistens blieb er nur kurz an der Tür zu ihrem Schlafzimmer stehen, sah nach, ob sie schon schlief - was sie fast nie tat, auch wenn sie meist vorgab, es zu tun - und lief dann den Flur weiter hinunter zu seinem eigenen Schlafzimmer, das zwei Türen weiter unten abging.

Lisa blinzelte. Sie lag auf der Seite und beobachtete, wie sich sein Umriss in ihr Schlafzimmer schob. Er wurde nur vom Licht im Flur von hinten beleuchtet, trat an ihr Bett und setzte sich auf die Kante der Matratze. Felix tastete nach ihrer Hand, die auf der Bettdecke lag.

Lisa ließ sich auf den Rücken sinken, ohne ihre Hand unter seiner hervorzuziehen.

„Alles gut?“

Durch die Dunkelheit hindurch konnte sie schemenhaft sein Gesicht sehen.

„Ja“, antwortete sie - auch wenn das nicht stimmte.

Den ganzen Tag über hatte Lisa mit sich gerungen, ohne zu einer Entscheidung zu

finden. Natürlich gab es nicht wirklich einen Grund, weshalb sie ausgerechnet heute oder morgen diese Entscheidung fällen müsste. Und doch schob sie sie bereits seit Wochen, ja beinahe Monaten vor sich her und wurde immer mehr von dem Gefühl geplagt, dass sie sich endlich festlegen müsste. Festlegen bei der Frage, was sie mit ihrem Leben eigentlich anfangen wollte.

Mehrere Wochen waren bereits vergangen, seit sie das Volontariat bei der Zeitung abgeschlossen hatte. Und doch konnte sich Lisa nicht dazu durchringen, allen Ernstes die ihr in Aussicht gestellte Redakteurinnenstelle anzustreben. Sie wusste selbst nicht so genau, woran das lag. Daran, dass es das traditionelle Zeitungsgeschäft ohnehin nicht mehr lange geben würde? Daran, dass sie das Gefühl hatte, genausogut etwas anderes machen zu können? Müsste ihr nicht das, was sie mit ihrem Leben anfangen wollte, wie etwas Unausweichliches, Notwendiges, Zwingendes vorkommen? Etwas, das sie machen musste? Das aber war bei der ihr angebotenen Stelle ganz und gar nicht der Fall.

So hatte sie den ganzen Tag damit zugebracht, darüber zu grübeln, wie sie die Weichen nun stellen sollte, was aber auch diesmal wieder - wie jedes Mal wenn sie sich den Kopf darüber zerbrach - zu keinem Ergebnis geführt hatte. Und zwar auch deshalb nicht - das spürte sie ganz genau -, weil sie bei allem Starren auf ihre Lebensentscheidungen in Wirklichkeit mit ihren Gedanken ganz woanders war.

Seit Till für Bettys Hochzeit nach Berlin

gekommen war, hatten sich Lisas Gedanken mehr und mehr auf ihn konzentriert. Dabei war es gar nicht so, dass sie und Till viel Zeit miteinander verbracht hätten. Sie hatten sich lediglich ein paar Mal gesehen. Und doch wurde Lisa seit seiner Ankunft von einem unbestimmten Gefühl, geradezu einer Art Bedrängnis, mehr und mehr heimgesucht. Einer Bedrängnis, die sich daraus ergab, dass sie mit Felix zusammenwohnte - die ganze Zeit über aber an Till denken musste.

„Henning hat mir gerade erzählt“, hörte sie Felix neben sich sagen, „dass dein Bruder ein Fest gibt, eine Art Party. Schon morgen Abend, in seiner Wohnung.“

Lisas Gedanken kehrten zurück in das Schlafzimmer, in dem sie lag. „Hast du das nicht gewusst?“ Sie schaute Felix etwas verwirrt an. Sie hatte fest damit gerechnet, dass Max Felix eingeladen hätte.

„Nein, ich habe keine Einladung erhalten.“

„Das muss Max vergessen haben -“

„Unsinn, so was vergisst dein Bruder nicht einfach.“

Lisa schwieg. Natürlich hatte Felix recht: Das war kein Versehen. Felix hatte keine Einladung erhalten, weil Max ihn nicht einladen wollte. Wirklich verwundert war Lisa darüber allerdings nicht.

„Es geht gar nicht darum, dass ich ... was weiß ich ... gern eingeladen wäre“, meinte Felix und sie fühlte, wie sich der Druck seiner Hand auf ihre ein wenig verstärkte. „Aber ich mache mir Gedanken wegen Max, weißt du? Ich habe ihn gestern kurz im Verlag gesehen, als er Till dort abgeholt

hat, und er hat auf mich den Eindruck gemacht ... wie soll ich sagen ... als würde er etwas ausbrüten.“

„Ja?“

„Und jetzt diese Einladung. Klar, warum nicht? Nur ... nein, ich will mich wirklich nicht einmischen, nur ... du kennst Max doch besser als ich, du weißt, wie er dazu neigt, sich in gewisse Dinge hineinzusteigern -“

„Wo soll er sich denn hineinsteigern?“

„Ich weiß es doch auch nicht, Lisa“, Felix' Stimme wurde von einem Hauch Ungeduld durchzogen, „es kann ja sein, dass ich das alles überbewerte. Alles, was ich meine, ist, dass du vielleicht mal mit ihm sprechen solltest. Oder zumindest ein Auge auf ihn haben. Vielleicht am besten sogar noch bevor diese Party beginnt. Und wenn sich zeigen sollte, dass er ... nun, dass er der Sache nicht wirklich gewachsen ist, versuchst du, es ihm auszureden.“

„Er soll einer Party nicht gewachsen sein?“

Felix atmete aus. „Ja, naja, stimmt schon ... Vielleicht hast du recht.“

Lisa entzog ihm ihre Hand. „Was meinst du denn?“ Sie beugte sich zur Seite und knipste die Lampe auf ihrem Nachttisch an.

Der Lichtschein schlug das markante Profil von Felix aus dem Halbdunkel des übrigen Zimmers heraus. Seine großen Augen ruhten auf ihr. Lisa ließ sich zurück in ihr Kissen sinken. Sie fühlte, wie ihre Haare sich neben ihr auf dem weichen Polster ausbreiteten.

Für einen Augenblick sahen sie sich an.

„Du siehst angestrengt aus“, sagte Felix schließlich leise, beinahe vorsichtig.

Lisa wusste, dass er recht hatte. „Machst du dir jetzt auch wegen mir Sorgen?“

Er lächelte, griff wieder nach ihrer Hand, die sie ihm überließ. „Das ist etwas anderes.“

Sie blickte auf ihrer beider Hände, die sich umschlossen hatten.

„Max kann von mir aus zum Teufel gehen“, hörte sie Felix sagen, „ich mach mir doch nur Sorgen um ihn, weil ich weiß, dass du ihn liebst, Lisa.“

Machte er sich wirklich nur deshalb Sorgen? Lisa war sich dessen nicht ganz sicher.

„Hast du noch einmal über das nachgedacht, was wir neulich besprochen haben?“, fuhr Felix fort. „Soll ich ein paar Anrufe machen, sehen, was ich für dich tun kann ... für deine - du weißt schon - deine Karriere? Damit du dir vielleicht mal ein paar Betriebe ansehen kannst?“ Er stützte die andere Hand auf der anderen Seite von ihr auf die Bettdecke, so dass er jetzt über sie gebeugt saß.

Lisa spürte, wie sich ihr Gesicht unwillkürlich etwas verhärtete. Konnte er ihr nicht ein wenig Zeit lassen? Sie wusste doch selbst, dass sie nicht ewig warten konnte! Wenn er sie jedoch ständig darauf ansprach, würde sie wahrscheinlich erst recht nie zu einer Entscheidung finden!

„Lisa, ich will dich nicht drängen oder dir zu nahe treten ... ich ... ich will dir helfen.“

„Ja“, presste sie hervor und wünschte, er

würde sich nicht so über ihr abstützen - ja, er würde sie endlich allein lassen ...

„Brauchst du vielleicht mal eine Abwechslung, mehr Luft? Ist es das?“ Als ob Felix gehört hätte, was sie dachte, setzte er sich wieder aufrecht hin und legte die Hände in den Schoß. „Hast du etwa noch immer Angst vor mir?“ Seine Stimme schien jetzt beinahe scheu wie ein Eichhörnchen.

Lisa lag unter ihrer Decke und kam sich vor wie eine Mumie. Was sollte sie ihm darauf antworten? Vor Jahren hatte sie ihm nach langem Zögern einmal anvertraut, dass sie bei aller Vertrautheit, die zwischen ihnen herrschte, doch nie das Gefühl ganz loswürde, er könnte einmal die Beherrschung über sich verlieren ... könnte ihr wehtun - auch wenn er das vielleicht gar nicht wollte ... könnte sie förmlich zerreißen ... und wenn es nur in einem Moment der Ekstase war, des Überschwangs ... in einem Moment, in dem er sozusagen der Wucht der eigenen Lust erlag. Und obwohl sie wusste, dass er sich seitdem Mühe gab, sich zu zügeln, war Felix doch danach auch kein anderer Mensch geworden. Nach wie vor gab es Nächte, die sie miteinander verbrachten - und in denen sie wieder da war: Glasklar, strahlend, gleißend - die Angst vor diesem Mann, der sie zu Dingen drängte, an die sie, wenn sie allein war, sich zu erinnern scheute. Dinge, von denen sie in keinem Buch, geschweige denn in einem Film jemals etwas gelesen oder gesehen hätte. Dinge, die sie mit sich fortrissen, die sie fast nicht als sie selbst erlebte - von denen sie jedoch wusste, dass die vagen Erinnerungen daran

in ihr fortwirkten und ihre Persönlichkeit geradezu zu durchschleichen schienen.

„Ich liebe dich, Lisa“, hörte sie ihn sagen. „Das weißt du.“

Sie nickte.

„Ich weiß, ich habe viel falsch gemacht.“

Ihre Augen wanderten zu seinem Gesicht. Es wirkte eingefallen, in sich gekehrt. Es war nicht oft, dass sie ihn so gesehen hatte.

„Als deine Mutter mich damals gebeten hat, mich um dich zu kümmern, habe ich versucht, das Beste daraus zu machen“, sagte Felix. „Mit Max hat es nie funktioniert. Mit dir aber ja, Lisa. Du hast einen anderen Menschen aus mir gemacht. Kannst du das glauben?“

Nein.

„Du weißt, ich habe euer Haus nur vermietet, seitdem deine Mutter dort ausgezogen ist.“ Felix richtete seinen Blick wieder auf sie. „Ich habe schon länger darüber nachgedacht. Ich will, dass wir dort einziehen, Lisa. Ich will dir das Haus schenken. Du wolltest doch immer, dass ich es behalte und nicht verkaufe. Vielleicht ist es das, was du brauchst: Das Haus deines Vaters, in dem du selbst groß geworden bist. Dann wirst du besser sehen, wohin dein Weg dich führt.“

Das Haus ... der Garten ... die Laube, in der Till zuerst übernachtet hatte ... das Gartenhaus hinter der Hecke, in der ihr Vater gearbeitet hatte ...

Die Erinnerungen strömten auf Lisa ein. Das Haus ihrer Eltern war ihr immer so vorgekommen wie ein Schloss, in dem

einzuziehen so etwas wie eine Ankunft im erwachsenen Leben sein würde. Felix hatte es ihrer Mutter vor Jahren schon abgekauft - und jetzt wollte er es ihr, Lisa, schenken?

Sie sah, wie er sich noch einmal zu ihr herunterbeugte. Diesmal so weit, dass sie seinen Atem auf ihrer Wange spürte. „Ich will ein Kind von dir, Lisa ... ein Baby. Kannst du mir diesen Traum erfüllen?“, flüsterte er in ihr Ohr.

# 3

## **Heute**

Frederik macht einen Schritt durch den Gang auf die Frau zu. Claire will ihn aufhalten - zurückhalten wenigstens - aber dann fällt ihr Blick erneut auf das Gesicht der Frau, auf die Lippen, die sich von ihren Zähnen zurückgezogen haben, auf die Schatten, die ihre Augen umlagern, auf die vom Schweiß verklebten Haare - und Claire begreift, dass sie sich nicht abwenden können, dass diese Frau ihre Hilfe braucht, geradeso wie der Mann, der hinter Claire an der Wand kauert.

„Wir sollten sie nach oben bringen“, raunt Claire Frederik zu, während er die Frau am Arm berührt, „sie ... sie muss etwas trinken - ihre Lippen sind vollkommen ausgetrocknet.“

Frederik beugt sich nach vorn. „Hören Sie mich, können Sie mich verstehen ...“

Die Frau nickt. Claire sieht, wie ihre Hand sich auf Frederiks Arm legt, ihre Finger sich darum schließen. Unendlich langsam senken sich die Lider der Frau über ihre Augen, heben sich wieder, und Claire kann hören, wie der Atem der Frau leicht pfeifend aus ihrem Mund strömt.

„Kommen Sie, ich helfe Ihnen.“ Frederik wirft Claire einen Blick zu. „Kümmerst du dich um ihn?“

„Ja ... ja natürlich.“ Claire wendet sich um - der Mann starrt sie an. Er hat sich aufgerichtet und lehnt an der Wand. Sein

Hals ragt schief, lang und dünn aus dem zu großen Hemdkragen heraus. „Wir bringen Sie hoch“, murmelt Claire, „keine Angst, es wird alles gut.“

Schon will sie nach seinem Arm greifen – da fällt ihr Blick auf die Schweißtropfen, die seine Stirn bedecken. Was ist es, das ihn so schwitzen lässt? Was hat er hier unten verloren? Was macht die Frau hier?

Sie zuckt zusammen. Statt dass sie seinen Arm ergriffen hätte, hat sich plötzlich seine Hand auf ihre Schulter gelegt.

Fahl und hager, beinahe wie künstlich in die Länge gezogen, ragt sein Gesicht schräg über Claire auf. Ein ungesunder Geruch entweicht seinem Mund und sickert ihr in die Nase.

„Haaaarrgraggh“, hört sie es in seinem Rachen rasseln – oder war das: „Kannst du bitte –“

„Was?“

„Hannnsttubädde ...“

„Ja?“

„Haaarllllrg –“

Claire verlagert ihr Gewicht auf das andere Bein, um von dem Mann nicht umgerissen zu werden. Sie spürt, wie Frederik zusammen mit der Frau an ihr vorbeidrängt. „Komm schon, Claire, es geht ihnen nicht gut“, ruft er ihr über die Schulter noch zu, dann bewegt er sich durch den Gang zurück in die Richtung, aus der sie gekommen sind. Claire versucht, den Mann vor ihr zu drehen, damit sie Frederik folgen können.

„HAAAAARLLLgggggg –“

„Kommen Sie bitte, Frederik hilft uns.“

Gelb. Die Augen des Mannes sind nicht weiß, sie sind gelb.

Seine andere Hand legt sich auf ihre andere Schulter, so dass er jetzt plötzlich breitbeinig vor ihr steht.

„Frederik!“ Claires Stimme klingt dünn.

„Was?“ Frederik ist bereits zehn Meter weiter.

„Wartest du kurz ... hier - “

An der Schulter des Mannes vorbei sieht sie, wie Frederik - vom Dunkel des Gangs fast schon verschluckt - stehen bleibt und sich zu ihr umdreht.

„Rrrrrrrrrllllgggg“, blubbert es aus dem Mund des Mannes vor ihr, die Lippen sind jetzt so weit von seinen Zähnen zurückgezogen, dass darunter das Zahnfleisch hervorlugt. Spitz und dürr stecken die Zahnhälse darin.

„Warte auf uns ...“ Keine hastigen Bewegungen jetzt, schießt es Claire durch den Kopf, er wird sich gleich umdrehen ... „Nur dass ihr nicht schon zu weit vorgeht“, ruft sie Frederik zu.

„Alles in Ordnung, Claire?“, kommt es von Frederik zurück, der sie schlecht verstanden zu haben scheint.

Und mit einem Mal ist es, als würde sie es glasklar vor sich sehen.

„Frederik?“

„Kommst du?“

„Sie sind überall, Frederik ...“ Claire fühlt, wie ihr die Tränen über die Wangen strömen. „Es ist überall - es hat begonnen - wir werden es nicht mehr stoppen können.“ Vor ihr flackern die Pupillen des Mannes und folgen jeder ihrer Bewegungen. Zugleich

haben sich seine Hände, so dünn und spinnenartig sie auch sein mögen, wie zwei Zangen in ihre Schultern gebohrt.

Sie sind überall - SIE sind es, die das Hochhaus zum Einsturz gebracht haben.

Da dringt es erneut durch den Gang. Das Quieken, das diesmal klingt wie die Welle eines unaufhaltbaren Stroms. Als wären die Schleusen geöffnet worden und die Massen, die sich dahinter aufgestaut hatten, würden mit unvorstellbarer Wucht durch die Gänge drücken.

Durch die Gänge hindurch auf sie zu.

Sie sind überall - und sie werden alles mitreißen.

Claire sieht, wie sich das Gesicht des Mannes ihrem nähert.

Entsetzt reißt sie die Hände nach oben, um sich dagegen zu wehren.

Presst sie ihm auf sein Gesicht.

Der totenähnliche Gestank, der seinem Maul, seinem Schlund entweicht, schleicht sich zwischen ihre Finger hindurch, kriecht Claire in die Nase, die Augen, den Mund - als hätte er seine Zunge schon zwischen ihre Lippen hindurch bis in sie hineingeschoben.

**Vor zwei Jahren**

„Max?“ Lisa schlenderte den schwarz getünchten Flur entlang, in den man gelangte, wenn man Max' Wohnung durch die Haustür betrat. „Max!“ Es war am Nachmittag des Tages nach ihrem Gespräch mit Felix. Die Wohnungstür ihres Bruders hatte weit offen gestanden.

„Hier, wir sind unten!“ Max' Stimme drang entfernt und gedämpft zu ihr hoch.

Lisa wandte sich zum Berliner Zimmer, ging durch es hindurch bis in den Seitenflügel und über die Innentreppe in das Stockwerk darunter, das ebenfalls zu Max' Wohnung gehörte. Als sie dort ankam, sah sie Till und ihren Bruder, die verschwitzt und in staubigen, weißen Hemden die nach vorn liegenden, großen Zimmer der unteren Wohnung aufräumten.

„Nur ein Tisch“, rief Max ihr zu, als er sie sah. „Hier soll nur ein Tisch stehen, die Stühle habe ich schon besorgt. Je weniger in den Räumen hier unten ist, desto besser!“

Lisa spazierte zu ihnen in die beiden vorderen Wohnzimmer und warf Till einen flüchtigen Blick zu. Er nickte zurück.

„Komm Till, jetzt das Sofa!“, kommandierte Max und beugte sich herunter, um das schwere, dunkelrot bezogene Möbelstück anzuheben.

„Das Taxi wartet noch unten“, sagte Lisa und sah zu Max. „Ich hab was mitgebracht.“

Max blickte auf. „Ach ja? Was denn?“

„Überraschung!“

„Soll ich dir hochtragen helfen?“ Till hatte sich ebenfalls wieder aufgerichtet.

„Gute Idee.“

Es waren zwei Kisten Champagner. Till wuchtete sie aus dem Kofferraum des Taxis, während Lisa den Fahrer bezahlte. Sie bummelten zum Eingang des Hauses zurück. Bevor sie ihn jedoch betraten, berührte Lisa Tills Arm. „Ich hab mit Felix gesprochen.“

Seine Augen schnellten zu ihr. Er blieb ebenfalls stehen, die Kisten auf dem Arm.

Lisa zögerte. Nach ihrem Gespräch mit Felix am Abend zuvor hatte sie kein Auge mehr zugetan. Es war ihr zwar gelungen, Felix dazu zu bewegen, sie alleine zu lassen, ohne ihn allzu sehr vor den Kopf zu stoßen - aber sie wusste nicht, wie es weiter gehen sollte. Sie würden ihn nicht mehr lange hinhalten können.

„Wollen wir uns kurz setzen?“ Till nickte zu einer Bank, die am Ufer der Spree vor dem Haus aufgestellt war. Von dort aus blickte man auf die Gotzkowskybrücke und die umgebauten Fabrikgebäude auf der anderen Seite des Flusses.

„Was hat er denn gesagt?“, fragte Till, nachdem sie auf der Bank Platz genommen hatten und er die Kisten neben sich abgestellt hatte.

Dass er ein Kind von mir will, schoss es Lisa durch den Kopf. „Es ging um Max“, sagte sie, „er meint, dass er sich Sorgen um ihn macht.“

Till runzelte die Stirn.

„Wie gefällt dir denn die Arbeit bei ... bei Felix?“, fuhr Lisa fort.

Sie sah, wie Till kurz nachdachte, bevor er antwortete. „Es ist schon interessant, was sie dort versuchen ... soweit ich das beurteilen kann, macht das sonst weltweit keiner.“

„Und du willst dort mitarbeiten?“

Tills Schulter zuckte. „Ja, vielleicht ... warum nicht?“

Lisa sah ihm in die Augen. Sie kannte Till so lange schon, es hatte sie immer beruhigt, in sein Gesicht zu schauen - ein offenes, ehrliches, ein starkes Gesicht.

„Wegen uns“, erwiederte sie langsam. Muss ich ihm das wirklich erst sagen?, dachte sie. Ist dann nicht sowieso alles vollkommen falsch?

Im gleichen Moment geschah etwas, das sie sich gewünscht hatte, ohne darüber nachzudenken. Till griff nach ihrer Hand und drückte sie. Ihr Kopf wurde so schwer, dass er ein wenig zur Seite sank. Sie spürte, wie Till seinen Arm um ihre Schultern legte und sich die Wärme, die von seinem Körper ausging, mit der Erwärmung vermischt, die in der Luft lag.

„Ist das wirklich das Richtige für dich?“, fragte sie, ohne den Kopf von seiner Schulter zu nehmen. „Für Felix arbeiten? Willst du dir von ihm sagen lassen, womit du deine Zeit verbringen sollst?“

„Ich lerne noch“, Tills Stimme klang sanft, fast glaubte sie, sie wären wieder Kinder und würden nur auf einem Ausflug in der Stadt sein. „Felix weiß viele Dinge,

von denen ich keine Ahnung habe.“

Es ist ihm wichtig, zog es Lisa durch den Kopf, es ist wegen der Arbeit, dass Till nach Bettys Hochzeit erst einmal in Berlin geblieben ist. Aber er kann nicht bei Felix arbeiten, wenn ich Felix für ihn verlasse.

Unwillig hob sie den Kopf. „Bist du dir sicher? Dass du in Felix' Verlag arbeiten willst?“ Wenn er sich sicher war, war entschieden, was sie tun würde.

Tills Augen glänzten. War Felix stärker als er? Doch dann fiel Lisa ihr Bruder ein. War Max von seinem Hochmut, der es ihm verbat, sich von irgendjemandem irgendetwas sagen zu lassen, nicht schon ganz in die Enge getrieben? War es also nicht *richtig*, wenn Till nicht ganz so überheblich war wie Max? Wenn Till mit den Füßen auf dem Boden blieb? War das nicht vielleicht gerade *seine Stärke*? Dass er sich eben nicht wie Max in Phantastereien verlor, die ja doch zu nichts führten, sondern wusste, wann er etwas von jemandem lernen konnte - und sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließ??!

Sie streckte sich ein wenig vor und ihre Lippen berührten sein Kinn. Sie fühlte, wie seine Arme sich um sie schlossen. Wie seine Bewegung ihr Gesicht seinem zuschob. Sie schloss die Augen und versank in dem Kuss. So oft schon hatte sie sich diesen Moment vorgestellt, aber in all den Jahren war es noch nie dazu gekommen.

„Hej ...“

Nina wandte sich um. „Irina! Was machst du denn hier?“ Nina hatte gerade das Maklerbüro verlassen und war auf die Straße getreten.

„Quentin hat mir mal erzählt, du arbeitest hier.“

Nina hatte Irina seit der Hochzeit von Betty nicht mehr gesehen. „Du hast mich gesucht?“

„Hast du einen Moment Zeit?“ Irina wirkte auf eine bezwingende Weise unschuldig und zugleich doch so, als ob derjenige, der dafür gesorgt hatte, dass es Mädchen wie sie gab, dabei an nichts Unschuldiges gedacht hätte.

Nina schüttelte sich, um den Gedanken abzustreifen. „Ich wollte gerade einen Happen essen gehen.“

„Kann ich vielleicht mitkommen?“ Irina war die Erleichterung anzusehen - als ob sie gefürchtet hätte, dass Nina sie rundheraus fortschicken würde.

„Klar! Gern.“

Sie begannen, die Straße hinunterzulaufen. Eine Weile schwiegen beide.

„Du bist heute Abend doch auch bei Max, oder?“, begann Irina schließlich.

Nina nickte. Max hatte sie bereits eingeladen, als sie noch in Paris waren. Und?

„Ihr seid zusammen, Max und du, oder?“ Irina blieb stehen und sah sie an. Jetzt

war nicht mehr zu übersehen, dass sie etwas bedrückte.

„Schwer zu sagen.“ Nina nahm sich zusammen. Unwillkürlich hatte sie den Eindruck, zu wissen, was der Grund dafür war, dass Irina sie auf dem Nachhauseweg abgefangen hatte.

„Nina, ich ... ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll - “

„Geht es um Max?“

War das Röte, was dem Mädchen vor ihr ins Gesicht stieg?

„Was ist mit ihm?“

Irinas Lippen bewegten sich lautlos - ihr Blick wanderte an Nina vorbei.

Nina hatte sich bisher nur ein paar Mal mit Irina unterhalten, wenn sie sie auf einem Essen oder Geburtstag im Freundeskreis um Henning oder Quentin getroffen hatte. Zu einer wirklichen Freundschaft aber war es zwischen ihr und Irina nie gekommen. Vielleicht weil Nina sich immer ein wenig mit Irina gelangweilt hatte. Auch wenn sie das so offen nie gesagt hätte, sie empfand die Ansichten von Quentins Freundin manchmal einfach ein wenig schlicht.

„Ist es, was ich denke?“ Nina spürte, wie ihr warm wurde.

Wieder Nicken.

„Wann?“

„Vorgestern.“

Scheiße! Hatte Max sich deshalb seit Paris nicht mehr gemeldet? Nina musste Luft holen.

Plötzlich fühlte sie, dass Irina ihren Arm berührte. „Ich wollte es nicht. Er ... “

Sie brach ab.

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich das alles wissen will“, herrschte Nina sie an. Es war mehr als nur Ärger, was sie empfand - es war Wut und zugleich das Gefühl, als würden viele Dinge, auf die sie sich gefreut hatte, die ihr Spaß gemacht hatten, plötzlich in einem unerträglichen Schlamm versinken.

„Es geht nicht nur um Max“, sagte Irina und sah sie fest an. „Es geht auch um Quentin.“

„Was geht mich Quentin an!“, stieß Nina hervor. Das war doch nun wirklich nicht ihr Problem!

„Er hat es heute früh erfahren, ich ... ich habe es nicht mehr ausgehalten. Ich ... ich will Quentin nicht verlieren - ich weiß nicht, was es war ... als hätte Max nur mit mir gespielt -“

„Und du warst nicht in der Lage, ihn aufzuhalten!“

„Ich ...“

Fast angeekelt stieß Nina Irinas Hand, die sie noch immer am Arm hielt, von sich.

„Er ist außer sich“, hauchte Irina. „Ich glaube, Quentin hätte versucht, mich zu schlagen, wenn ich nicht weggerannt wäre.“

Nina schwieg.

„Und er will unbedingt heute Abend zu Max kommen“, fuhr Irina zaghafit fort - was Nina einen neuen Stich versetzte: Sie würde keine Zeit mehr haben, zu überlegen, wie sie mit der Nachricht umgehen sollte. Es würde wahrscheinlich keine Möglichkeit geben, Quentin von Max' Wohnung fernzuhalten und er würde über Max

regelrecht herfallen.

„Kannst du das nicht verhindern - dass Quentin bei Max aufkreuzt?! Das kann doch nur schief gehen!“ Unwillig starrte sie Irina an, die fast wie ein begossener Pudel vor ihr stand. Es war nicht zu übersehen: Irina würde nicht in der Lage sein, die Sache in den Griff zu bekommen. Das musste Nina schon selbst übernehmen.

„Du willst Quentin nicht verlieren?“ Sie berührte Irina an der Schulter, damit sie sie ansah. „Dann sag ihm das! Sag ihm, dass es ... ein Versehen - nein, kein Versehen - was weiß ich - dass es ein Fehler ... genau: dass es ein Fehler war. Dass er dich ... dass du dich einfach nicht wehren konntest.“ Sie suchte Irinas Augen. „Hat er dich ... hat Max dich vergewaltigt?“

„Nein!“ Irina schien den Tränen nahe. „Nein, ich ... Max und ich -“ Wieder brach sie ab.

„Wie auch immer - du musst mit Quentin reden! Du musst ihm klar machen, dass nicht Max, sondern er deine Zukunft ist! Kannst du ihn denn davon nicht überzeugen?“ Ärgerlich musterte sie Irina. Sie hatte doch alles, was es dafür brauchte, verdammt noch mal!

„Er lässt mich ja gar nicht ausreden. Das hat auch nicht unbedingt nur was mit mir zu tun“, stammelte Irina, „Max und er - sie umkreisen sich doch schon seit Jahren.“

„Er will nicht wahrhaben, dass Max ihm überlegen ist!“

„Ja, vielleicht ist es das.“

„Und heute Abend will er es wissen.“

Irina nickte.

Sie würde ihn nicht davon abhalten können, nichts würde Quentin davon abhalten können, heute Abend bei Max aufzutauchen.

„Ich wollte dich wenigstens informieren“, Irina sah Nina groß an, „vielleicht kannst du Max ja warnen, vielleicht vertagt er seine Einladung nochmal –“

„Weil er Angst vor Quentin hat?“ Das glaubte Irina doch wohl selbst nicht. Nein, das war nicht die Lösung. „Hör zu, wenn du Angst hast, geh lieber nicht nach Hause. Kannst du vielleicht zu Freunden gehen? Solange, bis sich die ganze Sache wieder ein wenig beruhigt hat?“

„Er hat gesagt, dass ich es nicht wagen soll, heute Abend nicht zu Max zu kommen. Er hat es mir im Treppenhaus nachgebrüllt.“

„Egal. Komm nicht. Was erwartest du denn?“

„Und du?“ Mit einem Mal war so etwas wie Trotz in Irinas hübschen Augen aufgeflammt. „Du hast doch auch keine Angst davor, heute Abend dabei zu sein! Warum soll ich mich drücken? Was soll er denn machen? Mir vor allen anderen ins Gesicht schlagen?“

Vielleicht. Quentin war schwer einzuschätzen.

„Ich werde Quentin nicht ausgerechnet an dem Abend im Stich lassen, an dem er sich völlig verrennen könnte.“

„Tu, was du willst.“ Nina sah auf ihre Uhr. Sie musste zu Max, sie durfte keine Zeit mehr verlieren. Das Ziffernblatt zeigte kurz vor halb vier.

Als sie eine gute halbe Stunde später Max' Wohnungstür mit dem Schlüssel aufschloss, den er ihr im ersten Überschwang noch vor ihrem Aufbruch nach Paris ausgehändigt hatte, dachte Nina zuerst, dass niemand zu Hause wäre. Erst als sie ihren Mantel abgelegt und ein wenig durch die obere Wohnung gestromert war, hörte sie, dass von unten Geräusche heraufdrangen. Sie wandte sich zur Treppe und stieg hinab.

Max schien sie nicht gehört zu haben, denn er arbeitete wie ein Besessener daran, auf einem langen Brett, das er auf zwei Böcke gelegt hatte, Teller und Gläser aufzubauen, die er in großen Tüten aus der Küche in die beiden vorderen Wohnzimmer geschleppt hatte. Erst als sie fast schon in der Türöffnung stand, bemerkte er sie.

Seine Augen blitzten auf. „Bist du schon lange da?“

Nina lehnte sich gegen den Türpfosten und verschränkte die Arme. Seine Haare standen wirr vom Kopf ab, sein weißes Hemd war von den Umräumarbeiten ganz schmutzig. „Hilft dir denn niemand?“

„Doch, Till. Er ist nur kurz los mit Lisa ...“ Max trat auf sie zu, neigte sich zu ihr, berührte flüchtig ihre Lippen.

Als er sich wieder aufrichten wollte, hielt sie ihn fest. „Wir müssen reden.“

„Ach ja?“ Er grinste. Es war ein Grinsen, das sagen wollte: *Müssen?* Was muss ich?

Nina hätte sich gewünscht, dass es etwas

geben würde, was Max in seiner Obsession, sich von nichts und niemanden etwas vorschreiben zu lassen, ein wenig gebremst hätte. Und doch war es vielleicht gerade das, was ihr an ihm so gefiel: Seine Unabhängigkeit. So sehr gefiel, dass sie alle Vorsicht fahren ließ. „Es gibt etwas, das ich dir sagen möchte.“

Er stand vor ihr, die Hände geöffnet.

„Es haben sich in den letzten Tagen ein paar Dinge verändert.“

Max kniff die Augen zusammen.

„Es ist nicht mehr so, wie neulich auf Bettys Hochzeit.“

„Ach nein?“

Natürlich nicht: Seitdem hatten sie schon jede Menge Zeit im Bett miteinander verbracht. Aber das war es nicht, was Nina meinte. „Ich mag dich“, sagte sie. Ich liebe dich, kam ihr nicht über die Lippen.

Max' Kopf zuckte nach oben. Sein Gesicht schien versteinert. „Mmm.“ Er hatte seine Stimme fast spöttisch hochgezogen - egal: jetzt musste sie es zu Ende bringen.

„Ich sage das, damit du mich nicht falsch verstehst.“ Nina schlug die Augen nieder, sah nur noch seine Segelschuhe, die er immer trug. Da nichts von Max zu hören war, sprach sie einfach weiter. „Felix hat mich gebeten, mich um dich zu kümmern. Er wollte ... ich weiß nicht, was er wollte. Aber es war der Grund, warum ich dich auf der Hochzeit angesprochen habe. Felix hatte mich gebeten, dich besser kennenzulernen.“ Jetzt hob sie doch den Blick, schaute in Max' Gesicht, das verkrampt schien, als würde jemand gewaltsam an seinen Zügen

zerren.

„Ich habe mich seitdem in dich verliebt, Max. Ich ... all das, was zwischen uns passiert ist, es ist nicht wegen Felix passiert, es ist passiert, weil ich es so wollte.“

„Hast du ihm das gesagt?“ Max' Stimme war rau und belegt.

„Nein, das habe ich nicht, du kennst Felix nicht -“

„Ich kenn' Felix nicht? Ich kenn' ihn, seit ich zwölf Jahre alt bin.“

„Du kennst ihn nicht so, wie ich ihn kenne.“

„So? Wie kennst du ihn denn?“

Das willst du nicht wissen!

Sie riss sich herum, wandte sich ab, begann fortzulaufen. Sie wollte weg von hier, sie hatte viel zu lange gewartet, sie hatte alles falsch gemacht - da spürte sie, wie er mit zwei Schritten bei ihr war, wie seine Hände nach ihr griffen, sie sanft herumdrehten. Er nahm sie in den Arm, hielt sie fest.

Gleichzeitig hörte Nina ihn atemlos reden.

„Ich weiß es, Nina, es tut mir leid, ich hätte es dir sagen müssen, ich ... ich weiß nicht, warum ich das nicht längst getan habe -“

Er weiß von Felix?

„Quentin hat es mir gesagt, an dem Abend, an dem wir alle auf der Cluberöffnung waren ...“

Quentin. Wie von kochendem Wasser wurde Nina plötzlich von einem anderen Gedanken getroffen - von dem Gedanken an das, was

Irina ihr vorhin anvertraut hatte. Aber sie wollte sich nichts anmerken lassen. Zu sehr war Max' Umarmung die Lösung für all die Grübeleien, in denen sie verstrickt gewesen war, seitdem sie ihn zum ersten Mal angesprochen hatte.

Nina rollte sich in seinen Armen zusammen - und konnte doch keine Ruhe finden: Sollte sie ihm wirklich schon wieder etwas verschweigen, ging es ihr durch den Kopf. Dass sie wusste, was zwischen ihm und Irina vorgefallen war?

Mit einer heftigen Bewegung befreite sie sich aus seiner Umarmung - stieß ihn regelrecht von sich. Sie fasste sein Gesicht ins Auge und sah die Furchen, die es trotz seiner jungen Jahre bereits durchzogen. „Quentin wird heute Abend hierher kommen - Irina hat es mir gerade gesagt.“ Sie spuckte es regelrecht aus.

Spott blitzte in Max' Blick auf.

„Warum hast du mit ihr geschlafen?!\", schrie sie - und wusste es im gleichen Moment selbst: „Weil du wusstest, dass Felix mich zu dir geschickt hat!“

„Was erwartest du denn?\", schlug Max ihr seine Antwort mit der gleichen Heftigkeit um die Ohren - aber es wirkte wie eine Befreiung. Als würden auf diese Weise all die Spinnweben, die sich um sie gelegt hatten, zerreißen - all die Absichten der anderen, in die sie eingespannt werden sollten, zerplatzen.

„Ja, ich war bei Irina!\", herrschte er sie an, „ja, es war falsch, was ich mit ihr gemacht habe. Aber nicht wegen dir, Nina - nicht wegen dir war es falsch, sondern

wegen *ihr*. Wegen Irina!“ Die Bestürzung schien gleichsam in seine Züge einzubrechen. „Ich hätte es ihr nicht antun dürfen! Sie wird es Quentin nicht verheimlichen können - und er wird nicht in der Lage sein, sich zu zügeln! Ich habe sie ihm ausgeliefert, obwohl sie nicht die geringste Schuld trifft!“

# **BERLIN GOTHIC 5**

## **Fünfter Teil**

# 1

## **Heute**

Das müssen mindestens drei Meter sein! Zwischen der einen und der anderen Schiene des gleichen Gleises. *Drei Meter Spurbreite?*

Malte stolpert weiter über das Schotterbett.

Drei Meter Spurbreite ... es wirkt, als ob Giganten oder Zyklopen aus längst vergangenen Zeiten eine Eisenbahn hier unter verlegt hätten ...

Eine Eisenbahn ... immerhin! Sie haben ja kein Hünengrab aufgeschichtet oder eine Zyklopenmauer - sondern eine Zugstrecke gebaut ... also etwas, das eher aus einem Steampunk-Traum zu stammen scheint als aus einem Märchen ...

,Eine Steampunk-Giganten-Welt', zieht es durch seinen Kopf ... mitten in Berlin ... oder besser gesagt: Unter Berlin - im Untergrund unter der Stadt.

„Hast du mal 'ne Zigarette?“

Malte schaut auf. Er läuft nicht allein über die Gleise, sondern in einem Pulk von gut drei Dutzend anderen. Sie haben gemeinsam in der Halle übernachtet und sich vor knapp einer Stunde auf den Weg gemacht.

Ein blasses Jungengesicht blinzelt ihm aus dem Halbdunkel des Tunnels entgegen.

Malte schüttelt den Kopf. „Ich rauche nicht.“

Sie stolpern weiter.

Wie lange wird es noch dauern? Vorhin,

kurz nach dem Aufstehen, hatte der Kerl, der in ihrer Gruppe so etwas wie die Ansagen machte, behauptet, dass sie einen längeren Fußmarsch vor sich hätten, bevor es losgehen würde.

Malte wirft seinem Nachbarn einen kurzen Blick zu. „Hast du eine Ahnung, was uns hier am Ende des Tunnels erwartet?“

Der junge Mann an seiner Seite verzicht das Gesicht zu einem Grinsen. „Nichts Gutes.“

Ja ... davon kann man ausgehen ...

„Weiß man denn inzwischen, ob weitere Häuser eingestürzt sind?“ Malte hat den Blick wieder auf den Boden gerichtet, um nicht zu stolpern.

„Pffff ...“, hört er von seinem Kompagnon.

Keiner weiß etwas ...

Aus dem Ruder ... Etwas ist aus dem Ruder gelaufen ... hat es nicht so geheißen, als er benachrichtigt wurde?

Aus dem Ruder.

Und was?

Und inwiefern?

Malte fühlt, wie seine Arme an seiner Seite schlenkern. Was soll ER denn dagegen ausrichten? Die letzten drei Jahre hat er am Schreibtisch gesessen - wenn jemand schlecht in Form ist, dann er.

Malte greift in die Tasche seiner Windjacke und holt sein Handy daraus hervor. Das Display zeigt einen schwachen Empfang an.

Henning ist derjenige gewesen, der ihn benachrichtigt hat, der ihm gesagt hat, dass er gebraucht wird.

Malte berührt den Touchscreen seines

Handys und scrollt sich bis zu Hennings Nummer durch. Baut die Verbindung auf.

*„Messages after the Beep.“*

Kein Klingeln, kein Freizeichen - nur diese Ansage. Wie auch vorhin schon.

Malte kappt die Verbindung und lässt das Gerät wieder in seiner Jackentasche verschwinden. Das kennt er von Henning sonst gar nicht, dass er nicht zu erreichen ist. Und Quentin? Weiß der vielleicht etwas?

Aus dem Ruder ...

Malte atmet aus und läuft weiter über die gigantischen Gleise durch den Tunnel. Sein Nachbar ist im Halbdunkel schon fast nicht mehr zu sehen.

Quentin anrufen - das lässt er lieber bleiben, beschließt Malte.

Es ist zwar schon zwei Jahre her, aber er hat sich bei Quentin seitdem nicht mehr gemeldet.

Seitdem das mit Irina geschehen ist.

**Vor zwei Jahren**

Irina streckte Quentin das Glas hin.  
„Möchtest Du einen Schluck?“

Er griff danach, trank in langen Zügen.  
Die Eiswürfel klimperten.

Nach ihrem Gespräch mit Nina war Irina direkt in ihre Wohnung zurückgekehrt. Die Glasschiebetür zur Terrasse war weit geöffnet gewesen, der angenehme Duft des ersten warmen Tages des Jahres ins Wohnzimmer geströmt. Quentin hatte mit dem Rücken zur Glastür auf dem Liegestuhl gesessen, der auf ihrer Terrasse stand - einen Fuß hochgelegt, den Rücken angelehnt, den anderen Fuß auf dem Boden. Geistesabwesend hatte er über die halbhohe Balustrade hinweg die Rummelsburger Bucht hinuntergeschaut.

Irina war in die Küche gehuscht, hatte ein Glas mit Mineralwasser gefüllt, ein Stückchen Zitrone hineingeschnitten und sich vorsichtig dem Liegestuhl genähert. Als sie von hinten eine Hand auf seine Schulter gelegt hatte, war Quentin beinahe erschrocken zusammengefahren.

Er setzte das Glas wieder ab, wischte sich über den Mund und sah sie mit entwaffnender Offenheit an. Im gleichen Moment wusste sie, dass es richtig gewesen war, nach Hause zu kommen.

„Was passiert ist, war ein Fehler, Quentin, ich weiß, ich liebe dich, ich will dich nicht verlieren.“ Die Worte sprudelten

nur so aus ihr hervor. Sie hockte sich neben ihn auf den Terrassenboden, umfing sein Bein und legte ihren Kopf auf seinen Schoß. Gleichzeitig spürte sie, wie seine Hand sanft über ihr Haar streichelte.

„Versprichst du mir, dass du mir einen Gefallen tust?“, hörte sie ihn sagen.

„Was du willst, Quentin, was du willst.“

Er streichelte sie weiter. Irina drehte ihren Kopf ein wenig, um ihm ins Gesicht schauen zu können. „Was ist es? Sag, was ich für dich tun kann – ich mach es.“

Seine Augen ruhten auf ihr. Sie sah, dass er noch immer aufgewühlt war, sich inzwischen jedoch einigermaßen im Griff hatte. Die Verzweiflung, die Panik, die ihn geritten hatten, als sie aus der Wohnung geflohen war, waren aus seinem Blick verschwunden.

„Ich sag dir Bescheid, wenn es soweit ist.“

Sie nickte. Wartete einen Moment. War es wirklich eine gute Idee, zu Max zu gehen?

„Wollen wir nicht einen Ausflug machen? Aufs Land, nach Potsdam, raus aus der Stadt!“, schlug sie vor. „Der Frühling beginnt, es ist so schön, wir könnten einen Spaziergang machen, über ein Feld, ich könnte uns ein Picknick einpacken!“

Er schaute sie an. „Ich möchte gern zu der Einladung von Max heute Abend.“

„Aber warum denn? Was soll das denn bringen? Das kann doch nur furchtbar werden!“

Er spitzte die Lippen, hörte aber nicht auf, sie zu streicheln.

„Was hast du denn vor, Quenni, willst du

Max verprügeln? In seiner eigenen Wohnung?"

Quentin verzog das Gesicht, wandte den Blick ab, ließ ihn wieder über die Balustrade schweifen.

Sie stemmte sich auf seinem Bein hoch, kletterte regelrecht auf seinen Schoß, umschlag seinen Hals, mit ihren Beinen seine Hüften, so dass sein Gesicht beinahe ihre Brüste berührte. Sie zog ihren Kopf zwischen die Schultern, um ihre Augen auf die Höhe seiner Augen zu bringen, schon berührten sich ihre Nasenspitzen - das hatten sie früher oft so gemacht. „Was willst du denn dort? Reicht nicht aus, was schon passiert ist?“

„Weißt du eigentlich, um was geht?“, flüsterte er.

Ihr fröstelte. „Es geht um uns, Liebster, darum, dass wir uns nicht verlieren.“

„Auch um das, was Felix macht, um das, was uns alle, Malte, Henning - und letztlich auch Max umtreibt.“

Irina wollte nicht, dass er wieder davon anfing: Von dieser Obsession, dieser fixen Idee, dieser Verwirrung, aus der heraus Quentin auch am Vormittag schon wie ein Rasender auf sie eingeredet hatte. Sie wusste, dass sie ihm nichts entgegensetzen können würde, wenn er sich erneut darin verbiss, dass er nicht auf sie hören würde, weil er wie vernagelt war, wenn es darum ging. Dass er nur noch das, was ihm dazu einfiel, herausschreien, herausbrüllen wollen würde - als würde er dadurch, dass er es von sich schleuderte, nur noch mehr davon überzeugt, wie wichtig es war und wie sehr sich ihrer aller Leben verändern

würde, wenn sie das nur endlich begriffen!

„Du hast keine Schuld an dem, was passiert ist“, flüsterte er, „Max hat keine Schuld. Deshalb macht es auch nichts –“

„Und warum muss ich dir dann versprechen, dass ich für dich da bin, wenn du mich brauchst?“

„Dass du mir einen Gefallen tust, wenn ich dich darum bitte, Irina – das ist es, was du mir eben versprochen hast.“

„Meinetwegen – aber warum? Warum muss ich dir das versprechen – wenn all das, was passiert ist, nichts ausmacht ...“

„Du musstest es mir ja nicht versprechen. Du hast es getan. Aber habe ich dich dazu gezwungen? Nein. Du hast es getan, weil du es tun wolltest.“

Sie schauderte. Begann er schon wieder abzudriften in jene Bereiche, vor denen ihr graute, in denen sie ihn nicht mehr erreichen konnte?

„Ihr habt keine Schuld, ich hab keine Schuld, niemand hat jemals die geringste Schuld an irgendetwas gehabt.“ Quentin hatte den Kopf, den er ihr entgegengereckt hatte, als sie auf ihn geklettert war, wieder zurück gegen die aufgestellte Lehne des Liegestuhls fallen lassen. Unwillkürlich wurde sich Irina der beinahe lächerlichen Position bewusst, in der sie fast wie ein Kind auf seinem Schoß saß. Aber sie wollte die Nähe, die sie dadurch zwischen ihnen hergestellt hatte, nicht wieder aufgeben.

„Weißt du, was das heißt?“, fuhr er beinahe gedankenverloren fort. „Wenn keiner von uns Schuld an irgendwas hat? Das heißt,

dass man ganz anders handeln kann, als wir bisher immer geglaubt haben.“ Sein Blick war jetzt starr auf sie gerichtet, aber sie hatte das Gefühl, er würde sie gar nicht mehr richtig wahrnehmen. „Seit Ewigkeiten haben sich die Menschen von der Furcht knechten lassen, sie könnten etwas Böses tun. Von der Vorstellung, sie könnten wählen, was sie tun wollen - und sollten das Rechte tun. Ein Irrtum, ein Wahn! Na schön! Aber was heißt das?“ Seine Hände schlossen sich um ihre Ellbogen. „Das heißt, dass wir endlich in jene dunklen Schluchten hinableuchten können - ja müssen! - die die Menschen bisher immer gemieden haben!“

Es war Wahnsinn, was er da sagte - und zugleich kam es Irina so vor, als würden ihn diese Gedanken wie von innen beleuchten. Auch wenn sie sich vor dem fürchtete, was er da wie entrückt von sich gab, konnte sie doch nicht umhin, zu sehen, wie sich Quentins Gesicht beim Reden straffte, die ohnehin markanten Züge noch einmal vertieften. Wie die Ideen, die ihm zuzufliegen schienen, während er sprach, sein Gesicht geradezu adelten. Knochig trat seine Stirn hervor, die Wangenknochen standen scharf ab, die Augen leuchteten blau - in einem Blau, das in Irina die Sehnsucht, sein Gesicht mit Küszen zu bedecken, stärker noch werden ließ, als die Angst davor, er könnte sich in seinen Reden verlieren. Aber sie gab sich dieser Sehnsucht nicht hin, sondern schwang ein Bein über seinen Schoß, sodass ihre beiden Füße auf einer Seite des Liegestuhls

herabgingen, und legte sich in seinen Arm.

„Die Menschen haben sich so lange schon davor gefürchtet, die Dinge zu tun, die angeblich verboten sind! Sie sind gar nicht auf die Idee gekommen, dass es phantastisch, spannend, ja geradezu edel sein könnte, genau in diese Schluchten hineinzuleuchten! Genau das aber war ein Fehler“, hörte sie Quentin sagen. „Wenn es keine Schuld gibt, keine Freiheit, kein Verbrechen, Irina, dann ist es genau das, was wir ausloten müssen: Wie weit kann man kommen in dem Bereich, der immer als das Böse bezeichnet worden ist - der aber nicht böser ist als alles andere?! In Wahrheit, Irina, gibt es das Böse nicht! Oder besser gesagt: Natürlich gibt es einen Bereich, der das Böse genannt wird - nur ist es falsch, dass dieser Bereich bewertet wird. Alle Bereiche - ALLES! - ist gleich gut oder gleich böse, kannst du mir folgen?“

Irina rollte mit den Schultern. Es konnte so schlimm nicht sein. Was er sagte, klang entsetzlich, aber er hielt sie dabei fest. Es war nur eine Theorie, es waren Worte, wirre Gedanken, mehr nicht.

„Wie tief kann man vordringen in das, was früher verboten war - was aber doch viel interessanter ist, als der Bereich des sogenannten Guten? Interessanter - warum? Weil es so lange gemieden wurde! Wie tief kann man da kommen? Was überhaupt gehört dazu? Andere töten? Andere quälen?“ Er atmete aus, sprach aber sogleich weiter. „Wie funktioniert das Quälen denn? Indem ich den Kopf von jemandem in eine Stahlpresse zwänge? Indem ich seinen Bauch

mit Jauche vollpumpe? Indem ich mit seiner Frau schlafe?"

Sie schnellte hoch, stützte sich auf seiner Brust ab. Seine Augen brannten, sein Gesicht war verzerrt. „Es ist nicht deine Schuld“, rief er, „glaub mir, Irina, ich sage das nicht nur so dahin. Im Gegenteil: Vielleicht bin ich Max dankbar dafür, dass er einen Schritt in diese Richtung gemacht hat! Nur sind wir noch lange nicht weit genug!“

### 3

Till warf die Tür seines Büros mit Schwung hinter sich zu. Es knallte regelrecht, aber das machte ja nichts. Auf dem Flur befand sich ohnehin niemand mehr. Außerdem gingen in der Firma sowieso nicht immer alle auf Zehenspitzen. Im Gegenteil: Tagsüber hörte man lautes Reden, Lachen, öfter hitzige Diskussionen. Türen wurden zugeworfen, Telefonhörer aufgeschmissen, man rief sich von einem Büro zum anderen etwas zu. Till gefiel das. In der Mehrzahl waren seine neuen Kollegen jung, gut gelaunt und mit vollem Einsatz bei der Sache. Es war lebendig, es gab etwas zu lachen.

„Herr Anschütz?“

Felix' Sekretärin hatte ihn an ihrem Zimmer vorbeilaufen gesehen und auf den Flur gerufen. Till blieb stehen und steckte den Kopf zu ihr herein.

„Herr von Quitzow will sie kurz sprechen, ginge das?“

Till hatte seit seinem ersten Besuch bei Felix zusammen mit Max kein Wort mehr mit dem Chef des Unternehmens gewechselt.

„Klar, gern!“

Merle nickte zur Seite, wo sich, wie Till wusste, die Tür zu Felix' Büro befand. Er lächelte und ging an ihrem Schreibtisch vorbei auf die bereits geöffnete Tür zu.

Felix stand mit dem Gesicht zum Fenster, drehte sich aber gleich um, als er hörte, dass jemand sein Büro betrat. Aufgeräumt kam er auf Till zu.

„Till, Till, Till - schön, dass Sie Zeit für mich haben!“ Er nahm Tills Hand in seine, bedeckte sie sogar mit der anderen. „Gefällt es Ihnen bei uns?“

Heute Morgen auf der Bank - er hatte Lisa geküsst: Das war es, was Till durch den Kopf schoss.

„Ja“ - JAHA! - „sehr! Nein, wirklich!“ Till lachte, weil es so absurd war. „Es ist großartig.“

Felix sah ihn schmunzelnd und zufrieden an. „Henning hat Ihnen ein paar Dinge erklärt?“

„So ist es.“

„Und? Haben Sie sich schon einen Arbeitsbereich zuweisen lassen?“

Till zog die Augenbrauen hoch. „Im Moment bin ich noch dabei, mir einen ersten Überblick über das bisher gesammelte Material zu verschaffen ...“

„Ah, naja, das kann dauern.“

„In der Tat. Aber es ist faszinierend.“

„Zweifelsohne ...“ Felix sah sich wie zerstreut ein wenig in seinem Büro um. „Kann ich uns etwas bringen lassen, einen Kaffee, ein Getränk?“

Ich wollte eigentlich zu Max, ging es Till durch den Kopf. Andererseits hatte er endlich eine Gelegenheit, mit Felix zu sprechen, und die wollte er nicht ungenutzt verstreichen lassen. Zu Max konnte er auch später noch, die Party würde sowieso länger dauern.

„Ein Glas Wasser, gern!“

„Zwei Wasser, Merle, bitte“, rief Felix durch die offene Tür seiner Sekretärin zu, bevor er sich wieder an Till wandte. „In

welchem Bereich würden Sie denn gern tätig werden, Till, haben Sie sich da schon was überlegt?"

"Oh, es gibt viele Bereiche, die spannend zu sein versprechen ... " Na los, musste Till denken, während er weitersprach, greif dir, was du brauchst! „Vielleicht in der Grundlagenabteilung?“ Etwas skeptisch schaute er Felix an. War es womöglich zu dreist, sich gleich für diese Abteilung zu interessieren? Sie war sicherlich eines der Herzstücke des Unternehmens.

„Und wo genau?“ Felix sah ihn freundlich an.

„In der experimentellen Narratologie“, schlüpfte es Till durch die Lippen. Das war nicht nur das Ressort, das er - kaum dass er davon gehört hatte - ins Auge gefasst hatte, sondern auch das Ressort, von dem er sich am ehesten versprach, darin mehr über Felix' eigentliche Absichten zu erfahren. „Das ist natürlich das Spannendste, wenn Sie mich fragen. So etwas gibt es, soweit ich weiß, auch in keiner anderen Firma.“

Felix lachte. „Experimentelle Narratologie! Das hätte ich mir ja gleich denken können, dass Sie sich dafür interessieren. Natürlich, das ist sozusagen der größte Leckerbissen, den ich zurzeit zu bieten habe ... “

„Wenn das nicht gehen sollte - “

„Nein, nein, nein - nicht so schnell aufgeben“, für einen Moment konnte Till Felix' Zunge sehen, die über die Unterlippe fuhr. „Ah - da sind Sie ja, Merle“, unterbrach er sich und schaute zur Tür, „vielen Dank! Stellen Sie das Tablett nur

gleich dort auf meinen Schreibtisch!"

Beide sahen der jungen Frau dabei zu, wie sie Flasche und Gläser abstellte und das Büro wieder verließ, nicht ohne die Tür hinter sich zu schließen.

"Haben Sie denn auch schon eine Idee - für die Experimentelle, meine ich?" Ohne ihn anzusehen, schenkte Felix ihnen aus der Flasche zwei Gläser voll.

"Ergänzende Perspektiven", antwortete Till schnell. Das war ihm gleich aufgefallen. "Sicher, die Idee ist nicht neu - aber soweit ich das bisher beurteilen kann, haben Sie sich darüber im Plan des Universums noch keine rechten Gedanken gemacht."

"Ergänzende Perspektiven - was meinst du damit?" Felix hob die Gläser vom Tablett und kam damit auf Till zu, anscheinend ohne bemerkt zu haben, dass er ihn gerade geduzt hatte.

"Der Hauptstrang", antwortete Till, "ist ja wirklich schon hervorragend ausgearbeitet. Da gibt es Wendungen - ich muss gestehen, dass ich so etwas noch nie gesehen habe."

"Danke." Felix reichte ihm ein Glas.

Till nahm es, trank einen Schluck, sprach aber gleich weiter. "Das ist so spannend, was da passiert, dass ich gern mehr darüber erfahren würde. Mit einem Wort: Ich würde gern eine beliebige Figur aus dem Hauptstrang auswählen können und die Ereignisse einmal aus *ihrer* Perspektive erleben wollen!"

Felix lächelte. "Daran haben wir auch schon gedacht."

„Oder? Natürlich ist die Geschichte bisher so gebaut, dass die Perspektive des Helden die beste zu sein scheint. Aus ihr lässt sich alles sozusagen optimal darstellen, also am dramatischsten, berührendsten, aufregendsten ... Und doch: Die Perspektiven der anderen Figuren bieten jede Menge Stoff! Stoff, der mich ganz persönlich, offen gestanden, mehr interessiert, als ein paar der Spin-offs, die zwar auch ganz schön sind, die jedoch diese wahnsinnige Durchschlagskraft, die der Hauptstrang entfaltet, notgedrungen nicht entwickeln können.“

„Und warum nicht?“

„Weil der Hauptstrang einfach das meiste aus der Prämisse dieser Welt, dem Infekt, herausholt. Deshalb würde ich sozusagen den fiktiven Teppich dadurch erweitern, dass man die gleichen Ereignisse noch einmal aus den Blickwinkeln der anderen, bereits eingeführten Figuren erzählt - anstatt immer wieder vollkommen neue Schauplätze aufzumachen. Und zwar richtig konsequent: Nicht nur zwei oder drei Nebenfiguren - nein, ruhig in den Dimensionen, in denen das auch bisher angelegt ist. Mit drei-, vierhundert Figuren ...“

Felix hatte ebenfalls getrunken, ließ sein Glas jetzt lässig an der Hand hängen, während er einen Fuß einknickte, auf die Spitze des Schuhs stellte und Till ansah.

„Ja, ja, Sie haben vielleicht recht ...“

Was denn nun, duzen oder siezen?, schoss es Till durch den Kopf.

„Also“, Felix drehte sich um, stellte sein Glas auf den Schreibtisch. „Wollen Sie

anfangen, nächste Woche, bei den Narratologen?"

"Sehr gern!"

"Gut!" Felix drehte sich um und lächelte.  
"Und heute Abend sind Sie bei Max."

Till musste fast husten, so abrupt traf ihn dieser Umschwung. „Ja ... ja, natürlich, er hat ein paar Leute eingeladen, das wird sicher nett.“

„Wissen Sie, Till“, sagte Felix und zog die Mundwinkel etwas angestrengt hoch, nur um sie gleich wieder herunterfallen zu lassen, „ich habe in den vergangenen zehn Jahren ziemlich genau verfolgt, was Max macht.“ Er schien Till die Gelegenheit für eine Antwort geben zu wollen, doch der wartete ab. „ ... und ich muss sagen“, fuhr Felix fort, „dass ich das Gefühl bekommen habe, er würde sich in letzter Zeit ein wenig verrennen.“

„Verrennen?“ - „Sir?“ - hätte Till um ein Haar hinzugefügt, konnte sich aber gerade noch rechtzeitig bremsen.

„Ja ... ich meine, Max redet ja nicht mehr mit mir, oder kaum noch“, und dann änderte sich Felix' Stimme ein wenig, wie um zu signalisieren: Lass uns die Dinge doch einfach beim Namen nennen, „aber das, was ich so mitbekomme, macht einen äußerst unguten Eindruck auf mich.“ Er verschränkte die Arme. „Max ist ja kein Dummkopf, im Gegenteil: er verfügt über erhebliche Begabungen, ist sogar brillant - vielleicht ...“ Das „vielleicht“ schien allerdings das gewesen zu sein, worauf Felix es vor allem angekommen war, denn als er es sagte, hatte er die Augen direkt auf Till gerichtet.

„Das ist ja gerade das Problem“, sprach er weiter, „dass Max selbst nicht so genau zu wissen scheint, wie brillant er denn nun wirklich ist! Gleichzeitig ist er stolz, das wissen Sie wahrscheinlich besser als ich ... besessen, verrückt, wenn Sie so wollen, und ich könnte mir vorstellen, dass er bereit ist, ziemlich weit zu gehen, um herauszufinden, wieviel Begabung nun tatsächlich in ihm steckt!“

„Ja, da haben Sie vielleicht recht“, musste Till zugeben.

Felix nickte. „Sehen Sie? Und das ist es, was mich beunruhigt. Ist Lisa heute Abend da?“

Die plötzliche Erwähnung ihres Namens durchfuhr Till wie ein Messerstich. Nicht nur, weil Felix ihren Namen aussprach, als würde sie ihm gehören, sondern auch, weil Till mit einem Mal realisierte, dass Felix ein Mann war, der sich nicht einfach geschlagen geben würde - ein Mann, der weder gewillt noch gewohnt war, auf irgendetwas zu verzichten.

„Ja, ich glaube schon“, stieß Till hervor und musste sich zugleich fragen, ob es verdächtig war, dass er wusste, ob sie kam, während Felix ihn offensichtlich noch danach fragen musste ...

„Sehen Sie“, sagte Felix wieder, „das gefällt mir alles nicht: Max schmeißt heute Abend - aus weiß Gott welchem Grund - eine Party, auf der natürlich auch seine Schwester sein wird. Zugleich wird Max aber auch immer unberechenbarer. Und Lisa tut selbstverständlich nichts lieber, als sich vor ihren Bruder zu stellen, wenn es

brenzlig wird. Sie war ja schon immer von dem Gedanken beseelt, Max beschützen zu müssen!"

Den Eindruck hatte Till allerdings auch.

"Deshalb bin ich doppelt froh, dass wir kurz reden können, Till", sagte Felix und lehnte sich gegen seine Schreibtischplatte. „Meinen Sie denn, dass Sie für mich heute Abend ein wenig ein Auge auf Max haben könnten? Damit nichts schief geht?"

„Selbstverständlich“, hörte Till sich sagen – und verfluchte sich dabei auch schon selbst. Was sollte denn das? War er etwa der Lakai dieses Mannes? Das hatte doch nichts mit seiner Arbeit in der Firma zu tun! Oder hatte Felix ihm nur *deshalb* den Job angeboten, damit Till für ihn hinter Lisa herspionierte – ausgerechnet hinter Lisa!

„Und haben Sie auch ein Auge auf Lisa, ja? Sie kennen die beiden Geschwister ja schon so lange, Till. Wenn Sie wüssten, wie die beiden Sie schätzen!“ Es schien sich fast ein weicher Glanz in Felix' Augen geschlichen zu haben. „Das würde mich wirklich enorm beruhigen, wenn ich wüsste: Sie kümmern sich ein bisschen darum, dass sich die Dinge heute Abend nicht überschlagen.“

Wie der alte Bentheim, der hat mich damals doch auch gebeten, auf seinen Sohn aufzupassen, zog es Till durch den Kopf.

„Ich weiß nicht, woran es liegt, Till“, meinte Felix, „aber man hat das Gefühl, Ihre Besonnenheit ist genau das, was Max braucht, um nicht vollkommen den Kopf zu verlieren!“

Till atmete aus. Was sollte er darauf antworten?

„Also gut!“ Felix stieß sich von der Tischplatte ab und kam auf ihn zu. „Ich kann mich also auf dich -“ Er unterbrach sich. „Sie? Dich? Wo waren wir eigentlich?“

Till stockte. Schon wieder eine Frage, die er nicht so ohne weiteres beantworten konnte. Sollte er sagen, dass sie sich lieber siezen sollten?

„Du - machen wir ein Du draus - schließlich kenn ich dich schon, seit du so groß warst.“ Felix hielt eine Hand auf Brusthöhe. „Einverstanden?“

„Gern.“ Es war Till, als hätte er plötzlich einen Kloß im Hals.

Felix streckte erneut die Hand aus.  
„Felix, freut mich.“

„Till.“ Er schüttelte die Hand.

„Viel Spaß heute Abend, Till. Grüß Lisa von mir.“ Und damit wandte sich Felix ab und ging zu seinem Schreibtisch zurück.

Till machte, dass er aus dem Büro herauskam.

„Wahrheit? Wahr - heit? Was soll das sein?“ Max' Stimme drang hell und deutlich aus der Küche.

Als Till in Max' Wohnung eintraf, hatten sich bereits gut zwei Dutzend Gäste eingefunden. Till warf seinen Regenmantel auf die Jacken und Mäntel, die sich im Eingangsbereich stapelten, und begann, Richtung Küche zu schlendern. Von den Leuten, die sich kurz nach ihm umsahen, kannte er keinen, nur Henning und Betty, die im Berliner Zimmer zusammen mit ein paar Bekannten auf einigen Kissenwürfeln Platz genommen hatten.

„Wenn ein Satz oder ein Bild etwas aussagt, das mit der Welt übereinstimmt.“ Die Stimme, die Max das erwiderte, war etwas leiser, gepresster als die des Gastgebers, als versuchte sich Max' Gesprächspartner gegen ihn zu behaupten.

„Ein Supermann-Comic ist also nicht wahr!“

Till streckte den Kopf in die Küche. Max lehnte am Kühlschrank, ein Bier in die verschränkten Arme geklemmt. Vor ihm stand - etwas kleiner, schmächtiger - Malte, dessen Gesicht förmlich zu glühen schien. Umringt wurden sie von fünf, sechs Gästen, die zuhörten und zum Teil bereits Teller in den Händen hielten, auf denen sie sich einige Leckerbissen vom Buffet geholt hatten.

„Es gibt alle möglichen Ebenen, Seinsformen, die man abbilden, darstellen

kann", verteidigte sich Malte, „es muss ja nicht immer das Foto einer Fabrikhalle sein, es kann auch die Beschreibung eines Seelenzustandes sein, ein Gedicht über einen Traum - all das kann auch wahr sein. Aber“, fuhr er aufgeregter fort, „ich will dir da ja gar nicht widersprechen: Zu sagen, dass ... dass ein gutes Gemälde zum Beispiel wahr sein muss, greift zu kurz. Ein Mondrian ist nicht wahr, ein Pollock.“

„Also: Was soll es denn sonst sein, wenn nicht wahr?“ Max nahm einen Schluck aus seiner Flasche.

Till nickte einem Gast freundlich zu, der auf den Bierkästen hockte, und nahm sich selbst eine Flasche, als der andere ihn an den obersten Kasten ließ.

„Von mir aus soll doch jeder malen, was er will“, sagte Malte, der für einen Moment nach Worten gesucht hatte, „ich seh das nicht so eng. Entscheidend scheint mir vielmehr zu sein, dass er was verkauft. Dass was nachgefragt wird! Das unterscheidet dann die guten Bilder von den schlechten - auch wenn dir das vielleicht zu oberflächlich ist.“

Max legte den Kopf auf die Seite. „Das ist Unsinn, Malte, das glaubst du selber nicht. Van Gogh hat kein Bild verkauft, soweit ich weiß, aber seine Sachen sind große Kunst, oder? Der Erfolg zu Lebzeiten, innerhalb der ersten zweihundert Jahre, wie willst du das begrenzen? Nein!“, seine Stimme wurde lauter und Till kam es so vor, als würde sie ein bisschen schwanken, „derjenige, der was Neues ausprobiert, malt gute Bilder. So ist es doch!“

„Ach ja“, diesmal kam Maltes Antwort wie aus der Pistole geschossen, „dann nehme ich eben den Kühlschrank hier, den noch niemand zur Skulptur erklärt hat, sag, dass er - als Skulptur - mein Werk ist ...“

„Nur ist DAS leider nichts Neues“, fuhr Max überraschend heftig dazwischen, „die Ready Mades von Duchamps - das weißt du doch selbst - gab's schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts.“

„Dann sag ich halt: Mein Traum von letzter Nacht“, hieß Malte dagegen, „der war zwar nur subjektiv, aber in gewisser Weise hat er doch existiert - dann erklär' ich eben diesen Traum zum Kunstwerk, das hat noch keiner gemacht, oder?“

Max sah ihn an.

„Okay, du hast recht, das ist Unsinn“, befand Malte selbst, „ich will nur sagen: In meiner Definition kann jeder selber entscheiden, was er für Kunst hält, du aber scheinst ein objektives Kriterium zu suchen ...“

Für einen Augenblick sah es so aus, als würde Max seine Bierflasche in die Spüle schleudern, doch dann zeigte sich, dass die angedeutete Bewegung nur ein Scherz war. „Es geht mir doch nicht darum, zu definieren, wie wir das Wort ‚Kunst‘ verwenden sollten“, rief er, „es geht mir darum, was als nächstes zu tun ist, kapierst du das denn nicht?!“

Till kniff die Augen zusammen. Max hatte offensichtlich schon einiges getrunken, er war gut drauf, aber es konnte auch kippen.

„In eurem verfickten fiktiven Universum, zum Beispiel!“, schrie Max Malte an.

„Welche Entscheidungen, welche gestalterischen Entscheidungen meine ich, triffst du dort als nächstes - “

„Das ist doch keine Kunst“, hielt Malte dagegen.

„Sondern was? Propaganda? Eine Geldmaschine? Was?“

„Das weißt du doch: Das Projekt erfüllt einen ganz bestimmten Zweck.“

„Und welchen?“

„Es soll den Leuten die Augen öffnen.“

„Dass sie sich nur einbilden, frei zu sein!“

„Ganz genau!“

„Siehst du denn nicht, was du für ein Esel bist!“ Jetzt war Max' Ironie wie fortgewischt, er schien regelrecht in den Gedanken gefangen zu sein, die er vermitteln wollte: „Du willst den Leuten die Augen dafür öffnen, dass sie sich täuschen, du willst also tatsächlich nichts anderes als einer Wahrheit ans Licht verhelfen. Genau das, was du vorhin abgestritten hast.“

„Ich ... ich“, Malte versuchte, sich zu sammeln.

Aber Max ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Jawohl, abgestritten. Du hast gesagt, entscheidend für ein Bild ist, dass es sich verkauft. ICH sage, entscheidend für ein Bild ist, dass es wahr ist und neu, also dass es ein Bild ist, das stimmt und das es so vorher noch nie gegeben hat! Alles andere ist scheißegal!“ Und damit trat er ganz dicht an Malte heran und seine Stimme wurde scharf wie eine Klinge. „Was ihr bei Felix aber macht - “

„Das sind doch keine Bilder ...“

„Ach nein? Ich denke, welche Form die Geschichten am Ende dann annehmen, ist noch nicht endgültig entschieden! Vielleicht wird es ein Fotoroman oder so etwas?!“

„Ja, sicher ...“, schon wieder war Malte in der Defensive.

„Eben! Egal, wie es am Ende aussieht: Was ihr bei Felix macht, ist genau das Gegenteil von wahr. Ihr versucht nicht, den Leuten die Augen zu öffnen - ihr versucht, ihnen den Kopf zu verdrehen! Ihr baut eine Maschine, um ihre Gedanken zu verschrauben! Ist es nicht so?“

Inzwischen war die Küche voller Gäste, die durch das Geschrei angelockt worden waren. Max hatte die Schultern bis zu den Ohren hochgezogen und starrte Malte an. Auch wenn sich Till zu keinem Lakai von Felix machen wollte, hatte er doch das Gefühl, seinem Freund ein wenig zur Seite stehen zu müssen, bevor er vollkommen die Kontrolle über sich verlor.

„Hej hej hej“, sagte er leise und berührte Max am Arm. „Es ist doch noch ganz früh. Die meisten kommen ja erst noch.“ Er sah kurz zu Malte, der schwer atmete, als hätte ihn die Heftigkeit der Reaktion von Max geradezu an die Grenzen seiner Kraft getrieben.

„Hi, Till“, Max' Stimme war wieder auf normaler Lautstärke. Er sah Till etwas skeptisch an, schien in Gedanken aber noch ganz woanders zu sein.

„Wollen wir mal zum Buffet gucken?“ Till klickte mit seiner Bierflasche gegen die von Max.

„Ja, ist unten, weißt du ja, ich komm gleich.“

„Kommst du nicht mit?“ Till zog die Augenbrauen zusammen. Du redest mit ihm wie eine Krankenschwester, fuhr es ihm durch den Kopf.

„Geh! Schon! Vor!“, schnarrte Max, jetzt doch ziemlich abweisend, so dass Till unwillkürlich zusammenzuckte. So unfreundlich hatte Max mit ihm, seit Till zurück in Berlin war, nicht gesprochen. Max schienen die Aufregung wegen der Einladung und der rasche Konsum des Alkohols nicht besonders gut bekommen zu sein. Um so mehr hatte Till das Gefühl, dass es vielleicht das Beste wäre, ihn jetzt nicht einfach sich selbst zu überlassen. Er bemerkte, dass Nina ein paar Schritte hinter Max am Fenster lehnte, und warf ihr einen Blick zu.

„Alles klar?“ Dann schaute er gleich wieder zu Max, so dass unverkennbar war, dass er ihn meinte. Ein vorsichtiger, stummer Fingerzeig, der Max jedoch nicht entging.

„Alles klar - was, Till?“ Blitzschnell hatte sich Max' Fokus von Malte auf Till verschoben.

„Nichts, Max. Ich geh jetzt zum Buffet.“ Und damit wandte sich Till ab, bevor sich Max auf ihn einschießen konnte.

„Kommst du gerade von Felix?“, hörte er ihn hinter sich herfauchen, drehte sich aber nicht um.

„Hej, Till! Ich rede mit dir!“

Till wandte sich um. Die anderen Besucher in der Küche sahen mit erschrockenen

Gesichtern zu ihm, von Max waren sie etwas abgerückt.

„Ich komm von der Arbeit, ja.“

„Und? Hat er dich gebeten, auf mich aufzupassen?“

Till holte Luft.

„Natürlich hat er das!“, fluchte Max. „Ich wusste es doch. Was ist nur los mit dir, Till?! Wie lange kennen wir uns schon? Und was machst du jetzt? Du machst dich zum Handlanger für so ein Arschloch!“

In Till brauste es. Innerhalb von Sekunden hatte Max ihn vollkommen aus der Reserve gelockt. Das stimmte doch gar nicht!

„Weißt du was“, herrschte Max ihn an, dem die Enttäuschung jetzt deutlich im Gesicht stand, „im Grunde genommen habe ich immer nur darauf gewartet, dass du so was machst. Es passt zu dir!“

Und damit stieß er sich vom Kühlschrank ab, wankte für einen Moment, ging dann aber, ohne Till zu berühren, an ihm vorbei aus der Küche.

Tills Gesicht brannte. Er fühlte, wie die Blicke der Umstehenden auf ihm ruhten – doch das war es nicht, was ihn so betroffen machte. Es war die Bestürzung darüber, welche Geringschätzung aus Max' Worten gesprochen hatte.

„Hör nicht auf ihn, ja?“ Nina hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt. „Er meint es nicht so. Heute Nachmittag hat er mir noch erzählt, wie froh er darüber ist, dass du jetzt in Berlin bist. Hörst du?“

**Heute**

„Die Aussicht ist der Wahnsinn.“

Die Fenster reichen bis zum Boden und geben den Blick über die Dächer der Stadt frei. Der Himmel hat eine bleiernde Färbung angenommen, vor der sich die hellgraue Staubwolke, die noch immer am Fuß des Turms auf dem Alexanderplatz lauert, kaum noch abhebt.

Tills Blick wandert in die Ferne. Er sieht die Hochhäuser der Leipziger Straße, den roten Turm des Rathauses, fast schon am Horizont die Funkstation vom Teufelsberg. Berlin. Wie ein Moloch liegt ihm die Stadt zu Füßen. Als Junge hat er geglaubt, jeden Winkel zu kennen. Seit Jahren ist er nun schon von hier fort. In keiner anderen Stadt der Welt hat er sich jemals wieder so heimisch gefühlt wie hier.

„Till?“

Er dreht sich um. Lisa steht hinter ihm. Ihr dunkelblondes Haar hat sie zu einem Knoten am Hinterkopf zusammengenommen, ihr beinahe blasses Gesicht wirkt nachdenklich. Es schmerzt ihn, sie hier zu sehen, hier in der Wohnung von Felix, in der sie nun schon so lange lebt und die Till immer zutiefst verhasst gewesen ist.

„Wolltest du gar nicht mehr zurückkommen“, sagt sie leise. „Nach Bettys Hochzeit - nach all dem, was damals passiert ist?“

Till wendet den Kopf wieder zum Fenster,

blickt hinaus. Natürlich hat er an Lisa gedacht - jeden Tag. Aber noch einmal hierher kommen - wozu? Um sie bei Felix zu besuchen?

„Ich bin doch gekommen“, murmelt er, obwohl er nur zu gut weiß, dass es nicht das ist, was sie meint.

„Zur Beerdigung, ja“, hört er sie sagen.

Sein Blick folgt den seltsam luftigen Flusen der Staubwolke, von denen er jetzt, wo er genauer hinsieht, doch bemerkt, dass sie sich langsam immer weiter auseinanderziehen.

„Was ist nur los in der Stadt?“ Lisa tritt einen Schritt nach vorn und stellt sich neben ihn an das Fenster. Er kann ihre Gegenwart förmlich spüren, als wäre ihre unmittelbare Umgebung gleichsam elektrisch aufgeladen.

„Ich habe oft gehofft, dass du dich melden würdest.“ Ihre Stimme klingt für ihn noch immer so wie das erste Mal, als er sie gehört hat, in der Küche ihrer Eltern, im Haus der Bentheims, als Julia ihn nach dem Unfall dorthin gefahren hatte.

„Begreifst du denn nicht“, jetzt hat sie sich ihm zugewandt, er sieht, wie ihre Hand sich seinem Arm nähert, sich darauf legt, wie ihre feinen Lippen sich teilen, ein winziger Spalt offen bleibt, bevor sie sich wieder schließen und sie weiter spricht, „dass wir hätten reden müssen, Till, dass nichts feststeht, dass wir zwei Jahre haben verstreichen lassen, in denen ich keinen Schritt vorangekommen bin.“

Gequält schaut er auf ihr Gesicht herab, zwingt sich, den Drang herunterzukämpfen,

ihr über die Wange zu streichen. „Es wäre unerträglich gewesen, Lisa, es wäre nicht gegangen - nichts wäre gegangen - wir konnten - ich durfte - ich durfte dich nicht mehr sehen.“

Es ist nicht wegen Felix, dass ich mich nicht mehr bei dir gemeldet habe ...

„WARUM, Till?! Warum durftest du mich nicht mehr sehen?“

Sie weiß noch immer nicht alles ...

„Glaubst du zu wissen, was ich denke, was ich fühle, was ich will? Wie kannst du Entscheidungen treffen, die uns beide vielleicht mehr angehen als alles andere - ohne mit mir darüber zu sprechen? Spürst du denn nicht, wie falsch das alles ist? Wie falsch es ist, dass wir uns zwei Jahre lang nicht gesehen haben?“

Ja, er spürt es.

„Nichts ist einfach, natürlich nicht! Aber jetzt, wo du hier bist ...“ Sie beendet den Satz nicht.

„Ja?“ Seine Stimme ist vorsichtig - aber er kann nicht anders, er will - muss wissen, was sie sagen wollte.

„ ... endlich bist du da.“ Ihre Hand vergräbt sich zwischen seinem Arm und seinem Bauch, vor dem er ihn angewinkelt hält.

Tills Blick ruht auf ihrem Scheitel, wandert an ihrem Ohr herab bis auf ihren Hals, den Ansatz ihrer Schulter, die unter der Bluse hervorsieht. Es kommt ihm so vor, als könnte sie den Blick regelrecht auf ihrer Haut fühlen - wie eine kühle Messerspitze, die darauf entlang gleitet.

„Siehst du die Wolke - dort neben dem

Turm?“

Till drückt ihre Hand enger an seinen Bauch. Es ist ihm wie ein Gesetz vorgekommen, dass er jeden Gedanken an Lisa hat unterdrücken müssen, verbannen, verprügeln wie einen Hund ...

„Wir haben nicht mehr viel Zeit, Till“, hört er sie neben sich sagen - und weiß, dass sie recht hat.

Behutsam legt sich seine Linke, die noch frei ist, auf ihren Hals. Vorsichtig wendet sich ihr Gesicht seinem zu, sie biegt den Kopf in den Nacken, die Augen nur noch ein wenig geöffnet, die Lippen unendlich zart vor ihm. Leise kann er hören, wie ihr Atem darüber hinweg entweicht. Dann hat er sie ganz umschlungen, zieht ihren Körper, der sich seinem hingibt, zu sich heran, ein wenig empor ... während sein Gesicht sich ihrem nähert und die Berührung ihrer Haut, der Druck ihres Leibes, den er überall spürt, ihn ganz gefangen nehmen. Ihre Augen schließen sich und ihr Mund ist bereit, ihn zu empfangen -

„WAS?!“

zu empfangen ---

„LISA!?“

Ihr Blick blitzt auf.

„HEY!!“

Ihre Hand drückt gegen Tills Brust.

Sein Kopf kommt hoch - in einer Bewegung, als müsste er sich durch Treibsand hindurchkämpfen.

Es ist Felix - der eben ins Zimmer tritt.

Er muss bereits vom Flur aus gerufen haben.

Seine Augen strahlen, als sie Tills Blick

treffen - längst hat sich Lisa von Till gelöst. Ihr Haar scheint noch ein wenig verwirrt, aber sie berühren einander nicht mehr.

„Till! Schön, dass du bereits da bist!“ Schnarrend kommt Felix auf sie zu. Hat er gesehen, wie sie einander umschlungen hatten?

„Hast du ihm etwas zu trinken angeboten?“ Felix schaut zu Lisa, von der Till jetzt nur noch das Profil sieht.

„Ich war gerade dabei“, kommt es ihr über die Lippen, dann blickt sie zu Till, die Augen vielleicht schöner, als er sie jemals empfunden hat. „Möchtest du was?“

**Vor zwei Jahren**

Der Ärger saß Max wie eine Kröte im Nacken. Sollte Till doch verrecken! Musste er ausgerechnet bei *Felix* arbeiten? Bei einem Projekt, das die Bücher seines Vaters ausschlachtete?

Wütend stapfte Max die Treppe in den unteren Teil seiner Wohnung hinunter. Gleichzeitig musste er daran denken, dass er und Till sich natürlich auch deshalb immer so gut verstanden hatten, weil sie sich beide für die gleichen Dinge interessierten. War es da nicht klar, dass Till bei Felix arbeitete? Würde er denn an Tills Stelle nicht genau das Gleiche tun?

Er durchquerte das untere Berliner Zimmer und ging in die beiden vorderen Wohnzimmer, in denen das Buffet aufgebaut war. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte er, dass jemand ihn anstarrte, achtete aber nicht darauf, sondern trat an den Tisch und griff nach einer Weinflasche, die er bereits vorhin aufgezogen hatte: Ein teurer Rotwein, auf den er sich schon den ganzen Tag freute. Max schenkte sich ein Glas voll und drehte sich um, um zu sehen, wer sich hier unten bereits aufhielt. Im gleichen Moment wurde ihm klar, wer ihn angestarrt hatte, auch wenn derjenige ihm inzwischen schon wieder den Rücken zuwandte. Er war also tatsächlich gekommen.

„Quentin. Irina.“ Mit offenen Armen - in den Händen Glas und Flasche - ging Max auf

die Gruppe zu, in der sich die beiden aufhielten und zu der auch Henning und Betty gehörten. Warum nicht? Er konnte ja einfach so tun, als sei nichts geschehen. Sollte sich doch Quentin den Kopf darüber zerbrechen, wie er mit der Sache umgehen wollte! „Schön, dass Ihr kommen konntet!“

Quentin fuhr herum. Das Gesicht vereist. „Es ist das letzte Mal, dass ich zu dir komme, Max.“

Max blieb vor ihm stehen und grinste. „Denkst du, dass ich deshalb traurig bin, Quenni?“ Er bemerkte, wie seine Schwester Betty ihrem Mann einen beunruhigten Blick zuwarf.

„Warum meinst du denn, dass ich heute gekommen bin, Arschloch.“ Quentin hatte sich breitbeinig hingestellt, wie um einen möglichst stabilen Stand zu haben.

Max nahm einen Schluck aus seinem Glas. Der Wein war wirklich vorzüglich. „Ist mir doch vollkommen egal - oder: Nein!“, er hielt Flasche und Glas ausgebreitet vor sich hin - der perfekte Gegensatz zu der zusammengekrümmten Haltung seines Gegenübers, „jetzt, wo ich es mir überlege, glaube ich fast, dass es das Beste ist, wenn du wieder abziehst.“

„Lass uns gehen ...“ Irina, die es nicht wagte, Max anzuschauen, zog Quentin vorsichtig am Arm.

„Aber was ist denn, Max!“, Betty sah ihren Bruderverständnislos an, „was soll das denn?“

Max nahm den Blick nicht von Quentin. „Worauf wartest du?“ Er fühlte sich ihm gegenüber absolut ruhig, während er mit

Till hastig und aufgeregt gewirkt hatte. „Oder soll ich dich mit einem Fußtritt hinausbefördern?“ Dabei tat ihm das, was er sagte, durchaus leid. Weniger allerdings wegen Quentin, als vielmehr wegen Irina, die er immer gemocht hatte und die hilflos daneben stand. Aber es war, als wäre er nicht er selbst - als würde eine unterschwellige Wut in ihm toben, die ihn buchstäblich zerreißen würde, wenn er nicht jemanden verletzte.

„Du kannst mich nicht hin- und herkommandieren, wie es dir passt.“ Quentins Stimme war leiser, bitter.

„Was willst du denn noch hier?!“ Genervt, ungeduldig, wie einem Hund gegenüber, der einem zugelaufen ist und der sich nicht mehr verscheuchen lässt, fuhr Max ihn an - während er von Blitzen der Erinnerung an das durchzuckt wurde, was am Vorabend zwischen ihm und Irina geschehen war.

Da sah er zu seiner Überraschung, wie Quentin plötzlich zu Henning schaute. „Er wird nicht derjenige sein, der zu leiden hat“, hörte er ihn sagen, „und doch wird es ihn treffen.“

„Wer - was?“ Ärgerlich packte Max Quentin am Ärmel. „Redest du von mir?“

Quentin wandte ihm noch einmal sein Gesicht zu. „Das wirst du nicht mehr loswerden, Max. Und dein Stolz wird sich darin auflösen wie Zucker in Wasser.“

Ohne zu überlegen, ließ Max Quentins Arm fahren. „Na, dann! Von mir aus. Wenn du nicht gehen willst, bleib eben!“ Er lächelte, spöttisch, unnahbar - aber das war nur aufgesetzt. In seiner Brust schien

sich etwas verklemmt, geradezu eingeklemmt zu haben.

Im gleichen Moment wurde sein Gesicht warm überzogen: Einer der Gäste, die weiter hinten standen, hatte ein Blitzlichtfoto von ihrer Gruppe gemacht. Ein Foto, das Max niemals zu Gesicht bekommen würde - und doch wusste er, dass er darauf langgezogen und hässlich aussah, mit herabgeschmolzenen Augen und einem in einer Saugbewegung erstarrten Mund.

„Auf jeden Fall ist Quentin sehr aufgebracht“, für einen Moment hatte Nina die Augen geschlossen, dann sah sie Till wieder an, während sie - aus der oberen Küche kommend - gemächlich ins untere Wohnzimmer schlenderten, „und sicherlich ist Max nicht ganz unschuldig daran.“

Till blickte zu Max, der am anderen Ende des Raums, den sie gerade betraten, ganz in ein Gespräch mit Henning und Quentin vertieft zu sein schien.

„Willst du wissen, was *meine* Theorie ist, Max?“, hörte Till Henning fragen, der sich zu Max gewandt hatte.

Max lehnte sich zurück, als wollte er sagen: Das hat mir gerade noch gefehlt. Zugleich huschte jedoch eine Vergnuglichkeit über seine Züge, die alle Umstehenden aufatmen ließ. Offensichtlich war ihrem Wortwechsel ein bitterer Schlagabtausch vorangegangen.

„Meine Theorie ist“, führte Henning aus, „dass du Quentin einfach beneidest. Und zwar dafür, dass er bei Felix am Universum deines Vaters mitarbeiten kann - du aber dafür zu stolz bist!“

„Ah ja, natürlich.“ Max wandte sich zu der Rotweinflasche um, die er inzwischen auf einem kleinen Tisch neben sich abgestellt hatte - und traf mit seinem Blick den von Till. „Hast du gehört?“ Er nickte Till aufmunternd zu. „Bentheim ist an allem schuld.“ Dann sah er wieder zu Henning. „Wobei du mir aber keinen Vorwurf

machst, oder? Natürlich nicht: Vorwürfe gibt es in deiner Welt ja nicht.“

„Lenk nicht vom Thema ab“, entgegnete Henning, „gib es doch lieber zu: Das ist es, was dich belastet ... dass dein Vater ein paar bedeutende Bücher geschrieben hat, was man von dir nun nicht gerade behaupten kann. Damit wirst du nicht fertig - und deshalb stürzt du dich jetzt auf so jemanden wie Quentin.“

Till machte ein paar Schritte auf das Tischchen mit der Flasche zu, nahm sie hoch, schenkte sich selbst ein Glas voll und gesellte sich zu der Gruppe, die um Max herumstand.

„Belastet oder nicht“, redete der auf Henning ein, „ich meine, nicht jeder kann so ein Typ sein, wie du, Henning. Dir scheint es ja nichts auszumachen, ob du bei Felix arbeitest, ihm die Schuhe putzt, ihm einen runterholst oder sonst was machst ...“

„Siehst du“, unterbrach ihn Henning, „nein, lass mal, das kann deinem Bruder wirklich mal einer sagen ...“, brummte er Betty zu, die ihn anscheinend zurückhalten wollte, bevor er wieder zu Max schaute und fortfuhr: „Da kannst du noch so ausfallend werden, Max. Du erträgst es einfach nicht, dass andere Leute die Arbeit deines Vaters fortsetzen. Was ist? Bist du sauer, weil du meinst, dass das deine Aufgabe gewesen wäre? Dass du ein Privileg an uns abtreten musst? Ja, hat denn dein Vater nicht dafür gesorgt, dass nur DU, als sein Ältester, mit seinen Stoffen arbeiten darfst?“

„Zombiegeschichten?“ Schon an Max' Stimme erkannte Till, dass Henning daneben

geschossen hatte. Das schien tatsächlich nicht das zu sein, was Max zu schaffen machte. „Bastel daran rum, bist du schwarz wirst, Henning“, stieß Max hervor, „ich kann dir nur sagen: Ich an deiner Stelle würde es nicht tun. Eines Tages wirst du aufwachen und feststellen, dass du doch was anderes aus deinem Leben hättest machen sollen, als nur die Krümel aufsammeln, die vom Tisch meines Vaters heruntergefallen sind.“ Er nickte Till zu, wie um ihn in ihrer Runde zu begrüßen, fuhr dann aber sogleich an Henning gewandt fort: „In welcher Abteilung arbeitest du bei Felix? Ach ja richtig, kannst du, darfst du nicht sagen. Das musst du dir mal vorstellen, du kannst noch nicht mal erzählen, woran du gerade sitzt! Und zwar nicht etwa, weil du irgendjemanden dadurch gefährden könntest – nein, einfach nur deshalb, weil Felix sich nicht in die Karten schauen lassen will! Merkst du denn nicht, wie du dein Leben einem anderen unterordnest?“

Till fiel auf, dass Quentin, an dem Max inzwischen vollkommen vorbeiredete, etwas zu Irina sagte, und sich langsam aus ihrer Gruppe entfernte. Dabei lief Quentin jedoch nicht in Richtung Berliner Zimmer, wo die Treppe ins obere Stockwerk führte, sondern in die andere Richtung, vom Wohnzimmer aus in einen Nebenraum, der in den Seitenflügel auf der anderen Seite des Hauses überging.

„Was hast du für ein Problem“, hörte Till Henning auf Max' Sticheleien reagieren, „Felix ist ein vortrefflicher Unternehmer! Natürlich ordne ich mich ihm unter, wenn es um sein Business geht. Warum auch nicht? Er

bezahlt mich doch!"

Aber da hörte Till ihnen schon fast nicht mehr zu. Wo wollte Quentin hin? Er wusste, dass Quentin wegen Max aufgebracht war - was also hatte er im hinteren Teil der Wohnung vor?

Kurz entschlossen nickte Till Nina zu, die hinter ihn an die Runde herangetreten war. „Bin gleich wieder da.“

Dann begann er, sich ebenfalls Richtung Seitenflügel zu entfernen, wohin Quentin bereits verschwunden war.

„Komm schon, Malte, was ist groß dabei. Es wird dir Spaß machen, versprochen!“ Es war Quentins Stimme.

„NEIN!“ Das war Malte. „Kommt überhaupt nicht in Frage. Frag doch jemand anders!“

Till blieb hinter der Tür stehen, die in das Zimmer führte, in dem die beiden sich aufhielten. Er war Quentin durch eine ganze Zimmerflucht hindurch gefolgt, von der Till gar nicht gewusst hatte, dass sie ebenfalls zu Max' Wohnung gehörte.

„Ich frage aber dich“, war wieder Quentins Stimme zu hören.

„Gut, die Antwort ist nein.“

„Und wieso?“

„Lass mich in Ruhe, Quentin, das ... es ist ... NEIN, niemals!“

„Und warum nicht? Komm schon, Mann! Das musst du mir wenigstens sagen. Immerhin fällt es mir nicht ganz einfach, dich um diesen Gefallen zu bitten - das wirst du mir ja wohl glauben. Ich wäre dir dankbar, verstehst du? Ich wäre dir was schuldig!“

Schweigen.

Till trat noch einen Schritt näher an die nur angelehnte Tür heran, achtete aber darauf, dass er vor den Blicken der beiden durch den Türflügel geschützt blieb. Offensichtlich hatten sie ihn nicht bemerkt.

„Ich kann mir schon denken, dass dir das erstmal widerstrebt“, hörte er Quentin weiter auf Malte einreden, „wahrscheinlich möchtest du nicht einmal daran denken!“

„Kann man wohl sagen.“

„Aber das ist eine Sichtweise, die eigentlich nicht mehr aufrechtzuhalten ist.“

Schweigen.

„Du schämst dich allein schon bei dem Gedanken daran, du bist wahrscheinlich ganz überwältigt von der Vorstellung, dass ... ja - dass man es nicht macht. Aber das ist Unsinn, Malte. Das sind die Kategorien von gestern. Darum geht es nicht. Sieh mal, hier.“

Till hörte etwas rascheln.

„Nimm das weg, Mann, ich will das nicht sehen!“

„Doch, schau es dir doch mal kurz an ... siehst du ... schön, oder? Komm schon, das kannst du jetzt nicht leugnen!“

„Ja, klar ... aber - “

„Komm, besser geht es nicht!“

„Aber - “

„Sieh' doch mal richtig hin! Stell dir vor, ich bin gar nicht da - “

„Quentin, das ist doch Wahnsinn - “

„Nein, hör endlich auf, dich immer wieder selbst aus der Bahn zu werfen!“ Quentins Stimme war jetzt energisch, beinahe herrisch geworden. „Ich seh's dir doch an. Das gefällt dir - und wie! Und weißt du, was das heißt? Lass die Dinge doch einfach geschehen. Okay? Du gehst in das Zimmer, wie besprochen. Sagst nichts, das haben wir ja alles schon durchgekaut. Und dann sehen wir, was passiert. Wenn du nicht kannst, gut. Aber das glaube ich nicht. Es wird einfach stattfinden, verstehst du? Es wird etwas sein, das sich vollzieht. Das hat mit

Scham, mit Gewissen, was weiß ich ... mit dem ganzen Scheiß nichts zu tun! Das einzige, was zählt, ist, dass du mir einen Gefallen tust. Dass du den Fluss der Dinge geschehen lässt.“

„Ich ...“

„Malte, erzähl mir nichts! Der einzige Grund, weshalb du davor zurückschrecken könntest, ist, dass du das Gefühl hast, etwas Falsches zu tun. Aber es gibt nichts Falsches, nicht Richtiges. Es gibt nur das, was passiert und das, was nicht passiert! Wenn du vor diesem Angebot zurückschreckst, obwohl dein Körper will, dann ... es tut mir leid, aber ich werde Felix sagen müssen, dass du nicht wirklich das Zeug dazu hast, dich unseren Ansichten gemäß zu verhalten. Ist es das? Plapperst du immer nur nach, was die anderen sagen - wenn es aber drauf ankommt, zuckst du zurück?! Fällst du zurück in die immergleichen Gewohnheiten, die niederzureißen du viel zu feige bist?“

Malte schien nach Worten zu suchen.

„Na los, Malte, mach dir keine Sorgen - es wird großartig werden, okay? Komm jetzt!“

„Ich bin mir nicht sicher, was sie vorhaben, aber es ist vielleicht besser, Max zu informieren!“ Till starnte Nina an. Er war zurück in das große Wohnzimmer gekehrt, in dem sich noch immer die meisten Gäste aufhielten. Max, Irina, Henning und Betty hatten den Raum allerdings inzwischen verlassen. Till vermutete, dass sie nach oben gegangen waren.

„Hast du Malte und Quentin denn gefragt, was los ist?“ Nina sah ihn etwas skeptisch an.

„Ich war mir nicht sicher, ob mich das was angeht ... aber Max - es ist seine Wohnung ...“

Nina schaute ihn an, als wollte sie sagen: „Und was willst du jetzt von mir?“

Till senkte die Stimme. „Ich weiß, ich sollte gleich mit Max reden, aber ... er war vorhin schon ziemlich ... nicht betrunken, aber ... irgendwie angespannt, vielleicht sprichst du besser mit ihm?“ Er hatte nicht vergessen, wie Max ihn in der Küche angefahren hatte.

„Und was soll ich ihm sagen?“

Till atmete aus. Übertrieb er es nicht ein wenig? Machte er sich nicht wirklich gerade zum Hilfspolizisten von Felix? Sollten Quentin und Malte doch machen, was sie für richtig hielten!

Nina lächelte, als sie sah, dass er zögerte. „Sorry, Till, aber vielleicht ist es wirklich das Beste, du redest selbst mit ihm.“

Till musste schlucken. Natürlich hatte sie recht. Was für ein Irrsinn! Er lächelte ebenfalls. „Ja, klar, wo ist er denn?“

Sie deutete mit dem Kopf zum Berliner Zimmer. „Mit den anderen wieder nach oben.“

Till setzte sich in Bewegung und bahnte sich einen Weg durch die Gäste, die sich nach wie vor um das Buffet scharten. Es würde gar nicht so einfach sein, Max in der riesigen Wohnung zu finden, dachte er.

Und tatsächlich: Als er ihn endlich aufgestöbert hatte, war es bereits zu spät.

Sie hatte versucht, mit ihm zu reden. Sie wusste, dass es nicht richtig war. Aber Quentin hatte überhaupt nicht auf sie geachtet. Du hast mir versprochen, mir einen Gefallen zu tun, hatte er immer nur wiederholt. Das ist er, der Gefallen, um den ich dich bitte!

Als er ihr die Binde umgelegt hatte, hatte Irina überlegt, ob sie sich weigern sollte. Aber sie wusste ja nicht einmal genau, was er vorhatte. Und er hatte darauf bestanden, dass das dazugehören würde. Dass es nicht lange dauern würde - vielleicht zehn, höchsten fünfzehn Minuten. Dann hatte er ihr die Augen mit dem schwarzen Tuch verbunden und sie behutsam auf das Bett in dem Zimmer gelegt, in das er sie geführt hatte. Das letzte Zimmer im Seitenflügel von Max' Wohnung.

Wenig später hörte Irina, wie die Tür aufgeschlossen wurde, die Quentin verriegelt hatte, nachdem er sie allein gelassen hatte.

Schritte, das Atmen eines Mannes. Sie spürte, wie eine Hand sie berührte und für einen Moment glaubte sie, es wäre Quentin. Doch dafür war die Hand zu schmächtig. Sie hörte, wie ein Gürtel geöffnet wurde.

„Quentin?“

„Hier bin ich, keine Angst“, flüsterte eine Stimme neben ihr. Quentin. Aber die andere Hand lag noch immer auf ihrem Rücken! Es waren zwei!

„Nimm mir die Binde ab, bitte.“

„Es ist gleich vorbei.“

Im selben Augenblick spürte Irina, wie Quentin sie festhielt, während der andere, sie wusste nicht, wer es war, sich plötzlich an sie herandrängte.

Irina schrie auf.

„Du wolltest mir doch einen Gefallen tun. Schon vergessen?“

Sie verging fast vor Ekel, vor Unwillen. Wer war das hinter ihr?! Was machten sie mit ihr?!

„Lass mich los, Quentin – “

Sie fühlte, wie der andere kurz von ihr abließ. Hatte Quentin ihm ein Zeichen gegeben?

„Bist du dir sicher? Du brichst dein Versprechen!“

Ihr liefen die Tränen übers Gesicht.  
„Lass davon ab, Quentin, das kann uns nicht retten. Wir werden das nicht überleben ... ich kann nicht, das darfst du nicht – “

„Ich weiß, wie schwer es ist, Irina.“ Seine Stimme war leise, unendlich sanft und zart. Er hielt sie fest in seinem Arm. „Es ist gleich vorbei. Dann gehen wir fort von hier und kommen nie wieder.“

Sie weinte. Die Gedanken rasten durch ihren Kopf, sie wusste nur eins: Dass das, was Quentin von ihr verlangte, unmenschlich war, abscheulich. Dass er ein Verrückter war, der jedes Maß verloren hatte. Sie durfte diesen Wahnsinn nicht mitmachen!

„Quentin, es hat doch keinen Sinn. Wir werden uns nie wieder ansehen können.“

„Ich bitte dich darum, Irina. Du hast es mir doch versprochen. Und ich verspreche dir, dass ich nie wieder erwähnen werde,

was hier passiert ist. Hast du schon vergessen, was du mir angetan hast? Ich bin bereit, das zu vergessen. Wir können unser Leben endlich zusammen beginnen, nach all den schrecklichen Dingen, die vorgefallen sind. Wir können die Vergangenheit hinter uns lassen. Meinst du wirklich, ich kann ertragen, was in unserer Wohnung geschehen ist, wenn du dein Versprechen jetzt brichst? Dein Versprechen, das du mir gegeben hast, um mich um Verzeihung zu bitten?"

„Es ist falsch, Quentin, glaub mir doch, es ist falsch –“

„Ich weiß, dass es falsch ist, widerlich ... aber es ist, wie es ist. Und du musst es für mich tun.“

Sie vergrub ihr Gesicht in seinen Armen.

Und dann geschah es. Sie wollte sich herumwerfen, doch Quentin hielt sie fest. Sie wagte es nicht, zu schreien. Aber noch während sie es über sich ergehen ließ, wusste sie, dass etwas dabei zu Bruch ging, das sich nicht mehr flicken lassen würde.

**BERLIN GOTHIC 5**

## **Epilog**

# 1

## **Heute**

„Claire!“

Sie boxt den Mann, der ihr den Weg versperrt, zur Seite.

Frederiks Gesicht leuchtet ihr durch den dunklen Gang entgegen. „Komm jetzt!“

Claire rennt. Sie kann richtig rennen, wenn sie will - schnell, kraftvoll, konzentriert.

Sie rennt hinter Frederik her, der vor ihr - die Frau mit sich ziehend - den Korridor entlang hetzt, an den Bretterverschlägen vorbei.

Claire zischte der eigene Atem in den Ohren. Die Augen hat sie ein wenig zusammengekniffen, jeder Muskel in ihrem Körper ist angespannt.

Die Treppe - am Ende des Gangs. Die Treppe, die sie wieder nach oben führt, zurück ans Tageslicht.

Schon kann Claire die Sirenen der Notfallwagen hören, die noch immer die Straße entlang rasen, auf das Gebäude zu, dessen Schutt und Trümmer inzwischen bis weit in die Seitenstraße hinein gerutscht sein müssen.

Ha!

Es ist ein Arm - Claire sieht ihn plötzlich vor sich, bevor sie das Splittern hört.

Sie spürt den Schlag der Faust in ihrem Magen - hört das Bersten der Latten, die den Verschlag von dem Gang abtrennen.

Eine Faust ... kann das sein? ... hindurchgerammt durch die Bretter?

Claires Gedanken schwimmen. Ihr Oberkörper knickt ein. Frederiks Rücken wird aus ihrem Blickfeld gerissen. Sie sieht ihre Schuhe - ein eiserner Griff schließt sich um ihren Arm. Dann wird sie von einer Kraft herumgeschleudert, gegen die sie niemals ankommen würde.

Holzsplitter reißen die Haut an ihrer Wange auf, sie stürzt - wird aufgehalten, zurückgestoßen.

Ist aus dem Gang, den sie entlang gerannt ist, regelrecht herausgerissen worden - in einen Kellerraum hinein geworfen. Einen der Verschläge hinter den Brettern ...

Es ist ein Meer von Gliedern.

Verschmolzen. Verformt. Wabernd.

Claire keucht.

Der winzige Raum wirkt wie die Öffnung eines Schachts, der geradewegs bis in die Hölle hineinreicht.

Wie eine Leuchtkugel geht zwischen ihren Augen der Schmerz auf.

Ihr Kopf senkt sich, ihr Blick wandert an ihrem Körper herab.

Es ist ein Rumpf. Ein Oberkörper mit einem Hals, auf dem ein Kopf sitzt. Der Kopf kommt ihr so groß vor wie das Haupt eines Pferds, aber es ist nur der Kopf eines Menschen. Die Haare verklebt, die Hautfarbe bleich, die Lippen von den Zähnen zurückgezogen.

Von Zähnen, die sich in ihren Knöchel gebohrt haben.

Claire sieht auf das Wesen herab, das sich zu ihren Füßen auf dem Boden suhlt.

Mit zwei Armen hält es ihren Fuß fest, um sich besser an ihr weiden zu können. Es ist ein Rumpf ohne Beine, nur mit zwei Armen und einem Kopf.

Claires Handflächen entfalten sich auf halber Höhe vor ihren Augen - und zwischen ihnen hindurch sieht sie, wie sich der Kopf zu ihren Füßen ein wenig dreht, das Wesen - ohne seine Zähne aus ihrem Fleisch zu lösen - seine Pupillen in die Augenwinkel schiebt, um Claires Blick zu begegnen.

Sie schauen sich an.

Unten der Kopf schmatzend - oben Claire in einem Rausch versunken, der langsam und zugleich beängstigend schnell ihre Sinne überspült.

Am anderen Ende der Stadt in einer anderen Verästelung des gleichen Tunnelgeflechts: Malte kauert an der Wand des Stollens, durch den er und die anderen hindurchgetrieben worden sind. Er ist noch immer so schmächtig und klein wie vor zwei Jahren. Die Beine hat er angezogen, die Arme um die Knie geschlungen, die Stirn auf die Arme gepresst.

Hinter der Stirn aber erinnert er sich. An ihre Bewegungen, die Laute, die sie gemacht hat, daran, dass er trotz der Schuldgefühle durch die Berührung und Entblößtheit ihres Körpers viel zu aufgepeitscht war, um sich nicht zwischen ihre Schenkel zu schieben.

Es war nicht meine Schuld, beschwört er sich, es war Quentin, Max, Felix - nicht ich! Ich habe sie geliebt in diesem Moment, ich habe nie wieder ein Mädchen so geliebt wie sie.

Und doch durchfährt ihn auch diesmal wieder ein Beben, als er sich an Irina erinnert. Er hätte sich niemals von Quentin so drängen lassen dürfen. Die Katastrophe, die am Ende des Tunnels auf sie wartet - hat sie nicht ihren Anfang genommen, weil er sich nicht hat bremsen können, als er Irina - mit der Binde über den Augen, dem hochgeschobenen Rock - vor sich auf dem Bett hat liegen sehen?

„Alle mal herhören!“ Die Ansage dröhnt bis hinter den Mauervorsprung, an den sich Malte drückt. „Niemand weiß genau, wie es

in den U-Bahn-Schächten inzwischen aussieht. Wir verteilen jetzt die Masken, dann geht es weiter!"

Max fühlt, wie ihn etwas trifft. Er hebt den Kopf. Jemand hat eine Schutzmaske aus Gummi gegen seine Beine geworfen.

Er dehnt das Gummiband, zieht es über den Hinterkopf, schiebt den Gummischutz vor sein Gesicht. Fauchend dröhnt sein eigenes Atmen in seinen Ohren, der Gummigeruch dringt in seine Nase.

Er wird gepackt und hochgerissen. Durch den Sichtschutz aus gelblichem Kunststoff hindurch kann er den Mitstreiter aus dem Pulk vor sich sehen, der ihn am Arm nach oben gewuchtet hat.

„Mach schon, Mann - es geht los!“, hört er die Stimme des anderen verzerrt unter dem Plastik hervorkommen.

Schwerfällig setzt sich Malte in Bewegung.

Irina. Als er mit ihr geschlafen hat, hat er sie geliebt. Was würde er darum geben, wenn er ihr das noch sagen könnte.

### 3

„Schließ die Tür - mach schon!“

Ja - ja - ja - ich mach ja schon -

„Komm her, hier ...“

Was macht sie da ... die Frauentoiletten in dem Lokal hier - war ja klar, dass sie blitzsauber sein würden, teuer genug ist es ja - aber ... das ist ja fast wie auf einer Luxusyacht ... sind das Orchideen, in der Vase dort?

Meine Hände zittern - egal! Riegel vor - gut, dass die Kabine so groß ist ...

„Ich setze mich hier hin, okay?“

Mach das ... klapp den Deckel herunter ... gut ...

Sie sitzt auf dem Spülkasten, dann kann ich auf dem Deckel Platz nehmen.

Ah!

Die Strumpfbänder - sie schneiden in ihre Schenkel - aber da ist kein Slip mehr - da ist nur -

nur ...

„Was ist das?“ - sie flüstert.

Jemand hat die Toilette betreten - es klappert - das sind die Absätze einer Frau. Natürlich - wir sind ja hier auf der Frauentoilette ...

Hörst du, wie ihr Atem fliegt? Nicht von der draußen, hier drinnen, in der Kabine, von ihr ...

Sie nimmt meine Hände, schiebt sie auf ihren Schenkeln entlang, unter den Rock ...

Die Absätze klappern. Sie lässt meine Hände auf ihren Beinen liegen, genau da, wo die Strumpfbänder sie schon nicht mehr

*bedecken, drückt mir ihre Finger auf den Mund -*

*Die Besucherin geht in die Kabine neben uns!*

*Stille ...*

*Nur meine Hände wandern, gleiten -*

*Die Spülung! Die neben uns ... das Klackern der Absätze -*

*jetzt fahren ihre Hände in meine Haare und sie zieht meinen Kopf zu sich nach vorn -*

*„Moment -“*

*Zieht sie - oder drängt ich nach vorn?*

*„Moment ...“*

*Was will sie?*

*„Du hast mir deinen Namen noch nicht gesagt.“*

*Meinen Namen ... lass uns das hinter uns bringen ... ich halt's nicht mehr aus ... dann zeige ich dir, wie ich heiße.*

*„Wie du heißt! Ich will es wissen ... bevor wir es tun.“*

*Jeder Herzschlag in meiner Brust ist wie eine Schlinge, die sich enger zusammenzieht -*

*„Ja?“ Ihre Hand fährt über den Nacken in meinen Hemdkragen, jetzt rutscht sie von dem Spülkasten herunter, kommt auf meinen Schoß zu sitzen, die Hand an meiner Schnalle ...*

*Okay okay okay ... du hast recht ... ich bin nicht hier, um mit dir zu versinken, ich bin hier, um dir deine Seele aus dem Leib zu reißen!*

*Die Schnalle - auf.*

*Die Knöpfe - auf.*

*Wieder hält sie inne und sieht mich an.*

„Max.“ Oder? So heiße ich doch. „Ich heiße Max“ - mein Mund an ihrem Ohr. Mach schon! Weiter! Oder glaubst du mir nicht? Seh ich etwa nicht aus, als ob ich Max heißen würde?

„Max“, flüstert sie ... „wirklich ... Max?“ Ihre Hand tastet sich zwischen den Knöpfen hindurch.

Ja, ja, Max ... und jetzt komm ... rück ein bisschen nach oben und lass dich nach vorn ziehen - sonst zerreißt es mich noch und ich platze.

„Meinst du, ich habe nicht gesehen, wie ihr aneinandergehangen habt, Till? Meinst du, ich weiß nicht, wie sehr sie von den Gedanken an dich erfüllt ist, wann immer sie einen Moment Gelegenheit hat, ihre Gedanken schweifen zu lassen?! Beim Essen, Till, unter der Dusche, im Bett. Sie ist beseelt von den Erinnerungen, von den Tagen, die ihr gemeinsam erlebt habt, von den Berührungen, den Worten, den Blicken, die ihr gewechselt habt. Sie ist dein mit dem Herzen, der Seele, allem, was sie als Frau ausmacht, sie ist dir förmlich verfallen ... Aber du MUSST sie ziehen lassen! Du darfst ihre Liebe nicht ausnutzen, du musst sie vor sich selbst schützen, Till - nur so kannst du beweisen, dass auch du sie liebst!“

Der Wind pfeift ihnen um die Ohren. Die Wolkendecke ist aufgerissen und die Sonne hindurchgebrochen. Fleckenartig übersprenkeln ihre Strahlen die Dächer der Stadt.

Till ist mit Felix auf das Dach des Hauses gestiegen. Er hat sich eine dicke Jacke borgen lassen, die ihn vor dem Wind schützt. Felix trägt eine gefütterte Mütze, deren Ohrenklappen waagerecht von seinem Kopf abstehen.

„Du hast dich nicht einmal schuldig gemacht, Till, sondern zweimal!“ Felix' Stimme schneidet die Worte förmlich aus der eiskalten Luft heraus. „Schuldig ihr gegenüber, Till - Lisa gegenüber! Oder hast

du das schon verdrängt?" Felix' Augen scheinen eine Brandspur auf allem zu hinterlassen, was sie streifen. „DU warst derjenige, der ihren Vater getötet hat, der die Tür zugeworfen hat, der den Riegel davorgelegt hat, derjenige, der dem Mann praktisch selbst die Stirn eingerammt hat. Du wirst Lisa nicht ewig belügen können, Till, du wirst es ihr sagen müssen! Du wirst ihr sagen müssen, dass der Mann, den sie seit Jahren liebt, zugleich derjenige ist, den sie seit Jahren sucht - aber aus dem entgegengesetzten Grund. Dass du derjenige bist, der ihren Vater in den Tod getrieben hat. Und wenn sie sich an dich gebunden haben wird, Till, wenn ihr euch geliebt haben werdet - wird sie diese Wahrheit nicht mehr ertragen. Es wird sie in der Mitte hindurchreißen, ihren schönen Körper spalten, ihr Herz zertrümmern. *Das kannst du nicht zulassen, Till.* Du kannst sie nicht offenen Auges in dieses Verderben stürzen, zulassen, dass dieses Unglück ihre Seele für immer verschattet. Du musst sie ziehen lassen, Till - du musst sie von ihrer Hingabe an dich befreien. Du musst sie zurückstoßen, du musst die Leidenschaft, die in ihr für dich brennt, löschen. Erst dann wird sie die Wahrheit ertragen können - die Wahrheit, dass du derjenige warst, der ihren Vater getötet hat. Tu es - erlöse sie von ihrer Liebe - und du wirst dich deiner eigenen Liebe für sie erst gewachsen zeigen.“

Mit voller Wucht trifft eine eisige Bö auf Tills Brust, durchdringt den Stoff der Jacke, berührt und durchfährt seine Haut.

Er schlingt die Arme um seinen Körper, um sich vor den Windstößen zu schützen, und kann doch nicht verhindern, dass er schwankt, weil Bö um Bö an ihm reißt.

Sie liebt mich wirklich, braust es in ihm. Aber er kann nicht die Augen vor dem verschließen, was Felix ihm sagt. Er wird Lisa niemals glücklich machen können, sondern nur zutiefst unglücklich.

Er wird sie freigeben müssen.

ENDE FÜNFTER BAND

**Wie geht es weiter**  
mit  
Till, Max und Lisa,  
Felix und Nina,  
Claire, Butz und Frederik ...



A close-up photograph of a woman's torso and arms. She is wearing a red lace bra and matching red lace-trimmed shorts. Her arms are crossed over her chest. The background is a rich, flowing red fabric.

JONAS  
WINNER

DIE  
VERSTECKTE  
**BEDEUTUNG**

**BERLIN GOTHIC 6**

*THRILLER*

## **BERLIN GOTHIC**

Band 6

„Die versteckte Bedeutung“

*April 2012*

Was ist die versteckte Bedeutung von Xaver Bentheims Schriften? Für Till gibt es nur einen Weg, das herauszubekommen: Er muss tiefer eindringen in die Welt des Felix von Quitzow ...

... während seine Freundschaft mit Max auf ihre schwerste Probe gestellt wird.

Die Stadt ist in den Grundfesten erschüttert. Aber Butz glaubt nicht an Gespenster. Es gibt jemanden, der für die Mordserie verantwortlich ist - und Butz ist wild entschlossen, ihn aufzuspüren.

Band 6

der vorletzte Band der Reihe

Jonas Winner  
**BERLIN GOTHIC**  
Ein Thriller in sieben Bänden

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“  
August 2011

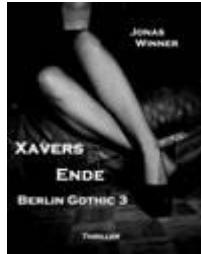


Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“  
September 2011



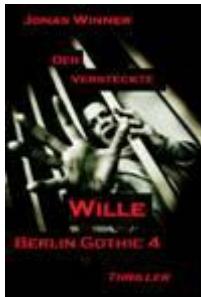
Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

November 2011



Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Dezember 2011



Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“  
Februar 2012



Berlin Gothic 6: „Die versteckte  
Bedeutung“  
April 2012



Berlin Gothic 7  
Titel wird noch bekannt gegeben  
Juni 2012  
(Abschlussband)

## **Inhaltsverzeichnis Band 5**

### Was bisher geschah ...

#### Erster Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6

#### Zweiter Teil

1  
2  
3  
4

#### Dritter Teil

1  
2  
3  
4  
5

#### Vierter Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6

#### Fünfter Teil

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8

9

10

Epilog

1

2

3

4

Wie geht es weiter

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

## **Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...**

Klicke „Gefällt mir“ auf der [Jonas-Winner-Facebook-Seite](#), berichte über Deine Erfahrung mit „Berlin Gothic“ auf Deinem Blog, Deiner Website, Deiner Facebook-Seite, einem Bücher-Forum, das Du magst ([LovelyBooks](#), [Büchertreff](#), [goodreads](#), etc.), oder Twitter, maile an [jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de), lade eine Video-Rezension auf youtube hoch oder schildere Deine Eindrücke auf [amazon](#) - zeige, dass Du ein Fan von „Berlin Gothic“ bist, lass Deiner Phantasie freien Lauf -

und Dein Name/Username wird im letzten Band der Reihe, im Nachwort von „Berlin Gothic 7“ dankend erwähnt werden!

Vergiss bitte nicht, eine kurze Mail mit einem Link zu Deinem Beitrag an [jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de) zu schicken, damit er nicht übersehen wird.

Diese Aktion geht nur, solange ich an den Büchern noch schreibe!

Ich freue mich über  
Anregungen, Kritik, Feedback, etc:  
[jonas@jonaswinner.de](mailto:jonas@jonaswinner.de)

Alle updates zum Berlin Gothic Universum  
auf  
[jonaswinner.com](http://jonaswinner.com)  
und  
[www.jonaswinner.de](http://www.jonaswinner.de)

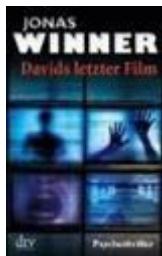
[Facebook](#) / [Twitter](#) / [amazon](#)

... oder eine Mail an:  
[newsletter@jonaswinner.de](mailto:newsletter@jonaswinner.de)  
Sie werden informiert, wenn ein neuer  
Band erscheint,  
Stichwort 'Newsletter' genügt.

Vielen Dank für Ihr Interesse!

„[A]usdrückliche Leseempfehlung“ -  
*Harry Luck, Focus.de*

„[S]tilistisch klar und knapp, düster,  
erschreckend und faszinierend zugleich“ -  
*Katja Schumann, Rundschau Neumarkt*



[„David's letzter Film“](#)  
[Psychothriller \(abgeschlossen\)](#)  
[dtv, 350 Seiten](#)  
[Paperback und E-Book bei amazon](#)

[Buchtrailer](#)

# **Inhaltsverzeichnis**

Was bisher geschah ...	9
Erster Teil	16
1	17
2	22
3	26
4	31
5	36
6	45
Zweiter Teil	56
1	57
2	60
3	69
4	73
Dritter Teil	77
1	78
2	84
3	96
4	100
5	102
Vierter Teil	108
1	109
2	114
3	122

4	126
5	130
6	135
Fünfter Teil	140
1	141
2	144
3	151
4	160
5	167
6	172
7	176
8	180
9	183
10	185
Epilog	188
1	189
2	192
3	194
4	197
Wie geht es weiter	200
Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...	209